



universität
wien

Diplomarbeit

HEILTUMSTÜHLE UND RELIQUIENVEREHRUNG IM MITTELALTER

Der Wiener Heiltumstuhl und ähnliche Stätten des Spätmittelalters
im Regnum Teutonicum –
Vergleich anhand ausgewählter Beispiele

Liselotte Beran

angestrebter akademischer Grad:
Magistra der Geschichte (Mag. phil.)

Wien, 11. April 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

a.o.Univ.-Prof. Dr. Andreas Schwarcz

Inhalt

Vorwort	4
Einleitung	5
Quellen	9
1. Sehen ist glauben	12
1.1. Entstehung der Heiligenverehrung und Frömmigkeitspraktik	13
1.1.1. Landesfürsten und Heiligenverehrung:	24
1.1.1.1. Babenberger	24
1.1.1.2. Habsburger	28
1.2. Reliquien und Reliquienordnungen	30
1.3. Sammeln	38
1.4. Aufbewahrung der Schätze	44
2. Präsentation der Heiltümer - Anbetung – Verehrung und Reisen	49
2.1. Architektonische Weisungsanlagen und Heilumkapellen	49
2.2. Zeremonie der Heilumweisung allgemein	51
2.3. Propaganda und attraktive Zusatzangebote bei der Heilumweisungen	52
2.4. Pilgern und Reisen	53
2.4.1. Arten der Wallfahrt	53
2.4.2. Kosten für Veranstalter und Pilger. Belebung der Wirtschaft und logistische Probleme	54
2.4.3. Sündennachlass (siehe auch Kapitel 6 – Ablass)	56
3. Heilumstuhl in Wien (ca. 1486 bis 1620 bzw. 1699/1700)	57
3.1. Allgemeine politische, kommunale und kirchenrechtliche Situation in Wien	57
3.1.1. Weltlich und kommunal	57
3.1.2. Kirchliche Situation	60
3.2. Wiener Reliquien – Quellen und Geschichte der Sammlung	63
3.3. Heilumstuhl	66
3.3.1. Baulichkeit und Archäologie	71
3.4. Heilumweisung in Wien	74
3.5. Aufbewahrung in Wien	79
4. Weitere berühmte Heilumstühle im Regnum Teutonicum	81
4.1. Aachen	83
4.1.1. Kornelimünster	89
4.2. Regensburg	92

5.	Heiltumbücher	96
5.1.	Allgemein.....	97
5.2.	Texte	99
5.3.	Wiener Heiltumbuch	100
5.4.	Weitere berühmte Heiltumbücher	103
5.4.1.	Entstehung.....	103
5.4.2.	Funktion der Heiltumbücher:	104
6.	Ablass	107
6.1.	Ablassarten und Ablassurkunden	114
6.2.	Reliquienbeschaffung, Diebstahl und Handel	118
7.	Kritik „Alles tot Ding“	120
7.1.	Theologische Kritik	120
7.2.	Allgemeine Kritik.....	123
8.	Abstract.....	128
9.	Bibliographie	130
10.	Lebenslauf	135

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, ohne deren Hilfe und Unterstützung diese Arbeit nie zu Stande gekommen wäre. An erster Stelle bei Herrn ao. Univ.-Prof. Dr. Andreas Schwarcz für seine sehr effektive Betreuung, sein Verständnis für Probleme einer Studentin und die anregenden Diskussionen im Stift Zwettl und zwischen Zwettl und Wien „on the road“.

Große Unterstützung fand ich in allen Bibliotheken Wiens, allen voran in unseren Universitätsbibliotheken und im WIEN MUSEUM. Auch in der WIEN-Bibliothek durch Herrn Dr. Alfred Pfoser. Die extrem magere Quellenlage war eine große Herausforderung, so etwas wie eine Stecknadelsuche im Heuhaufen.

Ebenso Dank all jenen, die mit reger Anteilnahme das Fortschreiten meiner Arbeit beobachtet und begleitet haben. Insbesondere bei Fragen zu verschiedenen Aspekten der spätmittelalterlichen Begrifflichkeit musste ich nicht lange suchen: Herr Ass.-Prof. Dr. Herwig Weigl vom Institut für Österreichische Geschichtsforschung und andere Professoren gaben mir freundlicherweise immer bereitwillig Auskunft. Und auch immer wieder Zuspruch. Desgleichen verdanke ich meinen Studienkolleginnen und -kollegen viele wertvolle Hinweise.

Ebenso möchte ich mich auch noch bei meinen Freundinnen und Freunden, MR Mag. Rotraut Kopper, Parlamentsrätin Mag. Maria-Luise Janota, Livio Srodic (Fotos und Beistand)) und Ing. Klaus Gutternigh, die mir stets helfend, bestärkend, ermunternd und mitunter „erinnernd“ zur Seite standen, bedanken.

Außerordentlicher Dank aber gebührt meinem Sohn Gerwin Beran, der mich zum Studium der Geschichte anregte und ermutigte.

Einleitung

„Wenn man Wien von einer Anhöhe aus betrachtet, deren mehrere in ganz geeigneter Entfernung liegen, so zeigt sich die Stephanskirche gewissermaßen als Schwerpunkt, um welchen sich die Scheibe der Stadt lagert, und an der Kirche ist wieder der Turm der Zeiger ihrer Majestät.“ Auch einer Wienerin wie mir geht es wie Adalbert Stifter („Aus dem alten Wien“)¹. Das Stadtzentrum ist einfach der weltberühmte Stephansdom. Die nördliche Seite des Stephansdomes erlangte nicht die Bedeutung wie die südliche, denn der unvollendete Turm störte den Gesamteindruck. „Zwar befand sich im Nordwesten der Kirche mit dem torartigen Heilthumstuhl der Haupteingang von der Stadt in den Stiftsbezirk und hier ist auch die Portalvorhalle des Bischofstores“², jedoch die Südseite war die sonnige und bot den schöneren Anblick.

Weitgehend unbekannt, für mich daher besonders faszinierend, ist jedoch dieser Wiener Heiltumstuhl, der mindestens 140 Jahre, etwa von 1486 bis 1620 oder länger – in abgeänderter Form bzw. teilweise bis 1699 oder 1700, in unmittelbarer Nähe vor dem Dom stand, ungefähr am Beginn der Rotenturmstraße.

Der Heiltumstuhl diente der Präsentation von Reliquien an besonderen Tagen, hauptsächlich kirchlichen Feiertagen. Heiltum ist das veraltete Wort für Reliquie und im weiteren Sinn für Heiligtum, da die Reliquien wie Heiligtümer verehrt wurden. Es kommt vom lateinischen Wort „reliquiae“, das bedeutet Überrest, Überbleibsel³; das Wort „Reliquiar“ dagegen ist der künstlerisch gestaltete, kostbare Behälter für Reliquien.

Die Erinnerung an den Heiltumstuhl verblasste bald und ist dem allgemeinen Bewusstsein verloren gegangen. Auch die Quellenlage ist außergewöhnlich dürftig. Wissenschaftlich schien das Thema ebenfalls auf wenig Interesse zu stoßen. Jedoch beim Bau der U-Bahn Linie U 1 im Jahr 1973 jedoch entdeckte man die Fundamente. Befasst man sich mit dem Heiltumstuhl näher, dann lassen sich daraus äußerst interessante gesellschaftliche und

¹ Josef Zykan. Die Stephanskirche. Dombausekretariat St. Stephan Wien, 1965. S 1. bzw. Adalbert Stifter, Vom Sankt Stephansturm. 1844.

² Johann Josef Böker. Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich. S. 95. Salzburg-Wien-München. 2007.

³ Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 19, 809, Bibliographisches Institut, Mannheim, 1977

religionshistorische Aspekte herausfiltern, und es zeigt sich, dass das Thema auch heute noch durchaus aktuelle Fragestellungen aufwirft. Dies betrifft insbesondere die Reliquienverehrung, ihren Sinn oder Unsinn, in Verbindung mit der Heilumweisung, wie die feierliche Präsentation des Heiltums genannt wird.

Während der Arbeit an diesem Thema sind mir auch die Wallfahrten meiner Kindheit nach St. Corona und Mariazell mit meiner Familie eingefallen. In den Nachkriegsjahren um 1950 war es auch für mich ein Fest - da wir Urlaub nicht kannten – für einen Tag mit dem Autobus „ganz weit“ zu fahren ... Den heiligen Schauer konnte ich nicht nachvollziehen, dazu war ich zu jung. Der religiöse Teil des Ausfluges machte mir eher Angst. Aber es war immer ein ganz besonderes Ereignis. Den mittelalterlichen Menschen, die nie aus ihrem Dorf herausgekommen sind, muss es ähnlich ergangen sein.

Im Buch Moses steht geschrieben: „Als Jakob vor Pharao stand und Auskunft geben sollte über sein Alter, sprach er: „Die zeit meiner Walfart ist hundert vnd dreissig jar, wenig und böse ist die zeit meines lebens, vnd langet nicht an die zeit meiner Veter in jrer walfart.“⁴ So übersetzten Martin Luther in Wittenberg und Leo Jud in Zürich. „Die zeit meiner Walfart“. In der Vulgata steht an dieser Stelle: „Dies peregrinationis meae“. Das Leben als Pilgerschaft. So denkt, wer den Sinn des Lebens von einem zu erreichenden Ziel bestimmt sein lässt. „Für den Christen ist es eine vertraute Vorstellung. Er weiß, dass die Erde, auf der er lebt, die Fremde ist, in der er zeitlebens nichts anderes sein wird als ein Fremdling. Seine Heimat liegt im Himmel.“⁵ So wurde es den Pilgern, den Heilumsuchenden und Wallfahrern im Mittelalter gepredigt - dem suchenden Menschen. Das ist immer noch gültig, obwohl heute die Menschen nicht mehr kritiklos und leichtgläubig sind und doch schon lange die Aufklärung hinter sich haben, die alles radikal der Vernunft unterordnete und glaubte, auf die Religion verzichten zu können.

Welche große Anziehungskraft diese Art der Spiritualität in der Gegenwart noch immer hat, davon zeugen gut vermarktete, überfüllte, meist katholische Pilgerwege oder Wallfahrtsstätten. Sogar im protestantischen Skandinavien kann man beispielsweise im Dom von Uppsala ein ganz neu errichtetes Reliquiar der heiligen Birgitta finden. Der

⁴ 1 Mos. 47,9. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe.

⁵ Ulman Weiß. Walfahrt bringt keyn Wolfart. Vom Sinn und Unsinn der Pilgerreise in früheren Zeiten. In: Jan Hrdina/Hartmut Kühne/Thomas T. Müller: Wallfahrt und Reformation. Frankfurt am Main. 2007

Verehrung einer wichtigen Nationalheiligen (die auch noch dazu katholisch war) steht die „Reine Lehre“ in der Praxis nicht im Wege. Zu Ende der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts erhielt der Dom von den Brigittaschwestern ein Stück vom Hüftbein der Heiligen Brigitta. Dafür wurde ein moderner Reliquienschrein angelegt, der im Finstachor steht. Im Chor sind auch Brigittas Eltern und ihre Geschwister begraben. Auch der Schrein für Erik, den Heiligen (1120-1160), der Norwegen christianisierte, steht hier. In Finsta bei Uppsala ist die Heilige Brigitta geboren. Zum 700. Geburtstag Birgittas im Jahr 2003 pilgerten mehr als 110.000 Menschen nach Finsta und vor allem Vadstena, wo ein neues Birgitta-Museum eröffnet wurde. Die Gemeinde hat heute 8000 Einwohner und wird „Rom des Nordens“ genannt.



Ebenso ist der Nidaros Dom zu Trondheim ein großer Anziehungspunkt für Pilger in Norwegen.

„Die evangelische Spiritualisierung der Wallfahrt, wie sie Schwabe und andere betrieben, war die Antwort auf die katholische Materialisierung der Wallfahrt, und die wiederum war die Antwort auf die Krise, in die das Wallfahrtswesen während der Reformation geraten war.“⁶

„Waller, biß er heimkommt in das Himmelreich“, lautete die Devise des Mittelalters. Heute haben die Menschen andere und unterschiedliche Vorstellungen vom Himmelreich, aber es bleibt ein ewig aktuelles und brisantes Thema.

⁶ Jan Hrdina/Hartmut Kühne. Einleitung zu Wallfahrt und Reformation. Ulman Weiß. S. 27.

Quellen

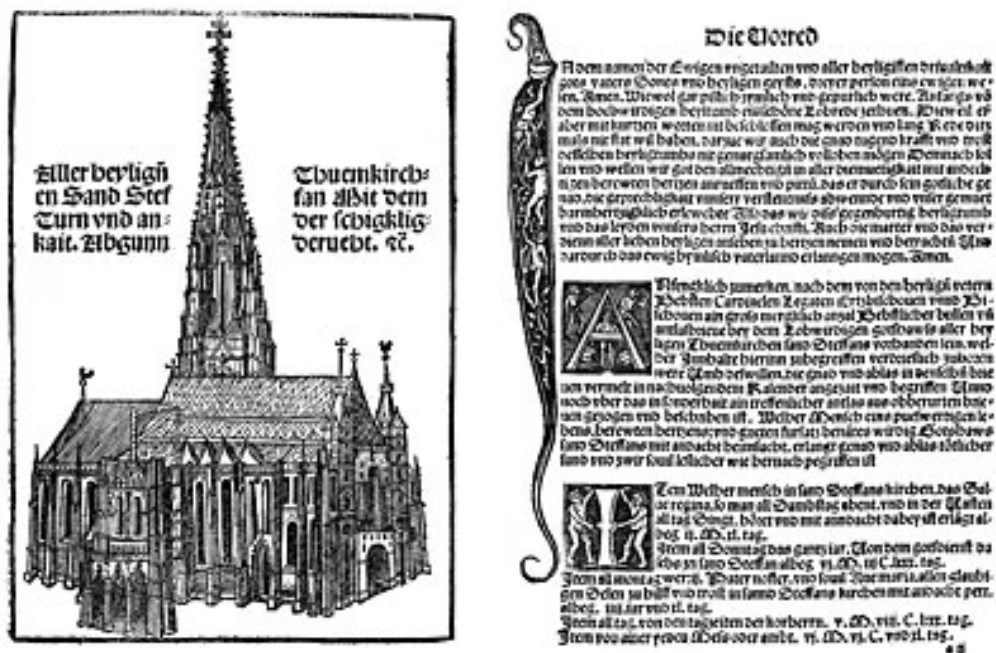
Vermisst werden in Wien Quellen liturgischer Art, die die Zeremonie und das Umfeld der Heiltumweisung noch genauer dokumentieren, wie Ausrufungsformulare oder Schreizettel, Bullen, Protokolle, eine päpstliche Indulgenz, ebenso eine ausführliche Erwähnung in der städtischen Chronik. Es finden sich auch kaum zeitgenössische Berichte wie Tagebücher, lediglich ein einziges ist erhalten aus jener Zeit. Die spätmittelalterlichen Heiltumweisungen waren liturgische Akte, und liturgische Formulare sind die ausführlichsten Quellen.

Dazu gäbe es noch Urkunden, die das Weisungsmonopol einiger weniger Kirchen oder Klöster bestätigten, Ablassurkunden, Kapitelsprotokolle, Küstereirechnungen, Stadtrechnungen, Ratsprotokolle, Pilgerzeichen, Magistratsverordnungen und Einladungsschreiben, die ich in Wien bisher leider nicht finden konnte. Auch in der Wien-Bibliothek, im Dommuseum und im Domarchiv gibt es beispielsweise keine Protokolle des Wiener Rats, Informationen zu den damals tätigen Künstlern oder mehr Tagebücher aus jener Zeit. Die Verschriftlichung hat damals erst begonnen. Das Bundesdenkmalamt hat Hilfeansuchen nicht erwidert.

Verwendete Quellen:

1

Wiener Heiltumbuch von Johann Winterburger, 1502 erschienen, mit einem Nachdruck aus dem Jahr 1514. Das sogenannte „Heiltumbuch“ ist ein seltener Frühdruck aus der Werkstatt des Wiener Buchdruckers Johann Winterburger und wurde vom Wiener Ratsherrn Matthias Heuperger, einem angesehenen Kaufmann, in Auftrag gegeben. Es stellt auf 48 Seiten ein Verzeichnis aller damals im Domschatz von St. Stephan aufbewahrten Heiltum (=Reliquien) dar. 1502 umfasste der Heiltumschatz 255 Reliquien, die größtenteils im „Heiltumbuch“ durch kleine Holzschnitte dargestellt sind und erklärt werden.



„Wiener Heiltumbuch“, J. Winterburger, Wien 1502; Wiener Stadt- u. Landesbibliothek (A 17.757)

2

Tagebuch von 1477-1495 von Johann Tichtel, herausgegeben von Th.G.v. Karajan, Bd. I, Wien 1855.

Dem Arzt Johannes Tichtel aus Grein, der als Arzt und Universitätsprofessor in Wien wirkte, ist ein Tagebuch in lateinischer Sprache zu verdanken, das wertvolle Informationen über das Wiener Alltagsleben im 15. Jahrhundert liefert. „Seine Aufzeichnungen waren aber nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, denn Tichtel wählte nicht einmal besondere Blätter.“⁷ Es hat auch eine wechselhafte Geschichte, wurde von abschreibenden Verfassern (Gelehrten) ergänzt und verändert (A. Rauch - *Scriptores rerum austriacarum* 2, Abt. I (Scriptores), 533-563. Wien 1845) oder, der Wiener Gelehrte Hieronymus Weinhofer oder der Custos der k.u.k. Hofbibliothek Joseph Benedict Heyrenbach). Sie trafen eine Auswahl der zu druckenden Stellen. Dadurch hat die Beschaffenheit dieser Quelle eine ganz andere Gestalt erhalten.

⁷ Wiener Heiltumbuch: Man sieht noch sehr gut den im Bau befindlichen, unvollendeten Nordturm mit Kran.

3

Inventarien der Schatzkammer⁸ der Habsburger (Siehe auch Kapitel 1.4.)

Im 14. Jahrhundert verwahrte man in einem sicheren Gewölbe neben der Burgkapelle wichtige Wertgegenstände und Urkunden der Habsburger. Kaiser Rudolf II. errichtete im NW des Hofburgtrakts ein Kunsthaus für seine Schätze. Aus der Regierungszeit Kaiser Leopolds I. (reg. 1658–1705) haben sich erste detaillierte Beschreibungen der kaiserlichen Schatzkammer erhalten, die wertvolle Auskünfte über den Inhalt und die Art der damaligen Präsentation geben. Maria Theresia (reg. 1740–1780) veranlasste eine umfangreiche Neuordnung der Schatzkammerbestände.

Inventarien der Geistlichen Schatzkammer

„Das älteste erhaltene, aus dem Jahr 1758 stammende Inventar der Geistlichen Schatzkammer listet nahezu fünfhundert Objekte auf, die in neun Kästen untergebracht waren. Diese mit Glasfronten versehenen Schaukästen aus dunkel gebeiztem Eichenholz hatte Kaiser Karl VI. (reg. 1711–1740) anfertigen lassen.“⁹

Abbildungen

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit einzuholen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Nachricht. liselotte@beran.at

⁸ Eine Urkunde von 1337 informiert darüber, dass damals der gesamte Schatz der Habsburger in der Sakristei der Hofburgkapelle verwahrt wurde. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts ließ Kaiser Ferdinand I. die Schatzkammer von der Sakristei in ein neu eingerichtetes, unweit des Schweizertors gelegenes Schatzgewölbe verbringen. Nicht alles wurde jedoch dorthin verlagert: Ein Grundstock an Monstranzen und Kelchen, Messgewändern und allerlei Kirchensilber blieb in der Sakristei zurück und in der direkten Obhut des Burgpfarrers. Gegen 1585 entstand im nordseitigen Areal der Hofburg ein neuer Trakt, in dessen Obergeschoß die Schatzkammer untergebracht wurde. Aus Plänen von 1640/41 erfahren wir, dass es zur Regierungszeit Kaiser Ferdinands II. bereits einen weltlichen und einen geistlichen Teil der Schatzkammer gab, die räumlich aneinander anschlossen.

⁹ <http://www.khm.at/schatzkammer/die-geschichte-der-geistlichen-schatzkammer/> - 20.11.2010 – 18.07 h

1. Sehen ist glauben

Der Heiltumstuhl zu St. Stephan in Wien war das Herzstück mittelalterlicher Frömmigkeit. „Der heiligende Blick“ auf ein Heiltum war für die Menschen des Mittelalters von großer Bedeutung. Glaube und insbesondere Religion spielten in ihrem Leben voll bitterer Armut, das auch von Seuchen, Überschwemmungen, Wetterkatastrophen, Missernten, Heuschrecken, Epidemien, Hungersnöten, durch Dürre, Belagerung in Kriegszeiten, Überfälle marodierender Truppen, hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit und der Suche nach dem wahren Glauben geprägt war, eine überaus große Rolle. Gott schien ihnen sehr weit weg zu sein, daher suchten sie Mittler, die sie in der Gestalt von Märtyrern oder lokalen Heiligen fanden.

Auch die Prachtentfaltung bei der Innenausstattung der Kirchen, die das Paradies versinnbildlichen und verheißen sollte, gab den Gläubigen Hoffnung. Dieser Aspekt findet sich betont bei den Jesuiten, vor allem in der Zeit der Reformation und der beginnenden Gegenreformation. Ihre und auch andere Gotteshäuser der Barockzeit sollten und wollten den Gläubigen den Himmel auf Erden bieten. Es gab auch den evangelischen Barock, der sich aber deutlich bescheidener darstellte.

Ebenso die gut und bequem lebenden Reichen brauchten Heilige und konnten sich für die Jenseitsvorsorge sogar eigene private Sammlungen anlegen. Siehe Kapitel SAMMELN 1.3. Sehr bekannt ist zum Beispiel im österreichischen Land Florian Waldauf von Waldenstein und seine enorme Sammlung in Hall in Tirol.¹⁰

Die menschliche Ohnmacht gegen Schicksalsschläge und Katastrophen jener Zeit wurde mit Hilfe der Heiligen bekämpft. In der Not einen Heiligen oder mehrere anzurufen,

bedeutete dem Volk sehr viel. Der Dreißigjährige Krieg veranlasste die Menschen zu einer besonders intensiven Frömmigkeit und zur Rückkehr zum Katholizismus, denn der

¹⁰ Volker Honemann, 'Spätmittelalterliche' und 'humanistische' Frömmigkeit, Florian Waldauf von Waldenstein und Heinrich Bebel, in: Tradition and Innovation in an Era of Change / Tradition und Innovation im Übergang zur Frühen Neuzeit, eds. Rudolf Suntrup, Jan R. Veenstra (Medieval to Early Modern Culture / Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit 1, Frankfurt a. M./Berlin 2003) 75-97.

protestantische Glaube bot diesbezüglich nichts Vergleichbares. Überdies redeten die Katholiken den Abtrünnigen ein, dass ihre Abkehr vom wahren Glauben die Ursache aller Probleme wäre. Das geschah auch auf der protestantischen Seite, jedoch das emotionale Angebot der Katholiken machte diese attraktiver.

„Religiöse Feste, Brauchtum und Rituale bildeten eine Art Gerüst, innerhalb dessen der mittelalterliche Mensch sein Leben gestaltete. Taufe, Hochzeit und Begräbnis markieren die Eckpfeiler dieses Lebens, jährlich wiederkehrende Feste wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten oder Fronleichnam gliederten das Jahr.“¹¹ Die Kirchen wurden dadurch für die Menschen eine wesentliche Orientierung und Zuflucht, sie waren sehr wichtig und ein Ort der Hoffnung und des Trosts.

1.1. Entstehung der Heiligenverehrung und Frömmigkeitspraktik

„Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod eines Heiligen. Im Tod entscheidet sich das Leben.“ Ps. 116/6. Und warum dies? Weil sie aus Liebe zu ihm auf dieser Erde einen guten Kampf kämpften, ihre Laufbahn in den Dienst der Gerechtigkeit stellten und ihr Leben rühmlich vollendeten, „ und jetzt nach ihrem Tode in jene ihnen verheißene und vorbereitete Wohnung eingegangen sind“, wo sie ihren Gott ewig lieben.

Märtyrer wurden schon immer wie Heilige, manches Mal sogar intensiver, in allen Kulturen und Religionen verehrt. Die christliche Kirche knüpfte an das griechische Sammlungsmodell an. Die Verehrung fand anfänglich an deren Grabmälern oder in ihnen gewidmeten Kirchenbauten statt. „Denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück“ (Gen 3/19), so steht es bereits im ersten Buch Mose geschrieben. Ein Anlass zur Verehrung von Reliquien lässt sich daraus nicht ableiten.

Bei den Urchristen verwest der irdische Leib und erst die Seele wird mit einem neuen, himmlischen Leib überkleidet. („Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib“ (1 Kor 15,44). Die Christen des ersten Jahrhunderts erwarteten das Jüngste Gericht sehr bald und daher sahen sie keinen Sinn in der Aufbewahrung von Erinnerungsstücken

¹¹ Ferdinand Oppl/Christoph Sonnlechner. Wien im Mittelalter. 2008 Wiener Geschichtsblätter Beiheft 1/2008. S 12.

oder gar Körperteilen. Das irdische Leben war für sie belanglos, nur eine Durchgangsstation. Erst an der Wende zum zweiten Jahrhundert begann sich diese Einstellung zu ändern. Man wurde sich dessen bewusst, dass es doch noch länger dauern konnte bis zum Jüngsten Gericht. Es war nun nicht mehr völlig gleichgültig, was mit dem Körper passiert.

Damit war die Grundlage für den Reliquienhandel gegeben. Man war überzeugt, dass die Märtyrer oder Heiligen mit ihren Reliquienteilen in Verbindung blieben und in jedem Teil von ihnen, auch wenn es noch so klein war, präsent waren. Mit kleineren Teilen konnte man natürlich besser Handel treiben. Sie konnten besser verschenkt, verkauft und gestohlen werden. Die Reliquienverehrung fand ursprünglich nur an Grabstätten statt. Jetzt konnte jedes Sepulchrum (beispielsweises eines Altares), jedes Reliquiar zum Ort der Gegenwart und Verehrung mächtiger Heilsvermittler werden.

Bei Anton Legner¹² wird vom Empfang neuerworbener Reliquien um 1620 in Weingarten (Württemberg) folgendermaßen berichtet: „Den Reliquien wurde der Prunk eines barocken Fürsten zuteil: 60 Reiter, 100 Bogenschützen und Lanzenreiter, dazu noch Böllerschüsse und Trompetenklang. Die Honoratioren hatten sich zu präsentieren und natürlich das ganze Volk. ...“

Erinnerungsstücke an geschätzte und geliebte Menschen aufzubewahren, entsprach seit jeher einem allgemein menschlichen Empfinden. Dies war umso mehr dann der Fall, wenn es sich um Menschen handelte, in deren Leben Gottes Kraft augenfällig wirksam wurde. Aus sehr früher Zeit mag auch die allgemeine Verehrung der verstorbenen Verwandten stammen, auch die Grabbpflege, die es auch schon bei den sogenannten Heiden gab. Die Verehrung der Toten ist nichts speziell Christliches. Das gab es wahrscheinlich immer schon. Katholiken und andere Christen besuchen die Gräber ihrer verstorbenen Angehörigen und dürfen aufgrund ihres Glaubens annehmen, dass deren Leben an jenem Ort, den wir Himmel nennen, vollendet wurde. Das ist das Ziel der Getauften und aller Menschen guten Willens. Der Todestag wird sozusagen zum Geburtstag für das ewige Leben.

¹² Anton Legner. Reliquien – Verehrung und Verklärung. Köln 1989. S. 20

Auch heute noch wird bei den Katholischen am 2. November das Fest Allerseelen gefeiert. Allerseelen (lat. In Commemorazione Omnium Fidelium Defunctorum, 2. November) ist im Festjahr der Römisch-Katholischen Kirche der Gedenktag, der dem Gedächtnis der Verstorbenen dient, der durch Gebet, Almosen und Fürbitte die Leiden der armen Seelen im Fegefeuer erleichtert. In der Römisch-Katholischen Kirche hat der Allerseelenablass¹³ eine besondere Bedeutung. Ablass ist der Nachlass zeitlicher Sündenstrafen für der Schuld nach bereits vergebenen Sünden, der dem recht disponierten Gläubigen unter bestimmten, klar umschriebenen Bedingungen durch die Kirche gewährt wird, die als Dienerin der Erlösung den Schatz der Verdienste Christi und der Heiligen autoritativ austellt und zuwendet.

In der evangelischen Kirche wird der Verstorbenen am Ewigkeitssonntag gedacht. In der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche kann der Gedenktag der Entschlafenen ebenfalls am 2. November gottesdienstlich begangen werden. In Österreich ist Allerseelen zwar kein gesetzlicher Feiertag, aber am Allerseelentag findet an den öffentlichen Schulen kein Unterricht statt, und an den Universitäten ist der Tag vorlesungsfrei.

¹³ Vom 1. bis zum 8. November kann nach der Lehre der Römisch-Katholischen Kirche täglich einmal ein vollkommener Ablass für die Verstorbenen im Fegefeuer gewonnen werden. Dieser wird als Allerseelenablass bezeichnet. Zur Gewinnung des Allerseelenablasses sind die üblichen Voraussetzungen erforderlich: (Beichte, wobei eine zur Gewinnung mehrerer vollkommener Ablässe genügt; entschlossene Abkehr von jeder Sünde; Empfang der hl. Kommunion. Diese Erfordernisse können mehrere Tage vor oder nach der Verrichtung des jeweiligen Ablasswerkes erfüllt werden). Darüber hinaus sind vonnöten: a) am Allerseelentag (einschließlich Allerheiligen ab 12 Uhr): Besuch einer Kirche oder öffentlichen Kapelle, mit Gebet des Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses oder: b) vom 1. bis zum 8. November: Friedhofsbesuch und Gebet für die Verstorbenen. Fehlt die volle Disposition oder bleibt eine der Bedingungen unerfüllt, ist es ein Teilablass für die Verstorbenen. Ein solcher kann an diesen und auch an den übrigen Tagen des Jahres durch Friedhofsbesuch wiederholt gewonnen werden.- Ein Ablass ist nach katholischem Verständnis ein von Gott geschenkter und durch die Kirche vermittelter Nachlass zeitlicher Sündenstrafen für Lebende und Verstorbene. Voraussetzung für die Gewinnung eines Ablasses ist nicht so sehr die äußere „Leistung“, das äußere Werk, sondern vielmehr die innere Bußgesinnung als Haltung der Offenheit gegenüber Gott, der allein Sünden vergibt und das göttliche Leben schenkt. <http://www.kathpedia.com/index.php?title=Allerseelen>, 30.3.2011 – 18,42 h.

Heiligenverehrung

Überreste der Verstorbenen erhielten bei der Durchsetzung der neuen christlichen Religion, die sich von den Grundsätzen der Urchristen teilweise verabschiedet hat, eine besondere Rolle. Durch sie wurde die sichtbare irdische Welt mit der unsichtbaren, himmlischen, verbunden. Insbesondere den körperlichen Überresten, den Gebeinen, wurde eine außerordentliche Bedeutung im Zusammenhang mit dem Glauben an die Auferstehung zuerkannt. In den neu bekehrten Gebieten wurden sofort Kirchen errichtet, deren Altäre mit Heiltümern „bestückt“ waren. Heilige galten als Freunde Gottes und stellten die Verbindung zwischen Erde und Himmel her.

Das in den Kirchen geborgene Heilium in Form einer größtmöglichen Sammlung von Reliquien, sichtbar oder unsichtbar, entwickelte sich zum Schatz jeder Kirche. Kostbare Bibeln, Evangeliarien, Messbücher, liturgische Gewänder und Gefäße ergänzten sie. Reliquien und Reliquiare, Gemälde und Heiligenfiguren, sie überstanden nicht alle Bilderstürme, auch nicht die Säkularisierung und die Verkäufe aus Geldnot, aber vieles davon ist erhalten oder konnte zurückerworben werden.

Bewusst wurden bei der Christianisierung auch lokale Länderpatronate als Nationalheilige¹⁴ aufgebaut: Hl. Wenzel in Böhmen, Hl. Olaf in Norwegen, Hl. Stephan in Ungarn, Hl. Barnabas, Patron von Zypern, Hl. Franz von Assisi in Italien. Hl. George in England, Hl. Johanna von Orleans in Frankreich oder St. Patrick in Irland.¹⁵ etc. Die Kirche bot mit der Heiligenverehrung (den bekehrten „Heiden“) Ersatz an für den Glauben an Magie.

„Zur individuellen Kenntlichmachung der Heiligen, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund einer weit verbreiteten Schriftlosigkeit des christlichen Volkes, setzten sich bildhafte Darstellungen mit entsprechenden Beigaben durch.“¹⁶ Ein Heiligenattribut als Beispiel: Der Heilige Florian gilt als Wasserheiliger und ist demnach ganz besonders wichtig für die Feuerbekämpfung. Er wird oft mit einem Kübel oder einem anderen Behälter voll Wasser

¹⁴ Nationalheilige Europas. . Katalog zur Ausstellung (29.11.2009-5.4.2010) der OÖ. Landesmuseen im Schloßmuseum Linz. Ab S. 47.

¹⁵ Arnold Angenendt, „Heilige und Reliquien“, S. 127.

¹⁶ Nationalheilige Europas. S.6.

dargestellt, oder als Beschützer eines Hauses, das er symbolhaft schützend in seiner Hand hält.

Reliquienverehrung

Das vierte Laterankonzil von 1215 hatte es noch verboten, Reliquien außerhalb ihrer Aufbewahrungsorte zu zeigen, aber das Verlangen der Menschen, die oft von weit angereist kamen um die Heiltümer zu sehen, war stärker. Da die Kirchen und anderen Aufbewahrungsorte die Pilgermassen nicht fassen konnten, kamen Heiltumweisungen außerhalb dieser Gebäude zustande.

Im Falle der kirchlichen Reliquien handelt es sich natürlich um ganz besondere Erinnerungsstücke, deren wesentliches Merkmal die prinzipielle Verborgenheit war. Das Umtragen der Reliquien vollzieht eine horizontale Bewegung nach, das Kommen aus der Ferne, während das Zeigen oder Enthüllen während der *statio* einer Bewegung von innen nach außen entspricht.¹⁷ Das Zeigen der Reliquien nahm in einigen Fällen die Form einer „Enthüllung“ an, in dem von den Reliquien Verhüllungen entfernt wurden. Zugleich erfand man in Gestalt der "Berührungsreliquie" eine präindustrielle Form der mystischen Vermehrung von Heiltumgütern; einen ähnlichen Zweck erfüllten und erfüllen, auch die materiell völlig wertlosen Wallfahrtsandenken, die seit dem Mittelalter bekannt sind.

Man spricht auch von einer heilbringenden Schau, die ihre Wirkung aus einer sinnlichen Verbindung zwischen dem gezeigten Gegenstand und dem Glauben an dessen Wirkung ableitet. Je mehr man sich von diesem Sehen allein einen Segen, ein Heil, eine Heilung erhofft, desto mehr wird dieses Schauen zu einer Art Magie.¹⁸ Das gilt auch für manche Bilder und Hostien. Die erste Pestepidemie Mitte des 14. Jahrhunderts vertiefte den magischen Kern des Anschauvorganges für die Zeitgenossen, weil das Schutzbedürfnis immer größer wurde und Legenden wundersame Heilung versprachen.

Es entwickelte sich zu dieser Zeit eine unkontrollierte Konjunktur zahlreicher neuer Wallfahrtsorte. Die hohe Anziehungskraft dieser Gnadenorte wird als „ein Indiz für die

¹⁷ Hartmut Kühne: OSTENSIO RELIQUARUM, De Gruyter Verlag, 2000, Arbeiten zur Kirchengeschichte, Band 75, Hrsg. Marksches, Mehlhausen, Müller. Seite 810

¹⁸ Hartmut Kühne: OSTENSIO RELIQUARUM, Seite 815

Reformbedürftigkeit der Kirche“¹⁹ am Vorabend der Reformation und der damit verbundenen beginnenden radikalen Kritik an gewissen Praxiselementen alltäglicher Frömmigkeit gesehen.

Andere Frömmigkeitspraktiken

Stiftungstätigkeit

Eine andere Möglichkeit der Jenseitsvorsorge stellte die Stiftungstätigkeit dar, die genauso wie eine Heiltumfahrt, später Wallfahrt genannt, der Schlüssel zu Gesundheit und Wohlergehen sein konnte. Kirche und weltliche Obrigkeit forcierten diese religiösen Praktiken auch als Mittel zur Machtausübung, Selbstdarstellung und Kontrolle (Beichtbüchlein). Diese finden sich erst im Spätmittelalter und sind eher eine Sache der Eliten. So entstanden etwa um 1400 die Beichtbüchlein, die Anleitungen zum Empfang des Bußsakraments sind und meist auch Beichtspiegel genannt wurden: Spiegel für die Seele, die die Gewissensdurchforschung erleichtern sollten. Anfangs gab es sie nur handschriftlich auf Latein, später auch in Deutsch oder gemischt. Alle möglichen Sünden und Laster werden darin aufgezählt.

Bruderschaften – Fraternität

Neben den geistlichen Ordensgemeinschaften bildeten sich im Mittelalter auch religiöse Laienbruderschaften (vorher und auch nachher für bestimmte Berufsgruppen), aus bekannten und begüterten Bürgern bestehend, die gemeinsam fromme Übungen durchführten, Andachten abhielten, Prozessionen reich und attraktiv ausstatteten, für wohltätige Zwecke spendeten, Reisenden, Kranken und Schutzlosen Hilfe zukommen ließen, mitunter auch Spitäler gründeten und andere guten Werke setzten.

„Die Einwohner einer Stadt waren aktiv an der Gestaltung des kirchlichen Lebens beteiligt, welches gleichzeitig einen großen Teil des gesellschaftlichen Lebens bestimmte. Das Wiener Bürgertum im 15. Jahrhundert stellte eine maßgebliche Kraft beim Ausbau des Stephansdomes dar. In Wien lag beispielsweise die Verwaltung von kirchlichen Fonds, wie

¹⁹ Jan Hrdina/Hartmut Kühne/Hartmut/Müller T. Thomas: Wallfahrt und Reformation. Zur Veränderung religiöser Praxis in Deutschland und Böhmen in den Umbrüchen der Frühen Neuzeit. Vorwort.

zum Beispiel jener zu Ausbau und Erhaltung der Stephanskirche, in den Händen eines bürgerlichen Kirchenmeisters und er stellte auch die Baumeister ein.

Ein spezielles Problem war und ist die Sorge um die Erhaltung der Domkirche; sie ist so alt wie die Kirche selbst. Nur schlugen sich ursprünglich nicht die Vertreter der Kirche, sondern angesehene Wiener Ratsbürger damit herum. Als ehrenamtliche städtische Kirchenmeister trugen sie die Verantwortung für die tadellose Verwaltung des Kirchenvermögens. Um zu gewährleisten, dass die Zuwendungen der Spender auch tatsächlich dem Zweck, für den sie gegeben wurden, nämlich der Erhaltung der Kirche und des Gottesdienstes, zugeführt wurden, entstand das Amt der „Kirchenpflegschaft“. Seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde das gesamte „Kirchenfabriksgut“ immer mehr von Laien verwaltet: es bildete sich das Kirchenmeisteramt voll aus. Das Kirchenmeisteramt war ein Ehrenamt, das nur sehr vermögende Ratsherren des Inneren Rates der Stadt Wien ausüben durften, da man annahm, dass nur solche der Versuchung, sich aus dem Kirchenvermögen zu bereichern, standhalten könnten. Von Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung der Stephanskirche hat man tatsächlich nie etwas gehört. Darüber hinaus trugen die Kirchenmeister, wie ihre Testamente zeigen, selber immer zum Bau der Kirche bei. Als „Bauherren“ hatten sie sämtliche Rechtsgeschäfte für die Kirche zu tätigen und auch alle an dem Bau beschäftigten Handwerker zu entlohnen. Sie waren zu sorgfältiger Verrechnung und Buchführung verpflichtet. Das Kirchenmeisteramt war somit ein überaus wichtiges Amt, welches in bürgerlicher Hand lag. Erst im 17. Jahrhundert gab es konkrete bischöfliche Bemühungen, in die Vermögensverwaltung der Stephanskirche einzugreifen.“²⁰ Dombaumeister waren von 1477 – 1488 Simon Achleitner und anschließend Georg oder Jörg Kling bis 1506. „In Wien wurden im 15. Jahrhundert nicht weniger als 33 Heiligenfeste pro Jahr begangen, an denen die Arbeit ruhte.“²¹ „Do uns dann nachzeitlicher ableibung nichts dan die guten werich hülflichen sein“²² war ein Wahlspruch der Bruderschaften.

Ein besonderes österreichisches Beispiel ist die Bruderschaft St. Christophorus am Arlberg: Christophorus, ein heiliger Nothelfer. Diese Bruderschaft reicht bis weit ins 14. Jahrhundert zurück. Einst als Hilfe für in Not geratene Reisende gegründet, erlangte sie in neuerer Zeit durch die Unterstützung von Kindern, deren Väter beim Bau des Arlbergtunnels

²⁰ Pfarrblatt der Dompfarre St. Stephan, 56. Jahrgang/Nr. 2, Dezember 2000

²¹ Ferdinand Oppl/Christoph Sonnlechner. Wien im Mittelalter. S. 14.

²² Johann Weißensteiner. Bruderschaften, Wallfahrten und Prozessionen an der Domkirche zu St. Stephan.

verunglückten, neue Bedeutung. Heute ist diese Bruderschaft mit 18000 Mitgliedern die älteste karitative Vereinigung der Welt und hat ihren Sitz im Hospiz-Hotel mit der Bruderschaftskapelle in St. Christoph am Arlberg.²³

Früher hatte der heilige Christophorus noch größere Bedeutung. Seit ihm im 5. Jh. im türkischen Chalkedon die erste Kirche geweiht worden war, sah man landauf, landab an den Außenseiten vieler Kirchen ein oft überlebensgroßes Bildnis des heiligen Riesen, der das Jesuskind auf der Schulter über einen Fluss trägt. Es galt nämlich der weit verbreitete Glaube, das bloße Ansehen des Heiligen würde vor einem jähen Tod schützen. Bei der großen Seuchengefahr von Pest und Cholera, aber auch angesichts der damals meist unsicheren Straßen, war es kein Wunder, dass sich der Christophorusglaube im Volk sehr verbreitete und die Außenwände vieler Gotteshäuser mit Darstellungen des Heiligen geschmückt wurden. „Wer den ansieht, dem geschicht kein Leit“ Er galt auch als Pestpatron neben Rochus und Sebastian. So pilgerten der Überlieferung zufolge Wiener Bürger jeden Morgen zu einem großen Fresko des Heiligen, das damals im Südchor des Stephansdomes angebracht war, um sich vor der tödlichen Krankheit zu schützen. In Österreich soll es noch in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts in Kärnten über 600 Christophorus-Fresken an Kirchenaußenwänden gegeben haben, in Niederösterreich beispielsweise in Deutsch-Altenburg, St. Michael, Schwallenbach und Gars. In Wien auch eine an der Südfassade der Kirche Maria am Gestade.²⁴

Amulette

Nicht zu vernachlässigen ist der alte Gebrauch, „Amulette bei sich zu führen, der aus dem Orient stammt, jedoch eine sekundäre Erscheinung ist. Ob das Wort aus dem lateinischen Wort AMOLIRI (abwehren) oder aus dem arabischen HAMALET (Anhängsel) abstammt, mag zweifelhaft sein.“²⁵ Man trug diese Amulette bei den Griechen als Schutzmittel (Phylacteria), deren Inhalt beispielsweise Pergamentstreifen mit Bibelsprüchen waren. Sie wurden in Herznähe festgebunden. Die Römer übernahmen später diesen Brauch erst nach

²³ Wer den ansieht, dem geschicht kein Leit. Sankt Christophorus, Helfer in jeglicher Not. Zeitschrift GRANATAPFEL der Barmherzigen Brüder, 7,8/2010.S.6.

²⁴ Konrad Dangeltzheim. Namensbuch. Desselben Tags (24. Juli) sollt'n han Christoform, den großen Mann, Der Christum uff sine achseln treit; Wer den ansieht, dem geschicht kein Leit Des Tags, wo er sein antlit seit (sieht).

²⁵ Herzögliche Hofbuchhandlung Aachen, Haare und Zähne, Milch und Blut, Knochen, Holz und Lumpen

Christi Geburt. Im 4. Jahrhundert war die Christliche Kirche dagegen, Augustinus sprach sogar von einer Erfindung des Teufels.

Trotzdem besaßen auch hohe Kirchenmänner solche „Glücksbringer“. So sind etwa im Schatzinventar des Heiligen Stuhls von 1295 fünfzehn Natternzungenbäume (fossile Haizähne) verzeichnet, was aber damals auch nicht (nur) als Glücksbringer, sondern als ein Schutz gegen Gift verstanden worden sein mag. Auch als am 9. Februar 1749 der Fürstbischof Anselm Franz von Würzburg, zeitlebens ein Streiter gegen Aberglauben und Hexenwahn, am Schlaganfall starb, fand man auf seiner Brust ein Amulett aus Messingblech, auf dem ein Pentagramm und einige „Zauberformeln“ eingraviert waren.

Heiligenbilder

Auch Heiligenbilder wurden in allen Größen verkauft, gesammelt und verehrt. Das war eine Möglichkeit, die auch dem „kleinen Mann“ finanziell erschwinglich war. besonders die kleinen Andachtsbildchen.

Goethe: „Das Bild allein ist eine Welt, eine ganz volle Künstlerwelt und müsste seinen Schöpfer, hätte er auch nichts als dies gemalt, allein unsterblich machen.“²⁶ Die besten Beispiele dafür sind auch Bildnisse von Maria und dem Jesukind als Verkörperung der reinen Liebe, nämlich der Mutterliebe, sowie die Darstellung kleiner Engel, die oft Bildränder schmücken. Beides zu sehen bei Raffaels²⁷ Sixtinischer Madonna, wobei die Engel angeblich erst später auf die schon fertigen Wolken dazu kamen. Der Name dieses Künstlers ist unbekannt, bleibt also immer ein „himmlisches Geheimnis“. Diese kleinen Engel gab und gibt es beispielsweise in allen Preiskategorien zu erwerben.

Es gab auch Heiligenbilder zum Sticken. Halsbänder oder -ketten mit Heiligenbildern oder Schutzengel als Anhängsel sind bis zum heutigen Tag unverändert beliebte Taufgeschenke.

²⁶ Johann Wolfgang Goethe zu Raffaels Sixtinischer Madonna.

²⁷ 1512/1513 von Raffaello Santi geschaffen, angeblich nach dem Vorbild seiner Geliebten Fornarina. Seit 1754 in Dresden.

Die Darstellungsmodi der Heiligen kann man grundsätzlich in zwei Bereiche teilen: in narrative und symbolische Darstellungen. Zur besseren Erkennbarkeit wurden bestimmte Attribute hinzugefügt wie Mitra, Mäntel, Palmenzweige, Hirtenstab, Evangelium, Wundmale, Marterwerkzeuge und Schleier für Jungfrauen. Hat man die Möglichkeit, Ausstellungen dieser Art zu besuchen, sind sie immer auch ein kleiner Exkurs in den Volksglauben, der manches Mal an Aberglauben heranreicht.

Bezüglich der „Pâte des martyrs“ berichtet Anton Legner²⁸: In Frankreich und Italien ist die Erzeugung einer „Paste der Märtyrer“ belegt. Mit geweihtem Wachs und dem Staub kleinster Reliquienparikelchen wurden in klösterlicher Arbeit z.B. kleine Figürchen geformt. Diese Paste wurde in sehr geringen Mengen auch Kranken unters Essen gemischt.

Heiligenverehrung in Österreich

„Besonderer Beliebtheit erfreuten sich (in Europa und in Wien) die Heiligen namens Johannes, Nikolaus, Jakob, Georg und Andreas. Sebastian und Rochus wurden bei der Pest angerufen, Christophorus sollte einen plötzlichen Tod verhindern. Populär wurde jetzt wieder der heilige Leonhard, der für Gefangenenbefreiung, aber auch Viehseuchen zuständig war. Im Spätmittelalter erfolgte die Zuteilung bestimmter Kompetenzen an die einzelnen Heiligen, wobei hier eine unfassbare Differenziertheit und kasuistische Kleinlichkeit festzustellen ist.“²⁹

Zu den Bekanntesten zählen beispielsweise der Heilige Florian, der sowohl für das Wasser als auch fürs Feuer zuständig ist (daher der Wasserkübel oftmals als Attribut) und einer der Heiligen der Feuerwehr wurde, der Heilige Koloman, der Heilige Severin, der heilige Leopold etc.

Die Marienverehrung erlebte ihren ganz besonderen Aufschwung in der Zeit der Gegenreformation. Das bekannteste Marienbildnis, das Gnadenbild Maria Hilf von Lucas Cranach dem Älteren, aus der Kirche Maria Hilf Ob Passau, wurde gut 500 Mal kopiert und für die Altäre weiterer Wallfahrtsorte erwählt. So auch in der Mariahilfer Kirche in Wien 1660

²⁸ Anton Legner. Reliquien – Verehrung und Verklärung. S. 152.

²⁹ Georg Scheibelreiter, Von der Emanzipation der Kirche zur Reformation (1100/1500) in Herwig Wolfram, Geschichte des Christentums in Österreich. S 135

geschehen, die ursprünglich eine hölzerne Friedhofskirche war. Von diesem Bildnis, das viele Wallfahrer anzog, stammt auch die Bezeichnung für den Wiener Bezirk Mariahilf.

Die Verehrung der Heiligen kann man nur verstehen, wenn man sich die Unsicherheit der täglichen Lebensverhältnisse, den dauernden Kampf um Nahrung und die dauernde Gefährdung der Gesundheit und des Lebens vor Augen hält. Mit Andauer der Heiligenverehrung wurden konkrete biographische Details durch deren Wundertätigkeit ersetzt. „Heilige sind zwar in den Himmel erhoben, sie bleiben aber ebenso geerdet. Sie sind unsere Vorbilder und Fürbitter. In ihnen wird erfahrbar, dass Gott mit uns ist.“³⁰

³⁰ Prof. Dr. Hans Hollerweger. PRO ORIENTE. Kath. Theologische Privatuniversität in Linz.

1.1.1. Landesfürsten und Heiligenverehrung:

1.1.1.1. Babenberger



Leopold III. der Heilige vor Klosterneuburg, Babenberger Stammbaum, um 1490

© Stift Klosterneuburg /Stift Klosterneuburg

Die Babenberger waren ein österreichisches Markgrafen- und Herzogsgeschlecht. Der Name bezieht sich auf Bamberg im heutigen Oberfranken. Sie herrschten von 976 bis zu ihrem Aussterben 1246 – vor dem Aufstieg des Hauses Habsburg – als Markgrafen und Herzöge in Österreich.



Heiliger Leopold, Fragment eines Säulenreliquiars, 1. Viertel des 17. Jahrhunderts

© Kunsthistorisches Museum, Wien /Kunsthistorisches Museum Wien

Bei den Babenbergern ist der heilige Leopold, Sohn des Markgrafen Leopold II, das bekannteste Beispiel an katholischer Lebensführung. Er regierte ab 1095 in Österreich bis zu seinem eigenen Tod und galt als äußerst friedfertig. Mit seiner Frau Agnes hatte er 18 Kinder, von denen 2 Bischöfe wurden. Die Stifte Klosterneuburg, Heiligenkreuz und Klein-Mariazell hat er zur Evangelisierung gegründet. Er ist der Landespatron von Wien, Niederösterreich und Oberösterreich, wo er teilweise den heiligen Koloman ablöste. Aber in Melk gibt es z.B. heute noch den Kolomanni-Kirntag.

Der Kapitelsaal des Stiftes Heiligenkreuz ist eine der bedeutendsten Grablegen Österreichs: Hier befinden sich 10 Gräber von Babenbergern oder deren Frauen, die im 12. und 13. Jahrhundert das Werden des kleinen Österreich maßgeblich und nachhaltig beeinflusst haben. In einem elften Grab sind 2 Habsburger bestattet.

Babenberger, die hier ihre Ruhestätte gefunden haben:

LEOPOLD IV., der Freigebige

Markgraf von Österreich von 1136 bis 1141, Herzog von Bayern ab 1139

LEOPOLD V., der Tugendreiche

Herzog von Österreich von 1177 bis 1194, Herzog der Steiermark ab 1192

FRIEDRICH I., der Katholische

Herzog von Österreich von 1194 bis 1198

FRIEDRICH II., der Streitbare

Herzog von Österreich und Herzog der Steiermark von 1230 bis 1245



Babenbergerstammbaum 1490

Der Stammbaum der Babenberger entstand nach der Heiligsprechung Leopolds III. (1485), um dem Volk den Heiligen und seine Familie nahezubringen. Das riesige Gemälde wurde vom Stift Klosterneuburg in Auftrag gegeben und war ursprünglich im Kreuzgang nahe dem Grab des Heiligen aufgestellt. Die historische Grundlage des Gemäldes bildete die Arbeit des aus Ravensburg gebürtigen Gelehrten und späteren Wiener Domherrn Ladislaus Sunthaym, den das Stift im Zusammenhang mit dem Kanonisationsprozess beauftragt hatte, eine Geschichte über den hl. Leopold und seine Familie zu verfassen.

1.1.1.2. Habsburger



*Bernhard Strigel: Kaiser Maximilian I. mit seiner Familie als Heilige Sippe,
1520, Öl auf Holz © Kunsthistorisches Museum*

Auch Kaiser Maximilian I. verfolgte das dynastische Programm, alle Herrscher des Abendlandes in seinem Stammbaum zu vereinigen, aber auch Heilige unter seinen Ahnen nachweisen, um so das göttliche Auserwähltsein des Hauses Habsburg dokumentieren zu können. Dazu gab er weitreichende genealogische Forschungen in Auftrag, welche ihm in möglichst vielen Ländern Herrschaftsansprüche sichern sollten, falls dort ein Geschlecht ausstarb. Auch die Kunst stellte er in den Dienst seines Ahnenprogramms. Maximilians Hofmaler Bernhard Strigel schuf ein frühes und seltenes Beispiel eines Herrscher-Familienbildnisses, auf dem auch bereits verstorbene Familienmitglieder abgebildet sind – eine Konstellation von Personen also, die so nie zusammengetroffen sind. Inschriften legen eine Abkunft der kaiserlichen Familie von der Heiligen Sippe nahe. Beliebt waren Gemälde, welche die Habsburger als Heilige oder biblische Figuren darstellen. So ließen sich Friedrich III., Maximilian I. und Karl V. jeweils als einer der Heiligen Drei Könige abbilden, Joseph II. als David und Karl I. wurde – nachdem er abgedankt hatte – sogar als Christus gezeigt. Auch bei den Frauen waren biblische Motive begehrt – Maria Theresia etwa ist mit ihrem Sohn Joseph II. als Madonna mit Kind zu sehen.



*Franciscus van der Steen nach Joachim von Sandrart: Triumph Ferdinand III.
(Allegorie auf Kaiser Ferdinand III. und seine Familie als Olympier)
1653, Kupferstich in zwei Blättern © Albertina*

„Die Habsburger verstanden es, ihr katholisches Selbstverständnis sichtbar zu machen. So wurde jedes Jahr die Fronleichnamsprozession ein Fest der besonderen Art, das ganz besonders farbenprächtig und imposant zu einem Großereignis gestaltet und mit Pauken und Trompeten begleitet wurde. „Goldstrotzende Uniformen der höchsten Würdenträger, die prächtigen Toiletten der Damen, deren goldbestickte Hofschleppen von Pagen und Lakaien getragen wurden, die Pracht der geistlichen Gewänder, das stramme Auftreten der Gardien in ihren malerischen Uniformen, die große Anzahl der Hofbediensteten vom Stallpagen aufwärts, alle in goldverbrämten, mittelalterlich anmutenden Livreen und Kostümen. Und trotz dieser Vielfältigkeit der einzelnen Erscheinungen war der Gesamteindruck der

Erscheinungen doch ein harmonischer.“³¹ Man darf annehmen, dass dies auch bei den Heiltumfesten sehr ähnlich war. Machtdemonstrationen ließ man sich sicherlich nicht entgehen.

Die Verehrung des Leibes Christi in Gestalt der geweihten Hostie galt seit Rudolf I. als eine der besonderen Anliegen der habsburgischen Glaubensstärke. Eine Legende über Rudolf I. erzählt, er habe einem Priester, den er bei dessen Versehgang mit dem Allerheiligsten begegnete, sein Pferd überlassen und ihn zu Fuß begleitet. So ähnlich verhielten sich viele Habsburger. In den Augen der Habsburger war der Katholizismus der einzig „wahre Glaube“. Der „widerpfäffische Volksgeist“³² kam bei ihnen nicht gut an. Andersgläubige oder Abweichler wurden verfolgt oder an den Rand gedrängt. Das blieb auch so, nachdem die Aufklärung den Gedanken der religiösen Toleranz in die Welt gesetzt hatte. Sie stellten sich daher auch an die Spitze der Gegenreformation.

1.2. Reliquien und Reliquienordnungen

Als Reliquie im klassischen Gebrauch des Wortes bezeichnet man Übriggebliebenes, z.B. auch die Asche verbrannter Leichen. Reliquien werden immer in schönen Behältnissen aufbewahrt, die mit die in andächtiger Arbeit und frommer Gesinnung meist in Klöstern mit Edelsteinen und Gold geschmückt wurden. Man nennt sie Reliquiare. Aber auch die kargen Knochen oder –splitter galten nach damaliger Ästhetik des Glaubens als schön.

Reliquien im christlichen Gebrauch des Wortes werden kategorisiert in

1. *Reliquien erster Klasse* sind alle Körperteile des Heiligen, insbesondere Partikel seiner Knochen, aber auch seine Haare, Fingernägel und, soweit erhalten, sonstige Überreste, in selteneren Fällen auch Blut. Bei Heiligen, deren Körper verbrannt wurden, gilt gegebenenfalls die Asche als Reliquie erster Klasse.
2. *Reliquien zweiter Klasse*, auch *echte Berührungsreliquien* genannt, sind Gegenstände, die der Heilige zu seinen Lebzeiten berührt hat, insbesondere Objekte

³¹ Martina Winkelhofer. Viribus unitis. Der Kaiser und sein Hof. Ein neues Franz-Josef-Bild. Wien 2008.

³² Moritz Smets. Wien im Zeitalter der Reformation. Pressburg 1875.

von besonderer biographischer Bedeutung. Dazu gehören etwa bei heiliggesprochenen Priestern und Ordensleuten ihre Gewänder, bei Märtyrern die Foltergeräte und Waffen, durch die sie ums Leben kamen.

3. *Reliquien dritter Klasse* oder *mittelbare Berührungsreliquien* sind Gegenstände, die Reliquien erster Klasse berührt haben. Solche Objekte, in der Regel kleine Papier- oder Stoffquadrate, die kurz auf die Reliquien gelegt und hinterher auf Heiligenbildchen geklebt werden, werden in vielen katholischen Wallfahrtsorten besonders in Südeuropa bis heute als Souvenirs an Pilger verkauft.

Eine Sonderstellung außerhalb dieses Schemas kommt den **biblischen Reliquien** zu, also denjenigen Gegenständen, die mit dem neutestamentlichen Heilsgeschehen, insbesondere mit Jesus Christus und der Mutter Gottes in direkte Verbindung gebracht werden können. Dazu zählen vor allem die **Kreuzreliquien**, kleine Holzsplitter vom Kreuz Christi (weil man Blut im Kreuz vermutete und es auch als Leidens- und Erlösungswerkzeug gilt), von denen viele tausende über die ganze Welt verteilt in katholischen und orthodoxen Kirchen verehrt werden.



Ostensorium mit einem Dorn der Krone Christi, Ende des 16. Jahrhunderts

© Kunsthistorisches Museum Wien

Auch aus der ältesten Zeit der jüdischen Geschichte gibt es Reliquien, wie das Manna der Israeliten in der Wüste oder etwas vom Mundvorrat Abrahams oder Haare vom Barte Noahs.

Zu den **Passionsreliquien**, die Bezüge zur Passion, also zur Leidensgeschichte Jesu in seinen letzten Lebenstagen aufweisen, gehören auch die mythologische Heilige Lanze des Longinus, Partikel der Kreuznägeln, zum Beispiel in der Eisernen Krone³³ der Langobarden, Partikel der Dornenkrone (in Notre-Dame de Paris) und der anderen Marterwerkzeuge, ferner das Turiner Grabtuch, das Schweiß Tuch der Veronika (im Petersdom in Rom) und der ebenfalls mythologische Gral. In ähnlicher Weise werden Gewänder verehrt, die Maria und Jesus zu Lebzeiten getragen haben sollen, etwa der Heilige Rock in Trier (der Heilige Rock ist eine Reliquie, die im Trierer Dom aufbewahrt wird und Fragmente der Tunika Jesu Christi enthalten soll. Die Authentizität des Heiligen Rocks ist umstritten), die Sandalen Jesu in Prüm (Abtei Prüm, Eifel) sowie Windel und Lendenschurz Jesu in Aachen. Die Gewänder Mariae (Schleier, Gürtel) zähl(t)en zu den Reliquien in Konstantinopel, Paris und anderswo.

Da Jesus nach biblischer und Maria nach katholischer Überlieferung in den Himmel entrückt wurden und daher von ihnen keine Leichname existieren, war die Frage, ob es von ihnen Reliquien erster Klasse geben könne, theologisch zeitweise sehr umstritten. Die in Kirchenschätzen erhaltenen angeblichen Christusreliquien der abgeschnittenen Haare und Fingernägel, der Milchzähne, der Nabelschnur und der Vorhaut werden heute überwiegend als mittelalterliche Fälschungen angesehen und von der katholischen Kirche nicht mehr in besonderer Weise verehrt.

Es wurden und werden heute auch Blutreliquien verehrt, z.B. in Neapel: Drei Mal im Jahr hoffen Tausende gläubiger Christen im Dom zu Neapel auf das sogenannte Blutwunder, wenn sich das in einer Ampulle aufbewahrte angebliche Blut des Heiligen Januarius (San Gennaro) verflüssigt oder - als Unheilzeichen gedeutet - verfestigt bleibt.

³³ Die Eiserne Krone ist die Königskrone der Langobarden. Die Krone entstand Anfang oder in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Sie besteht aus einem sechsteiligen, grünemaillierten und mit 22 Edelsteinen besetzten goldenen Reifen. Im Innern befindet sich ein eiserner Reif, der angeblich aus einem Nagel vom Kreuz Christi hergestellt wurde, der namensgebend für die Krone ist. Der Legende nach besaß zuerst Kaiser Konstantin der Große diesen Nagel, den er von seiner Mutter Helena, die das Kreuz entdeckte, erhalten hatte. Heute befindet sich die Krone im Domschatz zu Monza in Oberitalien und wird dort - besonders streng bewacht - als Reliquie verehrt. Auf dem königlichen Helm im italienischen Wappen ist sie abgebildet. Herrscher, die mit der Eisernen Krone zum König von Italien gekrönt wurden: Karl IV. (1355), Karl V. (1530), Napoleon I. (1805), Ferdinand I. von Österreich (1838, der letzte Träger).

Höhepunkt dieser Festlichkeiten ist der Feiertag des Heiligen am 19. September, an dem es auch Brauch ist, die Ampulle von den Gläubigen reihum zu küssen. Tritt die Verflüssigung nicht ein, sind alle Neapolitaner sehr in Sorge. Dieses böse Omen gab es auch im Jahr 1944, wo dann tatsächlich ein Ausbruch des Vesuvs erfolgte.

Auch die Wilsnacker Bluthostien in Deutschland und der Ort Heiligenblut in Osttirol gehören in diese Kategorie: Der Name des Osttiroler Ortes Heiligenblut rührt der Legende nach von einem Fläschchen mit dem Blut Christi her, welches Briccius (auch Briktius, Brictius, lat. Friedrich), ein dänischer Prinz, der hier um 914 auf dem Rückweg von Konstantinopel von einer Lawine verschüttet wurde, habe in die Wade einwachsen lassen, um es vor Räubern zu schützen. Aus den Schneemassen, unter denen er begraben wurde, seien drei Ähren herausgewachsen, wodurch sein Leichnam und die Blutreliquie aufgefunden wurden. Als einige Bauern ihn begraben wollten, habe sich ein Bein störrisch geweigert, unter der Erde zu bleiben. Als man der Sache auf den Grund ging, fand man das Fläschchen, das seither im Sakramentshaus der 1460 bis 1491 erbauten Pfarrkirche des Hl. Vinzenz aufbewahrt wird. Einem Antrag der Gemeinde Heiligenblut, Briccius heilig zu sprechen wurde mangels Beweisen nie zugestimmt, was die Gemeinde nicht davon abgehalten hat, Briccius eine eigene Krypta und einen Altar zu errichten.

Reliquienhandel

Die Klasseneinteilung der Reliquien hat vor allem kirchenrechtliche Bedeutung: das kanonische Recht verbietet Katholiken den Handel mit biblischen Reliquien sowie Reliquien erster und zweiter Klasse. Katholiken dürfen solche Objekte zwar von nicht-katholischen Dritten oder von dazu offiziell befugten kirchlichen Einrichtungen erwerben, besitzen und verehren, aber nicht weiterverkaufen. Zulässig ist lediglich das Verschenken von Reliquien an andere Gläubige und die Rückgabe an die Kirche. Im Mittelalter war der Reliquienhandel (ebenso wie das „Handwerk“ der Reliquienfälschung) hingegen weit verbreitet.

Die meisten und die kostbarsten Reliquien besaßen Rom und Konstantinopel. Kaiser Karl der Große wollte seine Krönungsstadt Aachen als dritte Hauptstadt der Christenheit zur Geltung bringen mit reichen Reliquienschatzen. In der Folge trachtete danach jede bedeutendere Kirche, möglichst viele Reliquien zu besitzen. So war es auch in Wien.

Wer - wie früher üblich - häufiger auf Wallfahrt ging, brachte so oft kleine Privatsammlungen meist künstlich erzeugter Memorabilien zustande. Auch in kleinen Hausaltären waren mitunter Reliquien enthalten.

Ob es ehrlich erworben oder gestohlen war, war dem Heiltum weder zu noch abträglich. Im Gegenteil, Heiltümer „mit abenteuerlicher Geschichte“ waren hoch im Kurs. Man war auch der Auffassung, dass Heilige, die nicht verlagert werden wollten, sich selbst dagegen wehrten und den Raub dadurch verhinderten.

Das Gemälde „Auffindung der Reliquien des heiligen Markus“ von Tintoretto (um 1502) erzählt eine dementsprechende, aber gegenteilige Geschichte. Der Ort ist eine Katakombe, in der gerade geplündert wird. Die irdischen Überreste des heiligen Markus aus Alexandrien sollen nach Venedig gebracht werden, wo die berühmte Markuskirche gebaut worden ist, um sie würdig zu empfangen. Die raubenden Venezianer waren in die Katakombe eingebrochen, wussten aber nicht, welches Grab jenes von Markus war, Alle wurden aufgebrochen und unsanft durchsucht. „Als sie zum richtigen kamen, stand der Heilige (mit Heiligenschein unverkennbar) plötzlich selbst vor ihnen und zeigte ihnen seine irdischen Überreste. Diesen Augenblick wählte Tintoretto zur Darstellung. Der Heilige bedeutet den

Männern, die anderen Gräber nicht weiter zu durchsuchen. Sein wunderbar erhaltener Leichnam ist ja gefunden. Er liegt in Licht getaucht vor ihm auf dem Teppich und hat schon ein Wunder gewirkt. Die Gruppe zur Rechten zeigt einen Besessenen in Krämpfen, dem der böse Geist gerade in Gestalt einer Rauchwolke aus dem Mund entweicht.“³⁴ Der heilige Markus hat offensichtlich den Transport von Alexandrien nach Venedig persönlich erlaubt. Auch der Stifter, ein Edelmann, ist kniend vor dem Leichnam abgebildet.



Tintoretto. Auffindung der Reliquien des hl. Markus, um 1562.

³⁴ E.H. Gombrich. Die Geschichte der Kunst. Eine Krise in der Kunst. Europa im späteren 16. Jahrhundert. Phaidon. 1995. 16. Ausgabe. S.368/369.

Das Tintoretto-Bild zeigt auch die Situation nach 1578 in Rom, als an der Via Salaria, einer antiken Salzstraße, ein Weinkeller einbrach und die Priscilla-Katakomben freigab. Neue Reliquien wurden verfügbar und eine Welle der Übertragungen setzte ein. „Besonders die süddeutschen Klöster und Stifte, die ihre großen Barockbauten zu errichten begannen, griffen eifrig zu. Persönliche Beziehungen zu hochgestellten römischen Kirchenkreisen oder auch nur zur Schweizer Garde dienten der Vermittlung. Anonyme Gebeine wurden „getauft“ und erhielten einen Namen.“³⁵

Das Besitzergreifen der Reliquie durch die Gläubigen durch Berühren, Küssen (Pazifikale) oder Hand auflegen war sehr wichtig. Daher kam den Reliquien besondere Bedeutung zu. Ohne Reliquiar blieb die Reliquie nur ein Fragment. In den meisten Fällen wurde den Gläubigen das haptische Erlebnis des „Reliquiars, das die Reliquie erst durch die attraktive Verpackung anziehend macht“³⁶, nur durch die Allianz von Gold und Edelsteinen zur Freude und Wonne.

Ildefons Herwegen³⁷ charakterisierte die Eigenart der spätmittelalterlichen „gotischen“ Frömmigkeit durch die Umschreibung „Schausehnsucht“. : „Ein menschliches Ergreifen des Heiligen, das Schauen, wird zu einem wichtigen Moment der Andacht. Der bisher geschlossene Reliquienschrein wird geöffnet, die Metallwand durch Glas ersetzt, Schaugefäße, Ostensorien, Monstranzen³⁸ treten als neue Kirchengefäße auf.

„Die Sicht- und Berührbarkeit der Reliquien war in Byzanz schon seit dem 13. Jahrhundert gängige Praxis und könnte sich aus den Reliquienimporten nach der Plünderung Konstantinopels entwickelt haben.“³⁹

Ein Schüler Herwegens, Anton I. Meyer, spricht von einer „sakramentalen Schau, als eine in allen Kulturen nachweisbare magische Praxis, einem allgemein menschlichen primitiven wiederkehrenden Bedürfnis, ... einem Glauben an die sinnliche Beziehung zwischen dem Heiligen und dem Menschen.“⁴⁰ Seiner Meinung nach hat die Reliquienverehrung erst durch

³⁵ Anton Legner. Reliquien. Köln.1989. S. 20

³⁶ Bruno Reudenbach. Heil durch Sehen. In: Von goldenen Gebeinen. Wirtschaft und Reliquie im Mittelalter, hg. von Markus Mayr, Innsbruck-Wien-München 2001, S. 136.

³⁷ Ildefons Herwegen (1874-1946), deutscher Benediktinermönch, Historiker und Liturgiker.

³⁸ Beispielsweise die „BLUTMONSTRANZ“ in St. Georgenberg-Fiecht/Tirol.

³⁹ Gia Toussaint/Bruno Reidenbach. Reliquare im Mittelalter. Berlin. 2005. S. 200.

⁴⁰ Hartmut Kühne, ostensio reliquiarum, S.515.

die Öffnung der Gefäße einen ganz besonderen Anstoß erhalten. Die Welt der Heiligen wurde damit auch für den Gläubigen von Stadt und Land erschlossen.

Die Arbeiten Anton I. Meyers aus dem Jahr 1950 erfahren bei Harmut Kühne im Kapitel Gegenstand und Ziel der Untersuchung in seinem „onstensio reliqiarum“ eine ganz besondere Würdigung.

Die Reliquiare wuchsen zu einer Vielzahl von Typen an, sie wurden in den Kirchen präsentiert, an hohen Feiertagen den Mengen mitunter im Freien zur Schau gestellt, aber auch bei Prozessionen innerhalb und außerhalb der Kirchen mitgeführt. Das „Translatio“, den Sinn der Tradition, das Anschließen an Altes, tragen bis zu einem gewissen Grade auch die Reliquientranslationen in sich; man überträgt hier nicht nur die Kraft, die der Reliquie innewohnt, sondern man versucht letztlich ungebrochene Traditionsketten zu bilden.“⁴¹ Man unterscheidet die Kirchenschätze in materielle (Kultgeräte) und ideelle. Letztere werden zum begehrten Heiltum, mittelhochdeutsch „heiltuom“, „heiltumb“ oder Heilthum etc.

⁴¹ Arnold Angenendt. Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. 1997. S. 69-88.

1.3. Sammeln

Der Anstieg der Anzahl von Reliquien und Reliquiaren führte zum Aufbau der kirchlichen - später auch säkularen - Schatzkammern (einige wenige Beispiele: Vatikan, Reims, Aachen, Andechs, Wien). Diese repräsentierten sowohl die geistliche, als auch säkulare Potenz. „Kostbare Reliquien in besonders großer Anzahl besaßen die Städte Konstantinopel und Rom.

In seiner Absicht, die Krönungsstadt Aachen als dritte Hauptstadt der Christenheit zur Geltung zu bringen, bedachte Kaiser Karl der Große seine Pfalzkapelle in Aachen mit reichen Reliquienschatzen. In der Folge trachtete jede bedeutendere Kirche einen möglichst großen Schatz an Reliquien zu besitzen.“⁴² Sammeln ist ein leidenschaftlicher Prozess. Das Suchen und Jagen nach Objekten sowie deren Anhäufung war und ist immer noch eine aufregende Beschäftigung.

Als eines der vielen österreichischen Beispiele kann man als weniger bekanntes den Erzbischof Guidobald Graf Thun (1654 – 1668 in Salzburg)⁴³ anführen. Er war Prinzipalkommissär des ständigen Reichstages in Regensburg (also Stellvertreter des Kaisers). In Anlehnung an Prag, wo er einen Teil seiner Kindheit verbracht hatte, richtete er eine Kunst- und Wunderkammer in Salzburg ein (wie viele andere österreichische und europäische Fürsten auch). Hier wurden Seltenheiten des Landes (z.B. Werke aus der berühmten Bergkristallschleiferei), Reliquien, aber auch Gastgeschenke von Staatsbesuchen (wie im Grünen Gewölbe in Dresden) gesammelt. Diese Kammern waren aber ausschließlich fürstlichen Gästen zugänglich und in keiner Weise dem Volk erreichbar.

Zeitgenössisch zum Heiltumstuhl ist ein Fall besonders bekannt, nämlich Florian Waldauf⁴⁴, einer der Freunde von Max I., mit seiner enormen Sammlung in Hall in Tirol.⁴⁵

⁴² Ein Stück Himmel auf Erden: Reliquienschatz und Heiltumweisung bei St. Stephan. In: Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte. II/2. S. 29.

⁴³ „Der Domschatz zu Salzburg“. Katalog zur Ausstellung in der Domschatzkammer St. Petri Bautze. 15.5.-15.10.1992. München-Zürich.

⁴⁴ Florian Waldauf Ritter von Waldenstein (* um 1450 in Anras; † 13. Jänner 1510 in Kolsassberg) war ein Tiroler Ritter im Dienste Kaiser Maximilians und Mitglied des Kannenordens.

⁴⁵ Volker Honemann, 'Spätmittelalterliche' und 'humanistische' Frömmigkeit, Florian Waldauf von Waldenstein und Heinrich Bebel, in: Tradition and Innovation in an Era of Change / Tradition und Innovation im Übergang zur Frühen Neuzeit, eds. Rudolf Suntrup, Jan R. Veenstra (Medieval to Early Modern Culture / Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit 1, Frankfurt a. M./Berlin 2003) 75-97.

Florian Waldauf war die Erneuerung des Glaubenslebens in seiner Zeit ein großes Anliegen, die er durch die Drucklegung religiöser Schriften zu fördern suchte. Unter anderem ließ er die Offenbarungen der hl. Birgitta von Schweden herausgeben (Anton Koberger 1502). Noch heute ist aber sein Name mit der von ihm gestifteten „Waldaufkapelle“ in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Hall in Tirol untrennbar verbunden. Als 1489 bei einer Überfahrt in den Niederlanden das Schiff mit König Maximilian und Waldauf in Seenot geriet, gelobte er eine Stiftung zur Verehrung der Heiligen. Nach der glücklichen Rettung entschloss er sich, eine Marienkapelle mit einer Reliquiensammlung zu stiften, die von zwei Priestern betreut wird. Die Kapelle wurde an der Nordseite der Pfarrkirche eingerichtet und im Jahre 1500 eingeweiht. Ein Jahr später übertrug man die Reliquien, die Waldauf auf seinen Reisen durch ganz Europa gesammelt hatte, in einer feierlichen Prozession, an der über 32 000 Personen teilnahmen, von Schloss Rettenberg nach Hall in die Seitenkapelle der Pfarrkirche. Das Sammeln von Reliquien war eine Lieblingsbeschäftigung dieser Zeit.

Und er gelobte, alljährlich am dritten Sonntag nach St. Georg – zugleich mit dem Haller Frühjahrsmarkt eine feierliche Heiltumweisung abzuhalten.

Besonders berühmte – vornehmlich fürstliche - Reliquiensammler waren unter anderem noch:

Herzog Albrecht II (V.) ⁴⁶	1298 –1358
Herzog Rudolf IV.	1339 - 1365
Herzog Karl der Kühne	1433 - 1477
Kurfürst Friedrich der Weise	1463 - 1525
Herzog Georg von Sachsen (der Bärtige)	1471 - 1539
Degenhart Pfeffinger ⁴⁷	1471 - 1519
Kardinal Albrecht von Brandenburg	1490 - 1545
Kaiser Karl V.,	1500 - 1558
Philip II von Spanien	1527 - 1598

⁴⁶ Albrecht II. von Habsburg, war von 1404 bis 1439 als Albrecht V. Herzog von Österreich und von 1438 bis 1439 König des Heiligen Römischen Reiches, König von Ungarn und Kroatien sowie König von Böhmen.

⁴⁷ Bayrischer Edelmann, altbayrische Niederadelsfamilie, Landrentmeister, Kämmerer und Schatzmeister des Fürsten, zentrale Gestalt der kursächsischen Landesverwaltung unter Friedrich dem Weisen, vertrauensvoller Mitarbeiter des Kurfürsten, teile dessen Sammelleidenschaft.- Andreas Tacke. Ich armer sundiger Mensch. 2006. S. 135.

Philip II. von Spanien (1527 – 1598) war ein außergewöhnlicher Sammler. Er häufte nicht nur die Kunstwerke seiner Zeit an, liebte Tizian, Tintoretto, Bosch, seinen Hofmaler Anthonis Mor sowie die niederländischen und italienischen Maler. Bezüglich der Verehrung der Heiligen stand Philip II. streng auf dem Boden der römischen Kirche. Im Escorial sammelte er daher ungefähr 8000 Reliquien, die in 507 Reliquiaren aufbewahrt werden, vielfach von Herrera entworfen. Fray José de Sigüenza (1544-1606), einer der Mönche im Kloster des Escorial (einem Baukomplex, der die Funktionen einer Herrscherresidenz und eines Klosters in sich vereinigte), Historiker, Theologe und auch Ratgeber des Königs, beschrieb ganz genau, was Philipp II. gesammelt hatte: „Ein Haar vom Haupt oder Bart Jesu Christi, viele Teile des Kreuzes, ... elf Dornen seiner Krone, Teile seiner Kleidung, ein Stück eines der Nägel, mit denen er ans Kreuz geschlagen und Stücke der Säule, an der er geißelt worden war. Von Maria gab es Teile ihres Gewandes und des Tuches, mit dem sie ihre Tränen unter dem Kreuz getrocknet hatte.“⁴⁸ Weitere 6 komplette Körper von Heiligen, Köpfe von 103 Heiligen, und viele Arme, Beine und Wirbelsäulen von weiteren Heiligen.“⁴⁹ Italienische Fürsten offerierten dem spanischen König Philipp II. Kunstgegenstände, um ihre politische Loyalität zu beweisen und sich im höfischen Ränkespiel in Szene zu setzen.

Kardinal Albrecht von Brandenburg, 1490-1545, war ursprünglich Erzbischof von Magdeburg, Nachfolger von Ernst von Sachsen. Seine Strategie und der Verlauf seiner Beschaffungsaktion von Reliquien und finanzieller Mittel sind ein exzellenter Beweis für die missbräuchliche Verwendung von Ablassgeldern. Siehe Kapitel 6. Ablass. Er strebte noch 2 Bistümer an (Mainz und die Administratur von Halberstadt). Da jedoch eine Bistümer-Kumulation verboten war, brauchte der Kardinal ein Dispens aus Rom. Und die war teuer.

In der Aschaffener Hofbibliothek wird heute der so um 1526 entstandene Pergamentcodex Ms. 14 aufbewahrt, den Gabriel von Térey 1892 als die Wiedergabe der umfangreichen Halleschen Reliquiensammlung des Kardinals Albrecht von Brandenburg identifizierte. Es sind noch ca. 430 Seiten des speziell für den Kardinal hergestellten pretiösen Einzelexemplars erhalten. Von den Reliquien war die Mehrzahl verkauft worden, maximal

⁴⁸ Friedrich Edelmayr. Philipp II. Biographie eines Weltherrschers. 2009. S.143

⁴⁹ Er sammelte als erster Herrscher jenes Landes, in dem die Sonne nie unterging (als er vorübergehend auch König von Portugal war)⁴⁹ auch seine Papiere, seine Akten. Die Burg von Simancas in der Nähe von Valladolid wurde von ihm zum funktionalen Archivgebäude umgestaltet.

an die 20 Stück kann man heute noch zuordnen.

Karl der Kühne (1433-1477) war Herzog von Burgund und Sohn von Philipp dem Guten und Isabella von Portugal. Zu Lebzeiten seines Vaters trug er den Titel eines Grafen von Charolais. Er ist der berühmteste und einer der reichsten Fürsten aus dem Haus Burgund. Als solcher erweitert er in zahlreichen Schlachten die Grenzen seines Herrschaftsgebietes und damit seinen Einflussbereich. Sein ausgeprägter Machtwille und seine militärische Stärke tragen ihm bald den Beinamen „der Kühne“ ein. Seine Tochter Maria heiratete den Kaisersohn Maximilian. Das Haus Burgund ging damit auf das Haus Habsburg über. Ein wichtiger Schritt für die Habsburger auf dem Weg zum weltumspannenden Imperium, „in dem die Sonne nie unterging“. Eine sehr außergewöhnliche Reliquie zeigt Karl kniend vor dem heiligen Georg, der ihm (mit Absicht) sehr ähnlich sieht und empfängt dessen Segen. Das soll nicht nur die Unfehlbarkeit des Herzogs demonstrieren und symbolisieren, sondern auch dessen göttliche Machtbefugnis.



Von seinem Hofgoldschmied gefertigt, zeigt dieses Reliquiar Karl den Kühnen kniend, hinter ihm den hl. Georg, Schutzpatron der Ritter. Votivbild von Karl dem Kühnen mit hl. Georg, 1467–1471 Lüttich, Trésor de la Cathédrale

Eine Reliquie mit ganz spezieller Bedeutung befindet sich im Kölner Dom. Die Gebeine der Heiligen Drei Könige werden hier im berühmtesten goldenen Schrein des Mittelalters aufbewahrt. Sie wurden aus Mailand vom Staufenkaiser Friedrich I Barbarossa nach Deutschland gerettet, mit vielen anderen Reliquien, die der Kaiser an einzelne Bischöfe verschenkte. Die Heiligen Drei Könige schenkte er 1164 dem Erzbischof von Köln und gleichzeitigem Reichskanzler Rainald von Dassel und brachte sie in den Vorgängerbau des Kölner Doms.



Der Schrein der Heiligen Drei Könige ist das größte, künstlerisch bedeutendste und inhaltlich anspruchsvollste Reliquiar des Mittelalters. Für die 1164 aus Mailand nach Köln gebrachten Gebeine der Könige wurde ab ca. 1190 bis um 1220 der Schrein von der Werkstatt des Goldschmiedes Nikolaus von Verdun und nachfolgenden Kölner und anderer Werkstätten gefertigt. Die Heiligen Drei Könige sind die Stadtpatrone von Köln. Die Translation der Gebeine der Heiligen Drei Könige nach Köln löste den Dreikönigskult aus. Von der Domstadt aus verbreitete sich die Verehrung der Heiligen Drei Könige über das Abendland. Nachhaltige Förderung erfuhr die Verbreitung des Dreikönigskults durch die „Legende von den Heiligen Drei Königen“ („Historia Trium Regum“), die der

Karmelitermönch Johannes von Hildesheim (um 1310/1320-1375) zum 200. Jubiläum der Reliquientranslation verfasste.

Eine besondere Wertschätzung erfuhren die Heiligen Drei Könige durch Otto IV. (Regierungszeit 1198/1208-1218). Er berief im Zuge der politischen Auseinandersetzung mit seinem Gegenspieler Philipp von Schwaben (Regierungszeit als römisch-deutscher König 1198-1208) an ihrem Festtag, am 6.1.1200, den Hoftag nach Köln und stiftete den Heiligen Drei Königen als Geschenk drei goldene Kronen für ihre Häupter sowie Gold und Edelsteine für die Gestaltung der Stirnseite des in Arbeit befindlichen Schreins. Dort findet sich Otto IV. selber dargestellt, als vierter Herrscher schließt er sich den Königen aus dem Morgenland an. „Gleich den Heiligen sah er sich durch Gottes Sohn beglaubigt und bestätigt, wie diese zur gottgewollten Herrschaft berufen, vom Heiland mit jeglicher Kraft und Macht gesegnet. Diese Heiligung des Königtums in engster Verbindung mit der Herrschaft der Heiligen Drei Könige hat kein Herrscher nach Otto IV. mehr bekundet.“

Kein Herrscher überbot seine Wertschätzung für die Reliquien der Drei Könige. Von 1164, dem Jahr der Übertragung der Gebeine nach Köln, bis zum Jahr 1531, als in Aachen letztmalig ein deutscher König gekrönt wurde, hatte das Reich 28 Herrscher, davon besuchten 13 im Anschluss an ihre Aachener Krönung Köln. Maximilian I. (Regierungszeit 1493-1519, Krönung zum Mitkönig 1486) und Ferdinand I. (Regierungszeit 1531-1564) weilten jeweils vor und nach ihrer Aachener Krönung in Köln. Ferdinand war vor der Krönung 1531 im Kölner Dom zum römisch-deutschen König gewählt worden. Ruprecht wurde 1401 in Köln statt in Aachen gekrönt, nachdem die Stadt Aachen sich geweigert hatte, ihn hereinzulassen.⁵⁰ Dadurch wollten sie einerseits die Bedeutung der Religion, andererseits auch ihre besondere Stellung in der ersten Reihe aller Könige unterstreichen.

Auch danach und heute noch gibt es Sammler. Ein sehr gutes Beispiel von zahllosen ist das Schnütgen-Museum in Köln, das – wie der Name sagt – die Sammlung des Theologen, Priesters und Kunstsammlers Alexander Schnütgen (1843-1918) enthält und das 20 Jahre von Anton Legner geleitet wurde. Die Sammler der Neuzeit verstehen sich auch als Retter dieser Kostbarkeiten, die ansonsten beispielsweise auf einem Dachboden verstaubt wären.

⁵⁰ Vergleiche: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoennlichkeiten/D/Seiten/DreiK%C3%B6nige.aspx>
8.1.2011 12.05 h

1.4. Aufbewahrung der Schätze

Eine bedeutende Stellung unter den Reliquien nahmen die Reichsreliquien ein. Mit der Aufbewahrung hatten die jeweiligen Herrschenden ihre liebe Not. Abgesehen von den Reichsreliquien, die keine Reliquien im üblichen Sinn waren, sondern auch Reichskleinodien genannt wurden, war das Aufbewahren jeder Reliquie ein Problem. Es mussten eigene Räume, später auch Schatzkammern genannt, geschaffen werden, die den Sicherheitsanforderungen jener Zeit entsprachen.

„Die Reichskleinodien und –insignien, galten als der bedeutendste Schatz des deutschen Mittelalters und waren für die Legitimation der Könige als rechtmäßige Herrscher von überragender Bedeutung und Symbolkraft. Die Präsenz der Insignien war bei wichtigen Anlässen des Staatslebens zwingend geboten: das bedeutet, der Reichsschatz musste beweglich sein wie der jeweilige Herrscher, der bekanntlich noch keine feste Residenz besaß, sondern gewöhnlich von Pfalz zu Pfalz zog, um seinen Regierungspflichten nachzukommen.“⁵¹

Die Bedeutung der Reichsreliquien kann man auch daran erkennen, dass „man das abendländische Kaisertum durch Jahrhunderte mit diesen Herrschaftszeichen identifizierte, ja das „rych“ selbst in ihnen sah. Im sogenannten „Tegernseer Antichrist“⁵² werden die Reichskleinodien einfach „imperium“, das Kaiserreich, sonst auch „regnum“, das Königreich, genannt. Im Jahr 1315 bei der Krönung Elisabeths von Aragon, der Gemahlin Friedrichs des Schönen, in Basel predigte der Erzbischof von Köln, dass derjenige, der die Reliquien unseres Herrn hat, die dem Reich gehören, König sein muss und ist; und wer sie nicht hat, den soll niemand König nennen.

Der Ort der früheren Aufbewahrung des Schatzes im Stephansdom ist nicht genau bestimmbar.

⁵¹ Dankwart Leistikow. Die Aufbewahrungsorte der Reichskleinodien – von Trifels bis Nürnberg. Göppingen, 1997, Seite 184-213.

⁵² Spiel vom Antichrist: Ludus de Antichristo, um 1160 in lateinischer Sprache. Es erzählt den Kampf des Kaisers Barbarossa gegen die mit dem Antichrist (Widerchrist, Widersacher Christi) verbündeten Fürsten und den Sieg Barbarossas über jene. Barbarossa siegt, wird aber dann durch ein Scheinwunder geblendet und verfällt selbst dem Antichristen. Aber Gorres Gnade rettet ihn.



Reliquienkammer Stephansdom 2004. 53

Marlene Zykan erwähnt einen Bericht des kaiserlichen Hofkaplans und Humanisten Stephanus Rosinus von 1513, wonach es neben dem Chor eine Heiltumsakristei gegeben habe.⁵⁴

Eine im Kunsthistorischen Museum in Wien aufbewahrte Urkunde von 1337 informiert darüber, dass damals der gesamte Schatz der Habsburger, der nicht Reliquien in erster Linie betrifft, in der Sakristei der Hofburgkapelle verwahrt wurde. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts ließ Kaiser Ferdinand I. die Schatzkammer von der Sakristei in ein neu eingerichtetes, unweit des Schweizertores gelegenes Schatzgewölbe verbringen. Nicht alles wurde jedoch dorthin verlagert: Ein Grundstock an Monstranzen und Kelchen, Messgewändern und allerlei Kirchensilber blieb in der Sakristei zurück und in der direkten Obhut des Burgpfarrers. Gegen 1585 entstand im nordseitigen Areal der Hofburg ein neuer Trakt, in dessen Obergeschoß die Schatzkammer untergebracht wurde. Aus Plänen von 1640/41 erfahren wir, dass es zur Regierungszeit Kaiser Ferdinands II. bereits einen weltlichen und einen geistlichen Teil der Schatzkammer gab, die räumlich aneinander anschlossen.

⁵³ Foto: Gerwin Beran. 2004.

⁵⁴ Marlene Zykan. Der Stephansdom. 1981. S. 186.



Reliquienkammer im Stephansdom.⁵⁵

Das älteste erhaltene, aus dem Jahr 1758 stammende Inventar der Geistlichen Schatzkammer listet nahezu fünfhundert Objekte auf, die in neun Kästen untergebracht waren. Diese mit Glasfronten versehenen Schaukästen aus dunkel gebeiztem Eichenholz hatte Kaiser Karl VI. (reg. 1711–1740) anfertigen lassen. Kostbar mit Juwelen besetzte Reliquiare und Monstranzen sowie emailgeschmückte Hausaltärchen zogen innerhalb des geistlichen Hausschatzes der Habsburger die meiste Aufmerksamkeit auf sich. Während der Regierungszeit Maria Theresias (reg. 1740-1780) konnten die Gegenstände in einer öffentlichen Schausammlung besichtigt werden. Bis zu sieben Personen durften sich die hohe Eintrittsgebühr von 25 Gulden teilen. Wenig später endete die Besichtigungsmöglichkeit der Geistlichen Schatzkammer abrupt, als nach dem Tod Maria Theresias ihr Sohn, der aufklärerische Kirchenreformer Kaiser Joseph II., im Jahr 1782 den gesamten Inventarbestand der Geistlichen Schatzkammer in die Obhut des Burgpfarrers übergeben ließ. In der Folge vereinigte dieser den Objektbestand der Geistlichen

⁵⁵ Foto: Livio Srodic. 2009

Schatzkammer mit der Ausstattung der einzelnen Hofkapellen. Dieser Geistliche Schatz wurde nun wieder in der Sakristei der Hofburgkapelle untergebracht und blieb dort für die Öffentlichkeit bis zum Ende der Monarchie so gut wie unzugänglich.



Reliquienkammer im Stephansdom. ⁵⁶

Heute wird im Stephansdom die obere nördliche Westkapelle als Reliquienkammer verwendet, wo man unter anderem das im zweiten Umgang erwähnte Tisch Tuch des letzten Abendmahls als „ain wolgezierts vergulds plenari darinn des Tisch tuchs auf dem der Herr Jhesus mit seinen Jungen das lesst abendessen hat geessen“, sowie auch „ain

⁵⁶ Foto: Livio Srodic. 2009.

wolgezierts gross plenari silberein vergult, darinn das tuech der Herr Cristus im Grab gelegen ist“⁵⁷.

⁵⁷ Annemarie Fenzl. Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte. II 2 , S.33.

2. Präsentation der Heiltümer - Anbetung – Verehrung und Reisen

Zu bestimmten kirchlichen und weltlichen Feiertagen wurden die Heiltümer mit unterschiedlichen Modis präsentiert. Die architektonische und mediale Präsentation verlief höchst unterschiedlich von Stadt zu Stadt. Die Rituale der Verehrung waren jedoch ähnlich. Immer waren sie von hoher Bedeutung für die weltlichen und kirchlichen Mächte, die durch diese Allianz einen Prestigezuwachs erfahren konnten. Der Besitz von Reliquien war daher unverzichtbar. Den Reliquien wurde eine außerordentliche Bedeutung zugeschrieben, auch im Zusammenhang mit dem Glauben an die Auferstehung, denn die Reliquien schienen unzerstörbar zu sein, waren also ein Beweis für die Ewigkeit des Glaubens.

2.1. Architektonische Weisungsanlagen und Heiltumkapellen

Von einer „Bühne“, einem erhöhten Platz, wurde dem tiefer stehenden Publikum das Heiltum gezeigt. Im Spätmittelalter fand das mit wenigen Ausnahmen aufgrund des großen Zustroms von Gläubigen immer außerhalb des Innenraums der Kirche statt. Manches Mal konstruierte man freistehende regalartige und zugleich bühnenartige Heiltumstühle aus Holz, die immer nur zu dem entsprechenden Anlass aufgestellt wurden. Es gab aber auch architektonische Anlagen am Innen- (Petersdomkuppel) oder Außenbau der Kirchen, wie Balkone, Erker, Emporen, Altane oder Loggien. Meist wurde auf bereits vorhandene Elemente des Baus zurückgegriffen. Diese waren aber auch so angelegt, dass man eine möglichst direkte Verbindung zum Verwahrungsort der Kirchenschätze (z.B. Reliquienkapelle) hatte.

Freistehende Heiltumstühle aus Holz gab es belegt in

Nürnberg,

Regensburg,

wahrscheinlich aber auch in

Halle,

St. Georgenberg

Wittenberg und Augsburg.

Solche Stühle hat man auch mitunter als Predigtstühle für besondere Prediger verwendet. Die Existenz von Erkern, Altanen, zusätzlichen Holzaltären außen an kirchlichen Gebäuden und ähnlichem ist belegt in Magdeburg, Würzburg, Bamberg, Andechs, Köln und in der Nürnberger Frauenkirche.

In der Nürnberger Chronik des 15. Jahrhunderts findet man im Teil IV (190) folgenden Hinweis⁵⁸: „da het man im ein herlichen stul zu gericht, nahent als der heiligtumstul“ und in der Nürnberger Chronik V (492): „der rat was, sei ein ander auf dem heiltumstuhl, der was aufgericht um 1500“.

Für spezifische Verbindungen von Schatzkammer und Heiltumkapelle machte man auch Anbauten wie in den Klöstern St. Matthias in Trier und Kornelimünster, ebenso in der Düsseldorfer Stiftskirche St. Lamberti.

In Aachen gab es Reliquienkapellen, die nur zur Verwahrung in jenen 14 Tagen der Heiltumweisung dienten, aber nicht der ständigen Aufbewahrung. Ähnliches fand im Maastrichter Servatiusstift statt, auch in der Heiltumstube im Schopperschen Haus am Nürnberger Neuen Markt und in der Prager Fronleichnamskapelle auf dem Viehmarkt.

⁵⁸ Chronik der fränkischen Städte Nürnberg und Leipzig. Nürnberg im 15. Jahrhundert. Teil IV. Hirzel 1862-1874. S.190

2.2. Zeremonie der Heiltumweisung allgemein

Eine Heiltumweisung im Mittelalter war eine Großveranstaltung, die Menschenmassen bewegte und entsprechende logistische Probleme mit sich brachte. Die meist angewandte Verbindung mit Handelsmesse und Ablasskonkurs beruhte auf einer Privilegierung von Städten und Märkten durch königliche oder/und fürstliche Urkunden.

Die meisten Heiltumstühle waren aus Holz und um deren Aufbau und die der Feier folgende Zerlegung und Verwahrung kümmerte sich im Normalfall der Stadtbaumeister.

Von den Klerikern der Kirche wurde jener mit der lautesten Stimme ausgesucht und zum Ausrufer ernannt, dem Vocalissmus. Viele Kleriker nahmen in verschiedenen Funktionen teil – als Prediger, Träger der Reliquiare usw. aber auch als Gäste: Äbte, Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle präsentierten sich dem Volk, ebenso wie die Großen des Reiches: Kaiser, Kurfürsten, Herzöge, Grafen. Die hohen Gäste wurden anschließend zu einem Festmahl eingeladen, dem Heiltumsmahl, bei dem in Nürnberger Quellen Details bezüglich des Speiseplans aufzufinden sind: Käsesuppe, Forellen, Aal, gekochter Krebs und Pomeranzen als Nachspeise.

Die genaue Zeremonie ist in den jeweiligen Heiltumbüchern exakt beschrieben. (Siehe Kapitel 5. Heiltumbücher)

2.3. Propaganda und attraktive Zusatzangebote bei der Heiltumweisungen

Propaganda

An auswärtige Kirchen und Städte wurden Einladungsschreiben gerichtet, aber auch verteilt. Aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts wird von vier erhaltenen Einblattdrucken mit Flugblattcharakter berichtet, die alle als Holzschnitte gedruckt wurden:

Ein niederrheinisches Blatt von 1468 oder 1475 (Aachener Heiltumweisung) , zwei aus Nürnberg (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) und den sogenannte Andechser Heiltumbrief von 1496. Diese Papiere enthalten jeweils den Tag der Heiltumweisung, bilden meist die vorhandenen Reliquien ab und beschreiben den zu gewinnenden Ablass.⁵⁹

Solche Blätter wurden auch als Anschläge für Tore konzipiert und als „Informationspapier“ für Kanzelabkündigungen. Nur mächtigen Veranstaltern war es möglich, so eine Veranstaltung zu propagieren und durchzuführen und so Raum für die Überzeugung etwaiger Ungläubiger zu gewinnen bzw. Gläubige in ihrem Sinn zu bestärken. In Städten wurde auch Werbung gemacht durch heroldartiges „Ausschreien“.

Buchdruck

Am Beispiel von Trier und der Heiltumfahrt zum Heiligen Rock (den Heiligen Rock nennt man Fragmente der Tunika Jesu Christi) kann man den Erfolg des neuen Mediums Buchdruck in seiner übergroßen Bedeutung erfahren. Geschäftstüchtige Drucker brachten über 40 verschiedene Heiltumdrucke auf den Markt, vom kurzen Flugblatt hin bis zum Buch mit Texten in deutscher und lateinischer Sprache, die von der Geschichte und der Auffindung des Hl. Rocks berichteten. Das führte im Jahr 1512 angeblich an die 100000 Pilger nach Trier. Der große Zustrom brachte auch die anderen Klöster in und um Trier dazu, mit Drucken für die Heiltumweisungen zu werben. Von 1512 – 1517 entstanden an die 60 Pilgerdrucke, die später als die „Medulla gestorum Treverensium“ (von Johan Enen)

⁵⁹ Harmut Kühne. ostensio reliquiarum. S. 40.

zusammengefasst (1514-1517) wurden. Trier selbst besaß keine Druckerei, gedruckt wurde in Metz, Straßburg, Köln, Nürnberg, Augsburg, Leipzig, Rostock und Wien.

Zu den bedeutendsten Werbungsträgern gehörten auch die Wundergeschichten und ihre Überlieferung. Je mehr **Mirakel** von einer Reliquie bekannt waren, desto attraktiver wurde sie. Die Wallfahrer wurden auch angehalten, von „erlebten“ Wundern der entsprechenden Stätte zu berichten.

2.4. Pilgern und Reisen

2.4.1. Arten der Wallfahrt

Wallfahrt war nicht gleich Wallfahrt. Man unterschied mehrere Arten, von denen folgende Haupttypen zu nennen sind:

Je nach Distanzen die Fernwallfahrten (peregrinationes maiores) nach Jerusalem, Rom⁶⁰ oder Santiago di Compostella und die lokalen Wallfahrten, die gewöhnlich nur einen oder zwei Tage dauern. Der Motivation und Funktion nach unterscheidet man Bitt- und Dankwallfahrten, Devotionswallfahrten, Bußwallfahrten, Sühnewallfahrten und auch Strafwallfahrten.

Wallfahrten sind allein oder in Gruppen möglich.

Reiche Leute gingen manches Mal nicht selbst wallfahrten, sondern konnten einen Pilger dingsen und diesen als Stellvertreter losschicken. Pilger galt sogar als Beruf. Auch dies war rechtlich geregelt, ebenso wie die Buß- und Strafwallfahrten. Das religiöse Reisen diente auch der religiösen und sozialen Disziplinierung, denn die Wallfahrtswege waren von Gasthäusern gesäumt, die auf „fressen und sauffen“ und auf andere Laster eingerichtet waren, sodass man Wallfahrten auch „Wolfarten“ nannte. Das bedeutet, dass den Pilgern strenge Verhaltensregeln mitgegeben wurden. Wer wallfahrten wollte, durfte es nur mit

⁶⁰ Jan Hrdina/Harmut Kühne/Thomas T. Müller. Wallfahrt und Reformation. „Im Jahr 1355 stiftete Karl IV. für die böhmischen Pilger einen Wenzelaltar in der St. Peters-Basilika in Rom. In den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts wurde dort auch ein böhmische Hospiz gegründet.... in Aachen hat Karl IV. für die Wallfahrer aus Böhmen einen Wenzelaltar im Jahr 1362 errichtet.“

Willen seines Pfarrers tun und nur „ad locum approbatum“ (an den genehmigten Ort). Priester durften manches Mal nur zu zweit wallfahrten, damit einer auf den anderen „aufpassen“ konnte.

2.4.2. Kosten für Veranstalter und Pilger. Belebung der Wirtschaft und logistische Probleme

Die Kosten für die Organisation eines solchen Fests, für die Ausstattung der heiligen Inszenierung, die Ausgaben für die Instandhaltung der Reliquiare, der verwendeten Teppiche und Paramente, der Kerzen, der Bezahlung des Geläuts und des „Ausrufers“, die Aufwendungen zur Verköstigung der eventuell zur Feier eingeladenen auswärtigen Würdenträger und Geschäftsfreunde, die Kosten für die Wepner (Wappen als Schutzschilder, waren vielleicht auch bewaffnet und sorgten für Ordnung), Musik, Sicherung der Stadt, zeitweilige Verschließung der Tore, Erlass von Brandschutzordnungen, Versorgung der Fremden etc. waren sehr hoch. Die Allianz der weltlichen und kirchlichen Mächte musste ebenfalls genau geregelt werden. Die diesbezüglichen Vorschriften und Bestimmungen finden sich in Ratsprotokollen, Magistratsverordnungen, Stadtrechnungen u.ä. Bezüglich der Benützung der begehrten Plätze vor den Klöstern und Kathedralen, die erst von der Stadt gemietet werden mussten, was nicht selten an die Teilung des Gewinns einer solchen Veranstaltung mit der „Kirche“ geknüpft war, gab es auch oft Streit. Ferner mussten genügend Plätze für Übernachtungen der Menschen und zum Einstellen der Pferde und Kutschen der begüterten Pilger geschaffen werden.

Umgekehrt profitierte die veranstaltende Stadt (Aachen, Köln und viele andere) enorm durch den großen Zustrom der Gläubigen, besonders aber bei Koppelung mit Handelsmessen, so wie das in Regensburg der Fall war. Nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch. Die anreisenden Pilger ließen unterwegs auf den Straßen viel Geld für Zölle, Benützungsgebühren, Verpflegung und Quartier. Auch die Messe musste bezahlt werden sowie Votivgaben. Dies führte verkehrstechnisch zu einer Verbesserung der Qualität und Sicherheit der Straßen, die sich auf das Handelsvolumen der betreffenden Stadt ganzjährig positiv auswirkte.

Den Pilgern standen mitunter auch Karten der Pilgerstraßen zur Verfügung, die aus handgeschriebenen Reiseschilderungen bestanden, die man auch Routen-, Wege oder Reisekarten nannte. Auf kleinen Kartenrollen fand man wichtige Orte, Städte, Länder erwähnt, große Bauten zur Orientierung (Kirchen, Brücken etc.) und auch die ungefähre Zahl der notwendigen Tagesreisen zwischen den einzelnen Städten.

Anlässlich des Heiligen Jahres 1500, das einen starken Zustrom von Pilgern nach Rom versprach, führte der in Nürnberg lebende Kartograf Erhard Etzenlaub (1460 – 1531/1532) – auch als Etzlaub bezeichnet, als Holzschnitt die „epochemachende“ Karte *Das ist der Rom-Weg von meyen zu meyen mit puncten verzeychnet von eyner Stat zu der andern durch deutsche lannt* in der Größe von 41 x 29 cm (Maßstab etwa ca. 1:5,6 Mio.) aus. Für die Straßendarstellung erfand Etzlaub eine einfache und brauchbare Methode: Mittels der Darstellung durch punktierte Linien konnte sowohl der Verlauf als auch die Entfernung zwischen zwei Orten abgelesen werden. Der Entfernung zwischen zwei Punkten beträgt je eine Deutsche Meile (7,4 km). Diese Karte war im Sommer 2010 im Original in der Ausstellung „Reform und Renaissance“ in Oberösterreich im Schloss Parz/Grießkirchen zu sehen.

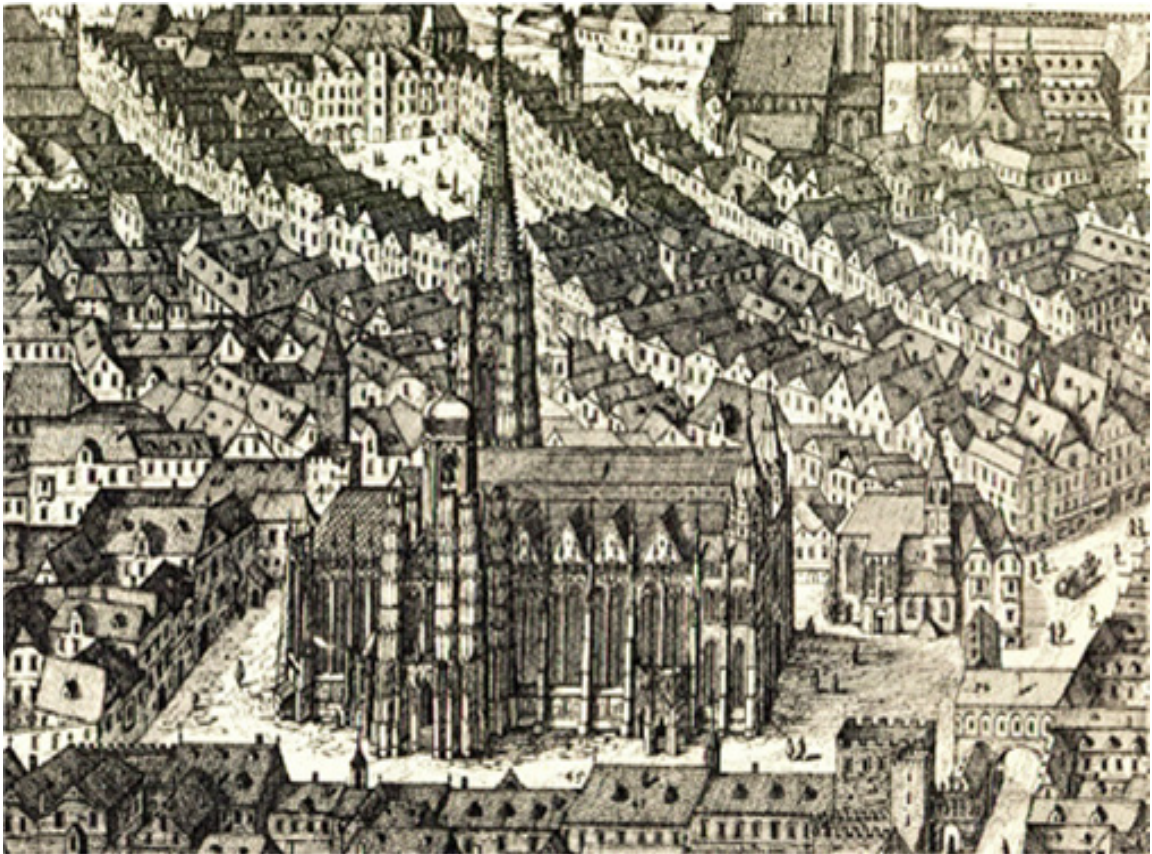


Das sein dy lantstrassen durch das Romisch reych; von einem Kunigreich zw dem andern dy an Tewtsche Land stossen von meilen zu meilen mit puncten verzeichnet wurde Getruckt von Georg glogkendon zw Nurnbergk 1501. (Süden ist oben ...)

2.4.3. Sündennachlass (siehe auch Kapitel 6 – Ablass)

Orte und Städte, die Heiltumweisungen durchführten, bekamen eine spezielle Beichtvollmacht meist vom Papst oder dem Nuntius verliehen, die kirchenrechtlich streng geregelt war und die in manchen Fällen auch erkauft wurde vom Papst. Gratis gab es selten etwas aus Rom. Rom war der Mittelpunkt der Macht und verstand es, daraus ein gutes Geschäft für den Papst zu machen. Für die Pilger war das sehr angenehm, denn man konnte bei einem Priester beichten, den man noch nie zuvor gesehen hatte. Man vermied somit den eigenen Priester im Dorf und das Risiko einer Verletzung des Beichtgeheimnisses.

3. Heiltumstuhl in Wien **(ca. 1486 bis 1620 bzw. 1699/1700)**



3.1. Allgemeine politische, kommunale und kirchenrechtliche Situation in Wien

3.1.1. Weltlich und kommunal

Im 14. und 15. Jahrhundert wurde Wien von einem Gremium regiert, dem Wiener Rat, bezeichnet als die „Genannten“. Wer in diesem 100-köpfigen Ausschuss der bürgerlichen Gemeinde Mitglied werden wollte, musste über Hausbesitz verfügen. Da diese Funktion mit sehr viel Arbeit und Geldaufwand verbunden war, konnten sich nur sehr wohlhabende Bürger bewerben, hauptsächlich reiche Kaufleute und Rentiers (Erbbürger). Der Rat wurde

jährlich neu gewählt und der Bürgermeister hatte den Vorsitz. Auch ein Stadtrichter gehörte dazu, später auch ein Stadtanwalt, der die Interessen der Landesfürsten gegenüber der Stadt vertrat, sowie ein Stadtschreiber, der die Städtische Kanzlei leitete.

Erst ab dem Jahr 1396 trug man der sozialen Differenzierung der Stadtbevölkerung, nämlich der zunehmenden Bedeutung der Handwerker, Rechnung, indem die Zusammensetzung nun drittelparitätisch erfolgte: Erbbürger, Kaufleute und Handwerker. Im 15. Jahrhundert wurde die bürgerliche Autonomie leider immer schwächer, da es politische Spannungen mit anspruchsvollen Mitgliedern der Familie der Habsburger gab.

Die österreichischen Länder waren mit der von Kaiser Maximilian I (1459 – 1519) eingesetzten provisorischen Regierung, die die Stände unberücksichtigt ließ, gar nicht zufrieden. Die gekränkten Stände zeigten offen und gewalttätig ihre Empörung, da sie beispielsweise vom Kaiser auch im Kampf gegen Mathias Corvinus allein gelassen wurden. „Der Widerstand war insofern nicht schwierig, als die als Erben eingesetzten Enkel Maximilians, Karl und Ferdinand, weit weg waren - Karl in Spanien und Ferdinand in den Niederlanden.“⁶¹ Die Regierung forderte an einem Landtag zu Wien aber die Erbhuldigung ein. Es kam zur offenen, gewalttätigen Ablehnung, nicht nur der Stände, sondern auch durch die Herren, Ritten und Prälaten. Auch die Stände Oberösterreichs, Kärntens und Krains und der Steiermark schlossen sich den Wienern an. Die Aufrührer setzten in Wien eine neue Regierung ein und ließen eigene Münzen prägen.

Schließlich kam es zu einer Vorsprache bei Kaiser Karl V., (1500-1558) in Spanien, der sich aber nicht beeindrucken ließ und wieder die Erbhuldigung verlangte. Wien leistete fortan alleine Widerstand, da die anderen österreichischen Länder sich der Regierung nun doch unterwarfen. Karl, 1521 schon Kaiser, übergab am 28. April dieses Jahres die 5 österreichischen Länder seinem Bruder, Erzherzog Ferdinand (1503-1564).

Auch die äußere Bedrohung durch die Ungarn und Mathias Corvinus ("Ließest /.../ die stolze Burg von Wien Mátyás' Heer erstürmen." - heißt es in der ungarischen Nationalhymne.) und später auch die immer drohende Türkengefahr erschwerte die

⁶¹ Ernst Tomek. Kirchengeschichte Österreichs. Wien 1949. S 221.

Situation der Wiener. Nach dem Tod Kaiser Maximilians 1519 versuchten die Wiener ihre ständische Bedeutung zu demonstrieren und das Machtvakuum zu nützen, jedoch Ferdinand I., der in Spanien erzogen worden war, hatte kein Verständnis für die mittelalterliche Stadtverfassung Wiens, da sie ihm zu markant autonom angelegt war. Er erließ 1526 seine Stadtordnung, die das mittelalterliche Stadtrecht einem radikalen Wandel unterzog und zum Leidwesen der Wiener sehr herrschaftlich bestimmt war.

Ferdinand hielt streng Gericht über alle Widerspenstigen, die des Hochverrats verdächtigt wurden. Die meisten Angeklagten wurden wieder begnadigt, die Rädelsführer jedoch, Hans von Puchaim und Michael von Eyzing, Dr. Martin Siebenbürger und fünf weitere Mitglieder des Rates der Stadt Wien wurden enthauptet. Diese für die Wiener höchst unangenehme politische Lage war für die Ausbreitung des „freien Evangeliums“ sehr förderlich.



Plan des Stephansdoms zur Zeit des Heiligtumstuhls

3.1.2. Kirchliche Situation

Das viele Jahrhunderte unter der Ägide der Passauer Bischöfe stehende Wien (ab 1137) kämpfte lange Zeit um die Errichtung eines Bistums Wien, was aber am starken Widerstand der Passauer scheiterte. Erst 1365 gelang es dem Habsburger Herzog Rudolf IV⁶², dem Stifter, die päpstliche Einwilligung für ein Kollegiatskapitel, das aus einem Propst und 24 Kapitularen bestand und bei St. Stephan angesiedelt war, zu erhalten. Aber erst 1469 wurde auf Antrag Kaiser Friedrichs III vom Papst ein Wiener Bistum genehmigt, das allerdings – abermals wegen Passauer Widerstands – erst 1480 personell besetzt werden konnte.

Trotz aller Probleme mit Ungarn war die Beziehung zwischen Wien und Ungarn auch durch einen regen Handel und kulturelle Wechselwirkungen geprägt. Die ungarischen Handelswege nach Westen führten schon in der frühen Neuzeit durch Wien. Zahlreiche ungarische Meister arbeiteten hier, ihr Wirken ist auch am Bau des St. Stephansdomes ersichtlich. Das Baumaterial des Domes wurde teils aus damals westungarischen (heute burgenländischen) Bergwerken in Breitenbrunn (Széleskút) und St. Margarethen (Szentmargitbánya) geliefert. Der Bau der spätgotischen, steilen, bis 1945 rot-weiß-grünen Dachkonstruktion des Domes soll von König Matthias Corvinus, der Wien belagerte und 1485 eroberte, angeordnet worden sein. Die Dachziegel stammen wahrscheinlich aus der Majolika-Werkstätte in Buda. Die Zeit der 5 jährigen Herrschaft des Königs Matthias Corvinus⁶³ über die Stadt Wien, 1485 – 1490, wurde aus der Geschichte der Habsburger gestrichen wurde. Seine Jahre in Wien fielen einer „damnatio memoriae“ zum Opfer. Es sind jedoch enge Kontakte des Königs und der Kathedralkirche belegt, darunter mehrere Besuche des Stephansdomes durch den König. „Mathias Corvinus marschierte am 1. Juni 1485 in Wien ein, nachdem er von 1477 an Wien belagert hatte. Der erhoffte wirtschaftliche Aufschwung der von Hungersnot, Seuchen, Trauben- und anderen Missernten, schweren Handelsblockierung durch die Belagerung bzw. permanente militärische Bedrohung durch die von Ungarn geplagte Stadt, blieb aus. Wien wurde zur „Melkkuh“ für die ungarischen

⁶² Rudolf IV. war der erste Habsburger, der St. Stephan für seine Grablege bestimmte. Nach ihm auch Kaiser Friedrich III.

⁶³ Matthias Corvinus (Mátyás Hunyadi), * 23. 2. 1443 Klausenburg (Cluj, Rumänien), † 6. 4. 1490 Wien, König von Ungarn (1458) und Böhmen (1469). versuchte Kaiser Friedrich III., der ebenfalls den Titel König von Ungarn führte, in mehreren Kriegen 1477 und 1482 Österreich und die Steiermark abzunehmen. Das erste Mal war er als Gefangener von Ladislaus posthumus in Wien.

Steuereintreiber. Darüber hinaus mussten viele Wiener Söldnerdienste für Mathias Corvinus leisten. Erst 1488 bestätigte Mathias Corvinus die Privilegien der Stadt. Er wohnte nicht in der Hofburg, sondern im Hasenhaus in der Kärntnerstraße. Er ließ das Dach der Stephanskirche in den ungarischen Farben decken. 1490 starb er an einem Gehirnschlag. Er interessierte sich sehr für die „Scharlachrennen“ am Rennweg, einem Volksfest, das vom Landesfürsten und den Stadtoberen regelmäßig veranstaltet wurde.“⁶⁴

Es findet sich auch ein Holzschnitt in *WIEN – Geschichte einer Stadt*, Band 1, Peter Csendes, Ferdinand Opll (Hg). 2001, der eine typische Mittelalterzeremonie zeigt: König Mathias Corvinus erteilt im Chor von St. Stephan am 24. Juni 1486 einem Schweizer den Ritterschlag. Überhaupt war der damals erst 45 jährige Ungarnkönig angeblich öfters in Wien als in Ofen. ⁶⁵ Kühne erwähnt 665 in Wien verbrachte Tage, das hieße 37,5 % seiner Aufenthalte fallen auf Wien, wohingegen der König sich nur 24 % seiner Zeit in Ofen aufhielt. „Er führte den Titel eines Herzogs von Österreich und entfaltete eine reiche Hofhaltung in Wien.“⁶⁶

Die beschriebenen großen Spannungen zwischen dem Landesfürsten Ferdinand und dem österreichischen Adel sowie den Wiener Bürgern setzten sich auf religiösem Gebiet fort. Sie förderten den Abfall von der „wahren Kirche“. Der Glaube war damals nicht Privatsache, sondern wurde zu einer von der staatlichen und kirchlichen Obrigkeit kontrollierten Pflicht der Untertanen. Auch der in Wien aufkeimende Humanismus wirkte sich auf die Glaubenszweifel aus. So weigerte sich 1520 die medizinische Fakultät der Universität Wien die Bulle des Ingolstädter Professors Johann Eck, der Luthers Thesen für falsch erklärte, anzuschlagen, obwohl es die Wiener Theologische Fakultät verlangte. Erst durch einen scharfen Brief Karls V. wurde die Universität genötigt, in Österreich das erste Dekret gegen Luther zu veröffentlichen, das aber wenig Beachtung fand. Auch ein Anti-Luther-Buch wurde 1521 in Wien veröffentlicht.

⁶⁴ Stadtchronik Wien, Brandstätter, Wien, 1986.

⁶⁵ Am 28.5.1485, vor dem offiziellen Einzug, besuchte der Sohn des Königs, Johannes den Stephansdom. Am 5. Juni 1485, nach dem offiziellen Einzug, ließ sich der König die Reliquien der Stephanskirche in der Schatzkammer zeigen. Kühne Hartmut, *ostensio reliquarum*, Seite 339.

⁶⁶ Ferdinand Opll. Matthias Corvinus und Wien (1485-1490). Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 3/1985.

Erzherzog Ferdinand verbot das Lesen der Schriften Luthers im April 1521 und anderer Reformatoren im März 1523. Die Bekämpfung der Häresie wurde vehement - und teilweise mit drastischen Strafen verbunden – seitens der Habsburger betrieben, so wurde z.B. im März 1528 ein revolutionärer Denker namens „Hubmaier aus Vorderösterreich in Erdberg bei Wien verbrannt. Drei Tage später wurde seine Frau mit einem Stein um den Hals die Donaubrücke hinuntergestürzt.“⁶⁷ Das konnte jedoch nicht verhindern, dass der Abfall von der Kirche in Wien immer massiver wurde, da das Volk die im Klerus herrschenden Übelstände nun deutlicher erkennen konnte und zu kritisieren wagte.

Daher ordnete Ferdinand im März 1528 Visitationen an. Er bestimmte eine Überwachung der Buchdrucker und Buchführer in Wien und Niederösterreich. Dass diese Anordnungen schwach oder gar nicht griffen, basierte auf der laxen oder ganz unterlassenen Durchführung der Beamten, die nur dem Regenten Ferdinand zuliebe am Papier katholisch waren.

Von einer Fronleichnamsprozession, über die es angeblich ein Schreiben vom 21. Juni 1528 im Archiv des Unterrichtsministeriums gibt⁶⁸, wird an den Papst berichtet, dass selbst geistliche Personen, Klosterleute, Handwerker und Bürger schon angeheitert zur Fronleichnamsprozession kamen und Flaschen oder „Kandeln“ mit sich trugen und sich gegenseitig zutranken. Jedoch noch immer füllte das Volk die Kirchen, sodass Bischof Revelli⁶⁹ mit ihm sehr zufrieden war, jedoch nicht mit den Domherren, da der Kuratklerus wegen des geringen Einkommens auch noch in anderen Kirchen Verpflichtungen annehmen musste und daher nicht den Chordienst korrekt einhalten konnte.

⁶⁷ Ernst Tomek. Kirchengeschichte Österreichs. Teil 2. 1949. S.248.

⁶⁸ Ernst Tomek. S. 249. Anmerkungen.

⁶⁹ Johann von Revellis, Bischof in Wien von 1523-1530.

3.2. Wiener Reliquien – Quellen und Geschichte der Sammlung

Die Wiener Schatzkammer zu St. Stephan stand in höchstem Ansehen. Die Schatzkammer des Dommuseums geht auf eine Stiftung Rudolfs IV. zurück. Dieser überließ 1365 dem von ihm errichteten Kollegiatskapitel an der romanischen Vorgängerkirche zu St. Stephan seine umfangreiche Reliquiensammlung.



*Tischtuch des letzten Abendmahls im Stephansdom.*⁷⁰

⁷⁰ Foto: Livio Srodic. 2009.

Viele der erhaltenen Stücke, darunter Reliquiare, Missale, Monstranzen etc., sind heute in der Schatzkammer zu sehen. Für die Geschichte Wiens und Österreichs hochbedeutend ist das Bildnis von Herzog Rudolf IV. dem Stifter (1339 – 1365). Es gilt als das älteste gemalte Porträt des Abendlandes und ist damit das bekannteste Exponat des Museums.

Noch aus karolingischer Zeit, dem 9. Jahrhundert, stammt das älteste Objekt, ein illuminiertes Evangelienbuch. Daneben sind kostbare Kleinode zu bewundern. Dazu zählen einmalige Textilien und Gläser, so das ungewöhnliche Grabtuch von Herzog Rudolf IV. dem Stifter, das aus einem persischen Goldseidenbrokat hergestellt wurde, oder seltene syrische Glasgefäße aus der Zeit um 1300, die der Überlieferung nach auch als Reliquiare für die mit dem Blut der Unschuldigen Kinder Bethlehems getränkte Erde verwendet wurden.

Inventarien und das Heiltumbuch

Das erste Inventar stammt aus der Zeit vor 1393, insgesamt gibt es angeblich 16 Inventarien. So auch eines vom 12. Dezember 1448, das unter anderem das Andreaskreuz enthält. Es ist unter den Erwerbungen des Custos Nicolaus Holnprunner(1435-67) angeführt als „item Sandt Andreas Kreutz gezirt, wigt holcz und Silber XIII Marc minus III lot.“⁷¹ Die Schenkungsurkunden von Rudolf IV von 1357-1362 gehören auch dazu.

„Der im Wiener Heiltumbuch von 1502 beschriebene Bestand an Reliquien wurde durch die verfügbaren Ablieferungen zur Abwehr der Türkengefahr 1526 und 1529 bis 1531 soweit dezimiert, dass im Schatz von St. Stephan selbst nur *ein merklich stuckh des heiligen Kreutz Im fewer bewahrt mit kostlichen Edlen steinen geziert, vielleicht ein kreutz von dem holtz daran sand Andre gekreuzigt ist worden* und im Kunsthistorischen Museum der Cameo mit dem Löwen erhalten sind.“⁷² Nach Anton Legner⁷³ sind die in Wien noch erhaltenen Pergamentcodices des Heiltumbuchs an Exklusivität nur durch das reich illustrierte Heiltumbuch des Kardinals Albrecht von Brandenburg übertroffen worden.

⁷¹ Annemarie Fenzl. Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte. II/2, S. 33.

⁷² Walter Brauneis. Bundesdenkmalamt. Mitteilungsblatt DER DOM. Folge 1/1973.

⁷³ Anton Legner. Reliquien – Verehrung und Verklärung.

Franz Ritter schreibt am 26.11.1881 in seiner Betrachtung der Reliquienkammer der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien⁷⁴: „Zur Zeit der Türkenkriege und der Kriege gegen Frankreich wurden die Reliquien aus ihren kostbaren Fassungen und Behältnissen herausgenommen und diese veräußert. Jetzt sind die Reliquien in 12 Wandschränken und zumeist künstlerisch wie materiell wertlosen Fassungen aufbewahrt... Von umso größeren kunst- wie localhistorischen Interesse ist daher unser Heiligthumbuch, es bewahrt die Erinnerung an die einst bedeutenden Kunstschatze des Wiener Domes.“

⁷⁴ Franz Ritter. Die Reliquienschatzkammer der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien“, 2. vermehrte Auflage. Wien 1914, Seite XV.

3.3. Heiltumstuhl



Jeden ersten Sonntag nach Ostern, also am Weißen Sonntag, dem Kirchweihstag der Domkirche, ab dem Jahr 1486⁷⁵, strömten die Bewohner Wiens - und nicht nur diese - in Scharen zum Heiltumstuhl. „2.4.1486: Am Sonntag nach Ostern werden die Reliquien (der Stephanskirche) erstmals auf dem neuen in Stein errichteten Altan (=Heiltumstuhl), der freilich noch nicht vollendet ist, zur Schau gestellt.“⁷⁶ Das geschah in den letzten Regierungsjahren von Kaiser Friedrich III., jedoch in Wien amtierte der ungarische König Matthias Corvinus in dieser Zeit.

⁷⁵ „Das erste Zeugnis für die Feier des Reliquienfestes der Wiener Kathedrale ist exakt datiert; es findet sich im Tagebuch des Wiener Arztes Johannes Tichtel, der unter dem 2. April 1486 notiert: Item in octava pasce, in dedicacione ecclesie sancti stephani, Monstrate sunt eo die prima vice reliquie in nova altana lapidea, nondum plene completa.“ Hartmut Kühne, *Ostensio reliquiarum, Heiltumsweisungen in Kathedralkirchen*. Seite 337.

⁷⁶ Ferdinand Oppl. *Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten. Überlieferung: Johannes Tichtel, Tagebuch*, ed. Von Karajan. S 38 f.1995

Rudolf IV. rühmte sich, aus der ganzen Welt Reliquien gesammelt zu haben, zwei große Sammlungen waren die aus Stainz (1361) und Konstantinopel (1363).⁷⁷ Nach dem Vorbild seines Schwiegervaters Karl IV. wollte er Wien zur Residenz des Erzherzogtums Österreich ausbauen und den Stephansdom zur Capella Regia Austriaca. „Er ließ im Westbau der Stephanskirche im Norden und im Süden je eine doppelgeschossige Kapelle einfügen, die als herzogliche Kapellen bzw. Fürstenoratorium den Charakter der Stephanskirche als „Herrscherkirche“ unterstrichen.“⁷⁸ Diese 4 Seitenkapellen dienten als Reliquien- und Schatzhäuser (auch Sagner oder Sagerer genannt). In der rechten oberen Seitenkapelle präsentierte der Herzog in Glasfenstern seinen Habsburgerstammbaum. Wahrscheinlich sollte 100 Jahre später auch der Heiltumstuhl die Bedeutung der Kathedrale betonen.

„Er entwarf selbst eine Gottesdienstordnung. An jedem Sonn- und Feiertag gab es eine Reliquienprozession, ebenso an jedem Fest eines Heiligen der Domkirche, An jenen Tagen wurde auch die Orgel gespielt, eine Vesper und ein Hochamt gehalten und die kleinen und großen Glocken geläutet. Zu Weihnachten wurde der gesamte Reliquienschatz gezeigt und prozessionsweise durch die Kirche getragen, ebenso zu Ostern, Pfingsten, am Kirchweihstag, zu Fronleichnam, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen“.⁷⁹

Die rasche Ausbreitung des Protestantismus, nicht nur in Wien, wie auch die immer größer werdende Türkengefahr, verursachte eine schwere Krise des kirchlichen Lebens. „Dass Matthias Corvinus⁸⁰ in der Zeit seiner Wiener Regierung die von seinen Habsburger Vorgängern und Rivalen gehandhabten Formen religiöser Herrschaftspräsentationen zu übernehmen und weiterzuentwickeln geneigt war, zeigt seine Förderung des Kultes des heiligen Markgrafen Leopold III. Am 16.1.1485 war dieser heiliggesprochen worden und die erste Feier in Wien und Klosterneuburg zu dessen Ehren wurde vom ungarischen König ausgerichtet.“⁸¹ Er interessierte sich auch sehr für die Reliquien. Der Grund dafür könnte gewesen sein, dass bei Fortleben des ungarischen Königs, das bedeutende Wien vielleicht die Hauptstadt oder die zweite Residenz im ungarischen Reich geworden wäre.

⁷⁷ Friedrich Weissensteiner. 850 Jahre Wiener Stephansdom. S. 25

⁷⁸ Hartmut Kühne, *ostensio reliquiarum*. S. 336.

⁷⁹ Annemarie Fenzl, *Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte*. 1997. S. 59

⁸⁰ Der Name Corvinus stammt von lat. „corvus“, dt. „der Rabe“. Er war der jüngste Sohn von Johann Hunyadi.

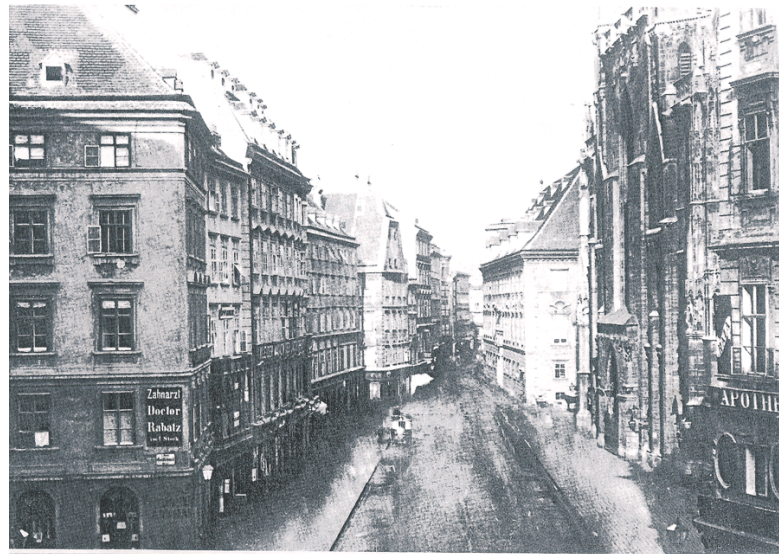
⁸¹ Hartmut Kühne, *ostensio reliquiarum*. S. 339

Unter Kirchenmeister Niklas Teschler war 1483 mit dem Bau des Heiltumstuhls, einem über die Straße hinweggreifenden Torbogen, begonnen worden, der unter Mathias Corvinus beendet wurde. Aufgrund alter Wiener Ansichten weiß man heute genau, wo sich der Heiltumstuhl befunden hat, nämlich an der Häuserzeile zwischen dem Stock-im-Eisen-Platz und der Rotenturmstraße⁸², und zwar im rechten Winkel dazu. Die Ecken des in Quadermauerwerk errichteten Baues wurden durch am Dom so häufige Baldachinstatuen akzentuiert; ebenso war über dem Scheitel der Durchfahrt die Aufstellung einer Statue vorgesehen. Auf dem Holzschnitt von 1502 sind fast alle Baldachinnischen leer, nur ein Heiliger Christophorus und ein Heiliger Stephanus sind zu erkennen.

Der Stephansplatz war im späten 15. Jahrhundert, im Gegensatz zu dem, wie wir ihn heute kennen, ein in allen Himmelsrichtungen von Häusern begrenzter Platz, den man nur durch fünf Tore betreten konnte. „Der Stephansfreithof umfasste ungefähr jenen Raum, der heute durch das Erzbischöfliche Palais, den Zwettler- und Domherrenhof, das Deutschordenshaus, das Curhaus und das Haus „Zur Weltkugel“ begrenzt wird. Eine niedrige Häuserzeile als westlicher Abschluss unterteilte den heutigen Platz vor St. Stephan in einen schmalen Kirchenvorplatz und eine enge Verbindungsgasse zwischen Kärntner- und Rotenturmstraße. Einstmals bildete die Stephanskirche mit dem Friedhof und den sie umgebenden geistlichen Gebäuden einen von der übrigen Stadt abgeschlossenen sakralen Bezirk. Noch auf den Fotografien von 1870 ist der Verlauf dieser Gasse an der Krümmung der westlichen Platzfront zu erkennen.“⁸³

⁸² Siehe Kapitel 3.3.1.

⁸³ Walther Brauneis. Der Heiltumstuhl von St. Stephan. In: DER DOM. 1/1973.



„Der Verlust des Domschatzes während der Türkenkriege bewirkte offenbar eine Widmungsänderung des Gebäudes. Im Jahr 1607 ist der Heiltumstuhl als Amtssitz des geschworenen Todtenschreiber Wolff Kalthausen nachweisbar. Später wird der Bau als Wohnung für den Barausleiher akzeptiert.“⁸⁴

Der Heiltumstuhl wurde jedoch ca. um 1620 zum Verkehrshindernis, umgewidmet und zuerst teilweise, später 1699/1700 ganz abgetragen. Ecke Wien 1., Börsengasse 1 und dem Tiefen Graben 25 gab es dann das Heiligtumstuhlhaus. Hierher übersiedelte der Zettelschreiber und Totenbeschauer, der dann hier wohnte.⁸⁵ 1735 wurde über Wunsch von Kaiser Karl VI. der Stephansfreithof aufgelassen

⁸⁴ Walther Brauneis. Der Heiltumstuhl von St. Stephan. In: DER DOM. 1/1973

⁸⁵ Czeike Felix, Historisches Lexikon von Wien. Band 3. Wien 2004. S. 419.



Auf diesem Aquarell von Krötzer⁸⁶ (derzeit im Wien Museum). sieht man jene Häuser, die dem neuen Verkehrskonzept im Weg standen und abgerissen wurden. Hier ist auch wahrscheinlich ein Teil des Heiltumstuhls zu erkennen. (zweites Haus von rechts). Durch den fast vollständigen Verlust des Domschatzes an die Kriegskassa des Herrscherhauses verlor der Heiltumstuhl ebenfalls an Bedeutung, was zur Widmungsänderung des Gebäudes führte. Wie man auf diesem Bild erkennen kann, waren die spitzbogigen Fensteröffnungen durch rechteckige ersetzt worden. „Im Jahr 1607 ist der Heiltumstuhl als Amtssitz des geschworenen Todtenschreiber Wolff Khaltenhauer nachweisbar. Später wird der Bau als Wohnung für den Barleihen adaptiert.“⁸⁷ Alte Baumaterialien wurden zu jener Zeit nicht entsorgt, sondern wieder verwendet.

⁸⁶ Details zu diesem Künstler waren leider nicht zu ermitteln.

⁸⁷ Walther Brauneis. Der Heiltumstuhl von St. Stephan. In: DER DOM. 1/1973.

Im Jahr 2009 gab es in der Hermesvilla eine Ausstellung mit dem Thema *STEINERNE ZEUGEN. Relikte aus dem alten Wien*. Es wurden dort auch 2 steinerne Köpfe gezeigt, die angeblich vom Heiltumstuhl stammen, was aber nicht nachgewiesen werden konnte.

Interessant ist, dass man heute zwar auf dem Boden des Stephansplatzes die Umrisse der Magdalenenkapelle sehen kann, bezüglich des Heiltumstuhls gibt es nicht einmal eine Erinnerungstafel.

3.3.1. Baulichkeit und Archäologie

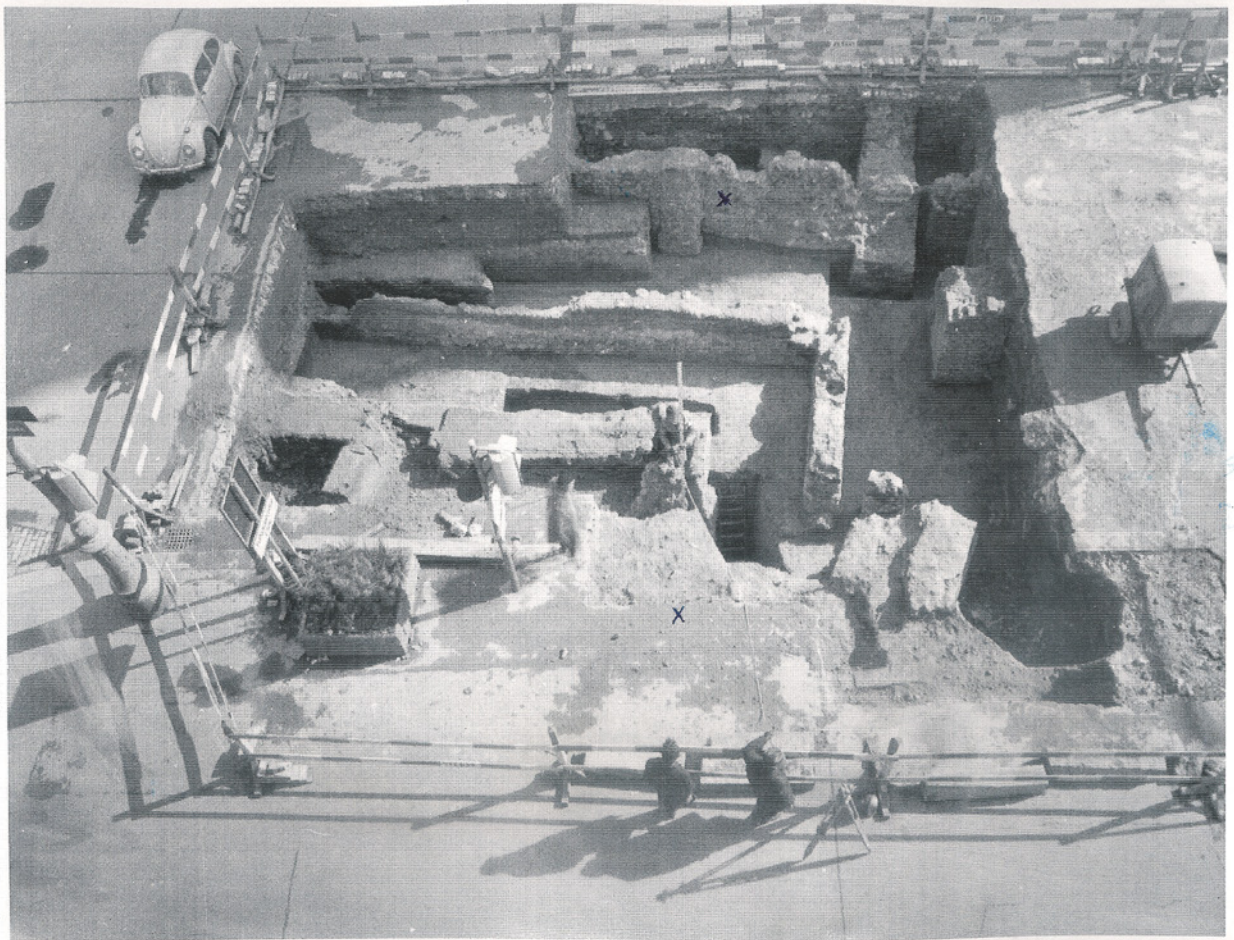
Der Wiener Heiltumstuhl war eine große Ausnahme im Heiligen Römischen Reich, da er ein freistehendes Bauwerk war und eine steinerne Anlage.

Das Gebäude bestand aus einem Torbogen, der – wie archäologische Such-Grabungen aus dem Jahr 1973 anlässlich des U-Bahnbaues ergeben haben - eine Spannweite von 7,2 m hatte und einem Stockwerk darüber mit Spitzfenstern. Angenommen wurde von den Archäologen auch ein Grundriss von 15 m x 5 m⁸⁸, nachdem man beim U-Bahnbau einen Teil der Fundamente noch finden konnte.

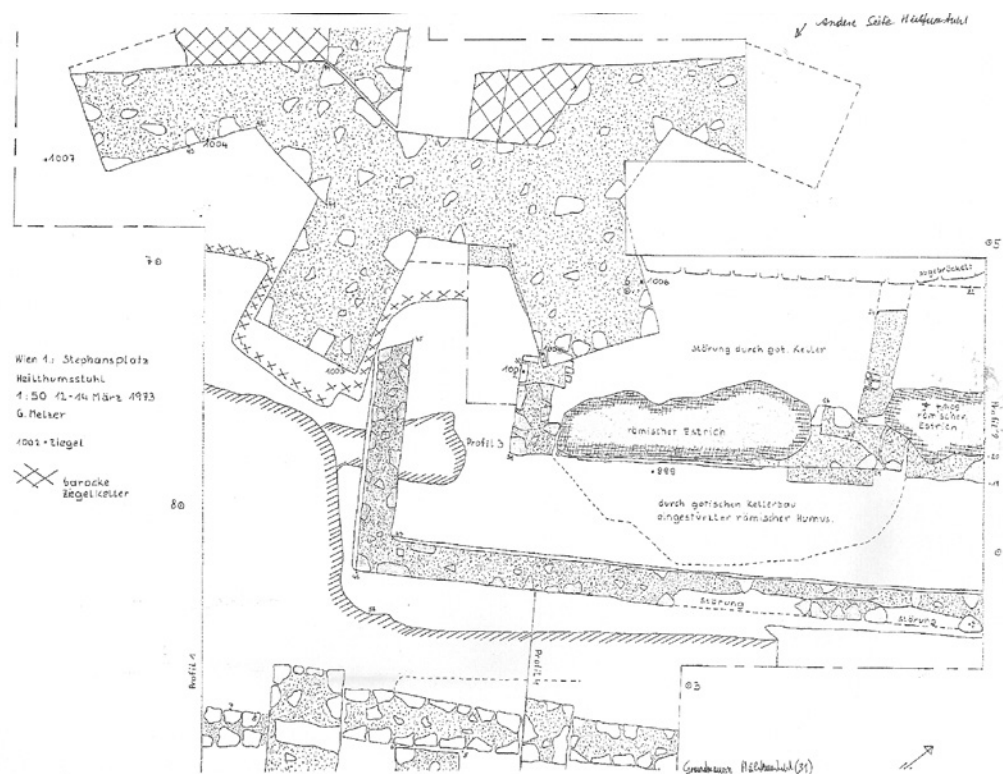
*„Unter den Fundamenten des Heiltumstuhls fand man noch andere Fundamente, nämlich massive Grundmauern eines gotischen Chorschlusses. Die Kapelle, zu der der Chor einst gehörte und die dem Heiltumstuhl weichen musste, ist nach wie vor unbekannt. Es gibt Vermutungen, dass es sich um die Hauskapelle eines zum Patriziat gehörenden „Hausgenossen“ handelt. Der Durchgang an dieser Stelle der Straße war damals noch enger, nur 5,5 m breit. Auf Grund der Grabungsergebnisse vermuten Archäologen, dass das Heiltum vor dem Bau des Heiltumstuhls in jener uns unbekannten Kapelle untergebracht war, weshalb der Heiltumstuhl auch auf deren Fundamenten errichtet wurde. Das ist jedoch nur eine Denkvariante der Archäologen.“*⁸⁹

⁸⁸ Gustav Melzer. FUNDBERICHTE AUS ÖSTERREICH, 12, 1973, S. 120-122

⁸⁹ Studien 79/80 aus dem historischen Museum der Stadt Wien, Wiener Schriften, Hg. Robert Waissenberger, Heft 44, Archäologische Ergebnisse aus dem Bau der U 1 für die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte Wiens, S.19.



2 kleine Kreuze markieren das Fundament des Heiltumstuhls.



„Beim U-Bahnbau ergab sich, dass der Heilthumstühl der dritte Bau an diesem Ort ist. Man fand damals auch unter der 1781 abgebrannten Magdalenenkapelle die zwölf Meter tiefe Unterkirche, die Virgilkapelle, die nun von der U-Bahnstation Stephansplatz eingesehen werden kann. Es ist wahrscheinlich, dass Friedrich III an der Errichtung des Heilthumstuhls beteiligt war, da er an alte Bauten wie die Lorschertorhalle⁹⁰ erinnert.“⁹¹

Die Aufbewahrung erfolgte wahrscheinlich nicht im Heilthumstühl, sondern in der „Heilthumb Sakristey“, einem südseitigen Außenanbau an den Mittelchor. Die Reliquien wurden für diese besonderen Tage mit Tragestangen von jenem Ort herbeigetragen.

⁹⁰ Die Torhalle (auch *Königshalle*) des ehemaligen Klosters Lorsch ist ein spätkarolingischer Bau, vermutlich um die Mitte des 9. Jh. unter Ludwig dem Deutschen gebaut. Früher wurde sie unmittelbar Karl dem Großen zugeschrieben. Das Gebäude wurde als letzter oberirdisch sichtbarer Teil der karolingischen Klosteranlage 1991 zusammen mit den übrigen baulichen und archäologischen Resten der mittelalterlichen Klosteranlage in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen.

⁹¹ Marlene Zykán. Der Stephansdom. S. 183-186.

3.4. Heiltumweisung in Wien

Rudolf IV. steht fest als Begründer des Reliquienschatzes zu St. Stephan, trotzdem hat als sicher zu gelten, dass die von den Passauer Bischöfen 1147 so mächtig erbaute Kirche bereits Heiltümer besessen hat. Aus dieser Zeit sind nur mehr 6 kostbare Emails auf Kupferplatten erhalten. Anfangs lag die Reliquienkammer, der *Sagrer*, wahrscheinlich zwischen den beiden Doppelkapellen unter dem Südflügel der Westempore des Stephansdomes.

Ein besonderer außerordentlicher Anlass für eine Heiltumweisung war nachgewiesener Maßen beispielsweise der Einzug Kaiser Friedrichs III, dem man bei seinem Einzug 1455 die Reliquien in einer Prozession entgegengetragen hatte⁹² und auch die am 15. Juli 1515 in Wien stattfindende Doppelhochzeit. Dieses Ereignis, auch Wiener Fürstentag genannt oder Erster Wiener Kongress, das nicht weniger als ein Feldzug kostete, finanzierte J. Fugger. Der Erfolg der Heiratspolitik Maximilians schuf die Grundlage für den Aufstieg Österreichs zur europäischen Großmacht.



Holzschnitt von Albrecht Dürer

⁹² Johann Weißensteiner, Mehr wert als Edelgestein und köstlicher als pures Gold, in: 850 Jahre Stephansdom zu Wien, 1997. S 24.

Am 17. Juli 1515 erteilte Bischof Georg von Slatkonja vom Heiltumstuhl aus den anlässlich der Doppelhochzeit in Wien weilenden Gästen, unter ihnen Maximilian I, Wladislaw von Ungarn, Sigismund von Polen sowie die königlichen Kinder, seinen Segen. Anschließend wurde von der kaiserlichen Kapelle das Te Deum laudamus angestimmt. Der Reliquienkult hatte natürlich auch eine politische Dimension, nämlich die Legitimation und Demonstration von Gott gewollter herrschaftlicher Würde. Der ungarische Kronprinz Ludwig reichte Maria, der Tochter Philipps des Schönen, die Hand, der Kaiser verlobte sich in Vertretung seiner abwesenden Enkel Karl und Ferdinand mit der Schwester Ludwigs, der Prinzessin Anna. *Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube!* Kriege mögen andere führen, du, glückliches Österreich, heirate! Damit war die schicksalshafte Verbindung der Länder Österreich, Ungarn und Böhmen für Jahrhunderte hergestellt.



*Bild aus Annemarie Fenzl: DIE ERZDIÖZESE WIEN IN IHRER GESCHICHTE.
Von Rudolf IV. zu Kaiser Friedrich III. II 2, S. 32.*

Betrachtet man die Bilder des Wiener Heiltumstuhls (Titelbild) und auf diesem Bild den Ostertrubel anlässlich der Passionsspiele vor dem Stephansdom, dann kann man den

Charakter der Feste erkennen: das gemeinsame Handeln und Feiern war etwas ganz Besonderes. Menschen sitzen eng beisammen, Kinder spielen, Hunde tollern herum, es mutete fast wie ein Volksfest an, allerdings mit einem ernsten Kern, denn dahinter stand eine lange und ernste Tradition. Die Reliquienweisung in Wien erfolgte ab 1486⁹³ in Form einer Prozession, die von der Reliquienschatzkammer bis zum Heiltumstuhl, wahrscheinlich über das Langhaus von St. Stephan verlief. Im Wiener Heiltumbuch ist der Ablauf der Heiltumweisung genau dargestellt. Dieses Buch ist die einzige Quelle, die wir dazu haben. „Obwohl Rudolf IV. der Reliquienschatz stark vergrößerte, gibt es keine Indizien dafür, dass bereits in seiner Zeit Heiltumweisungen gefeiert wurden.“⁹⁴

Die Reliquiare wurden wahrscheinlich von den Kanonikern der Domkirche getragen und gezeigt. Die Heiltumweisung war in 8 Gänge geteilt, die nach den Ständen der Heiligen angeordnet waren.⁹⁵ Nach jedem Gang wurde eine Fürbitte gehalten: „all Stifter und Stifteryn des würdigen Gotshaws und nemlich vmb all ander die ir Hilf und Steuer zu diesem Heyltumb geraicht und geben haben: die hierin mit namen zubegreifen nit not sein.“ Als die Geistlichen und ihre Gehilfen, die die Reliquien zu tragen hatten, Stellung genommen hatten, begann die lange Prozession. Im Langhaus des Domes saßen wahrscheinlich die Mitglieder des Hofes, des Adels und der reichen Bürgerschaft der Stadt Wien, die an der feierlichen Messe vor der Heiltumweisung teilgenommen hatten. Schließlich erschien der Umzug vor dem Riesentor und die Menge konnte das Heiltum endlich sehen. Aber die Priester hielten hier nicht inne, sondern setzten ihren Weg rechts entlang des Kirchenschließerhauses in Richtung Mesnerhaus fort, wo der eigentliche Eingang zum Heiltumstuhl auf der Friedhofseite lag. Man musste eine enge Treppenanlage hochsteigen, damit man zu den Fenstern gelangen konnte, von wo man die Schätze dem Volk zeigen wollte. Die Geistlichen gaben die nötigen Erklärungen dazu und sprach Ähnliches wie „neiget das haupt mit dem hertzen, empfahet den Segen des lobwürdigen und ehrwürdigen Heilighthumbs“, wie es aus Magdeburg berichtet wird.⁹⁶ Manchesmal waren die Reliquiare auch während der Prozession verhüllt und erst beim Weisen wurden sie enthüllt. Die Teilnehmer an der Heiltumweisung verhielten sich unterschiedlich beim Zeigen. Ein

⁹³ Johann Tichtel, Tagebuch. Er spricht von einem „prima via“, also einer erstmals in dieser Form stattfindenden Veranstaltung.

⁹⁴ Hartmut Kühne. *ostensio reliquiarum*. S. 337

⁹⁵ Hartmut Kühne. *ostensio reliquiarum* S. 344

⁹⁶ Hartmut Kühne. *ostensio reliquiarum* S. 775

emotionaler Ausbruch war keine Seltenheit: Weinen, Rufen, Schreien, Blasen von Hörnern und Trompeten, Glockengeläut gehörten dazu.

Die liturgischen Quellen der Heiltumweisungen sind zu unterteilen in Weisungsordines (Handlungsanweisungen: Handlungen, die die Feier eröffneten und beschlossen:

Sündenbekenntnis,

Absolution,

Ablassverkündigung,

Fürbittengebet und Segen.

Ausrufungsformulare enthielten den volkssprachlichen Text, der vom Ausrufer oder Vocalissimus (meist ein niederer Geistlicher) während der Feier abgelesen wurde. Es gibt für jede Reliquie einen eigenen Text. Vor Beginn der Feier wurden „Vermahnungen“ verlesen, wie sich die Pilger benehmen sollten. Sie enthielten auch Reliquienlisten.

So heißt es etwa zum ersten Gang: „Am Ersten wirt man euch zaigen das heyltumb das unserm hern Jesu Christo zugehort das solt Jr mit Bedechtnus seins Heyligen leyden In dannckperkait Andechtighklich Sehen.“⁹⁷ Daneben verzeichnet das Heiltumbuch auch die zu jedem Gang gesungenen Lieder. Auch der Tag war darin festgelegt, der Weiße Sonntag, der zugleich Kirchweihtag war. Das war durchaus üblich und lockte Besucher an.

Dann oder vorher kommt die Einleitung: „In dem namen der Ewigen vngeteilten vnd aller heyligen drivalentikait gots vaters Sones“⁹⁸

1. Gang: „Aber wirt man euch zaigen das heyltumb das unserm herrn Jesu Christo zugehort“ (26 Reliquien mit Herrenreliquien);

⁹⁷ KÜHNE, Hartmut. ostensio reliquiarum. Seite 344

⁹⁸ KÜHNE, Hartmut. ostensio reliquiarum. Seite 342

2. Gang: „Nun wirt man euch zaigen das heyltumb unser lieben frawen“ (30 Reliquiare mit Marienreliquien);
3. Gang: „Nun wirt man euch zaigen das Heyltumb der Heyligen zwelffpoten“ (30 Reliquiare mit Apostelreliquien);
4. Gang: „Nun wirt man euch zaigen das heyltumb der hyligen Martrer“ (29 Reliquiare mit Märtyrerreliquien);
5. Gang: „Nun wird man euch zaigen das heyltumb der hyligen marterer (25 Reliquiare mit Märtyrerreliquien);
6. Gang: „Nun wirt man euch zaigen das Heyltumb der hyligen Peychtiger (33 Reliquiare mit Reliquie von hl. Päpsten, Bischöfen, Priestern und Mönchen aber auch „sand Karls Schwert“ und „ain silbern pild sand Leopolds darinn heyltumb von der Archen Noe“);
7. Gang: „Nun wirt man euch zaigen das heyltumb der heyligen Jungkfrawen“ (35 Reliquiare mit Reliquien von hl. Jungfrauen).

Nach dem 8. Gang wurde die Feier wahrscheinlich mit einer Fürbitte abgeschlossen, jedoch gibt es im Heiltumbuch keine diesbezügliche Eintragung.

Die Anordnung der Reliquien war nicht willkürlich, sondern die Reihenfolge wurde nach der Bedeutung der Reliquien gestaffelt. Bei mehreren Umgängen stand die wichtigste Reliquie immer am Anfang. Mancherorts werden sie auch in Weisungsgruppen zusammengestellt:

- Nach der Form der Reliquiare
- Nach der gültigen Hierarchie der Heiligen:
- Reliquien Christi
- Marienreliquien
- Reliquien der Apostel und Evangelisten
- Reliquien der Märtyrer etc.

3.5. Aufbewahrung in Wien

Die Verwaltung des Reliquienschatzes hatte Rudolf IV. im Zuge der Gründung des Kollegiatsstifts zu Allerheiligen in der Wiener Burg im Jahr 1365 besonders der Obsorge des dem Stift angehörigen Custos anvertraut, der in seiner Würde unmittelbar auf den Propst folgen sollte. Der große Stiftsbrief Rudolfs IV (16.3.1365) enthält die genauen Bestimmungen für das Amt des Custos. „Die Reliquien wurden durch eine 10 fache Sperre gesichert, die Schlüssel dazu an 10 bedeutende Personen übergeben, 1 Landesfürst, 2 Probst, 3 Custos, 4 Dechant, 5 Cantor, 6, 7 älteste Chorherrn, 8,9 die beiden ältesten Kapläne, 10 Rat der Stadt Wien.⁹⁹ Rudolf IV. bestimmte einen Custos, dem die Verwaltung des Reliquienschatzes oblag, der im Rang gleich nach dem Probst folgte und im Chor einen Ehrenplatz zur Rechten des Propstes saß.

Die noch wenig ausgewerteten Custosraittungen der Domkustodie von St. Stephan aus dem Spätmittelalter (für die Jahre 1421- 1522) enthalten eine Fülle diesbezüglicher Nachrichten. Es beteiligte sich quasi die ganze Stadt an der Darbietung, Verehrung und der würdigen Fassung der Reliquien. Alles was schön und kostbar war, wurde St. Stephan zur Fassung der Reliquien geschenkt.

Ende der Heiltumweisungen

Der Bogen des Heiltumstuhls erwies sich mehr als 120 Jahre später als Verkehrshindernis. Die Jahreszahlen bezüglich dessen Abbruchs sind widersprüchlich, beginnen ungefähr ab 1620 (unwahrscheinlich, da J.G. Bauernfeindt erst 1658 geboren wurde) und reichen bis 1699 bei Walther Brauneis. In jedem Fall wurde Johann Georg Bauernfeindt, Handelsmann und Äußerer Rat in Wien (1658-1721, Erbauer des Bauernfeindschen Theaters für Wandertruppen in der Lerchenfelderstraße) damit, mit Zustimmung des Magistrats der Stadt Wien, beauftragt, den Heiltumstuhl zu demolieren. Das Haus des Barleihers musste abgesiedelt werden in das Mesnerhaus, welches für diesen aufgestockt wurde. Auch da gibt es widersprüchliche Angaben. Aber Bauernfeindt musste einige Auflagen einhalten: „Die beiderseiths an mehrgedachten Schwibogen befindtliche St. Stephan und Heyl. Catharina

⁹⁹ Johann Weißensteiner . Mehr wert als Edelgestein und köstlicher als pures Gold In: 850 Jahre Stephansdom. 1997. S 24.

Bildnussen oder Statuen wie auch alda angemachte alte Wappen bei Abbrechung solchen Schwibogen möglichst zuuerschonnen und unzerbrochener herabzunehmbe, auch an dennen Ihme vorgezeigten orton wiederumben auff seine Vnkosten aufsetzen und an machen zulassen.“¹⁰⁰

An dem Heiltumstuhl hatte sich auch eine Tafel mit den Zehn Geboten befunden.¹⁰¹

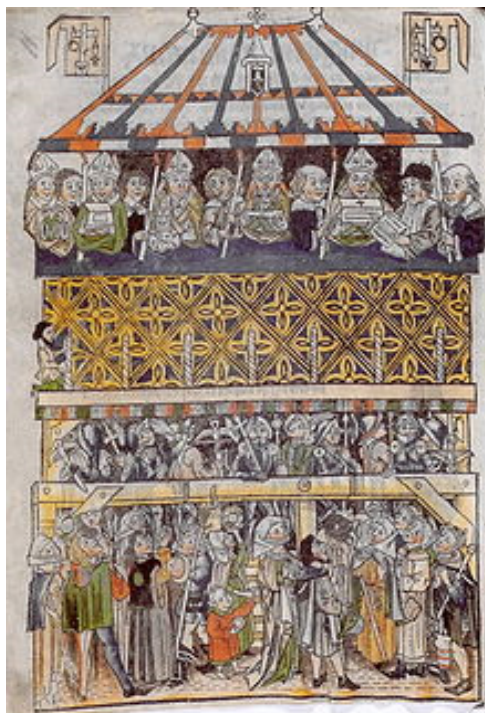
Das sind dy X gepot
du solt glauben in sind got
nen in nit eitl bey sein nam
vleisig veyer den veyrtag
hab lieb vater und mueter
nit töt den menschen
bis nit ein ebrecher
du solt nit steln
nit sej en falscher zeug
beger nit was andre haben
und gut eines andern.

¹⁰⁰ Walther Brauneis. Der Heiltumstuhl von St. Stephan. In: DER DOM. 1/1973

¹⁰¹ Annemarie Fenzl. 7. Katechese 2004/05: Glauben mit allen Sinnen. 2005.
<http://stephansdom.at/artikel/articles/2005/05/09/a8399/print>

4. Weitere berühmte Heiltumstühle im Regnum Teutonicum

Es gab im Heiligen Römischen Reich viele Orte, an denen Reliquien gezeigt wurden, beispielsweise Halle, Wittenberg, Düsseldorf, Köln, St. Georgenberg (Tirol) München (Andechs), Augsburg, Trier, Aachen, Prag, Bamberg, Nürnberg, Regensburg, Basel und Magdeburg sind einige davon. Die erste Weisung der Reichsreliquien fand angeblich am Baseler Hoftag Friedrichs des Schönen von Österreich am Pfingstfest des Jahres 1315 statt. (Hochzeit Leopolds von Österreich mit Katharina von Savoyen, gleichzeitig wurde die Frau Friedrichs, Elisabeth/Isabella zur Königin gekrönt). Auch in Regensburg, Nürnberg wurden sie dem Volk gezeigt und unter Karl IV. in der Kreuzkapelle der Burg Karlstein deponiert (wahrscheinlich 1377). Die Reichsreliquien bzw. ihre Übertragung von einem zum anderen Landesfürsten bzw. –könig waren immer ein Streitpunkt, besonders in Nürnberg.



Heiltumweisung der Reichskleinodien am Schopperschen Haus, Nürnberg.

Holzschnitt von 1487 aus einem Heiltumbüchlein.

Es gab auch Heiltumweisungen an Reichsklöstern und Reichsstiften, wie beispielsweise im Aachener Marienstift (Weisungen alle 7 Jahre, im Juli, vor und nach dem Aachener Kirchweihfest), im Cornelimünster (Corneliusreliquien) bei Aachen, und in Maastrich – Stift St. Servatius. Auch an Kathedralkirchen fanden Heiltumweisungen statt, beispielsweise in Magdeburg, Köln, Bamberg, Würzburg, Augsburg, Regensburg und in Wien.

„In Aachen diente eine Brücke über den Dächern der Westfassade als weitentfernte Schauempore, ähnlich in Cornelimünster, in Andechs ein Anbau einer Loggia vor der Schatzkammer und eine Balustrade über dem Hauptaltar innerhalb der Kirche. In Rom in St. Peter gibt es Weisungsbalkone in der barocken Verzierung der 4 Kuppelpfeiler.“¹⁰²

Diederichs¹⁰³ reiht die Heiltumweisungen in eine Version der Performance-Kunst ein, sanfter ausgedrückt als performativen Prozess: „...seitdem sich die Einsicht durchsetzt, dass sich Kultur nicht nur in Gegenständen, Monumenten und Kunstwerken manifestiert, sondern ebenso in Körpern und ihren Vollzügen, in Handlungen und Prozessen: seitdem treten Ereignisse wie Feste, Zeremonien, liturgische Feiern, Rituale, politische oder diplomatische Handlungen, Spiele, Konzerte, Lesungen, Theateraufführungen... in den Fokus der Aufmerksamkeit.“ Solche Ereignisse wurden zwar geplant, sehr detailliert geplant, aber es konnte immer etwas Unvorhersehbares oder Überraschendes geschehen.

So geschah es bei den Reliquienfesten, dass diese durch den „inflationär betriebenen Ablasshandel“ buchstäblich handgreiflichen Widerstand hervorgerufen hatten, der letztlich nicht unwesentlichen (An)teil an der Gewalt, mit der sich die Reformation ihren Weg durch Deutschland und die angrenzenden Länder bahnte, hatte.“¹⁰⁴

¹⁰² Lexikon des Mittelalters. S. 2034, Band IV/München.

¹⁰³ Christof L. Diederichs, geb. 1966, gründete 2007 die Victor Klemperer Universität.

¹⁰⁴ Christof L. Diederichs, Man zeigte uns den Kopf des Heiligen. Bausteine zu einer Ereigniskultur in Mittelalter und Früher Neuzeit. 2008. S.11-16.

4.1. Aachen



Alle sieben Jahre lädt Aachen auch heute noch zu Heiltumfeiern ein. 2007 war die letzte, in deren Mittelpunkt die Verehrung von vier der vielen Reliquien steht, die wohl seit der Zeit Karls des Großen als Schatz in der Pfalzkapelle in Aachen aufbewahrt werden. Es sind die Stoffe, die hier besonders verehrt werden: das Kleid Mariens aus der Heiligen Nacht, die sogenannten Windeln Jesu, in die Maria das Kind einhüllte, das Tuch, in das man das Haupt des heiligen Johannes des Täufers nach der Enthauptung barg, und das Lendentuch des Herrn.



Dass gerade textile Reliquien eine besondere Verehrung erlangten, hat nicht zuletzt einen Grund darin, dass in der alten Welt einem Gewand oder Gewandteilen und Stoffreliquien eine besondere Bedeutung zugewiesen wurde. Sie vermochten etwas auszusagen über den Menschen und sein Leben. Vom „Bekleiden“ und „Überkleidetwerden“ spricht Paulus, um den Gemeinden (vgl. z.B. Gal 3.27; Eph. 4.24; 6.11) klarzumachen, dass sie eine Neuschöpfung sind, dass sie Christus „angezogen“ haben. Den Empfängern der Paulus-Briefe war diese Bild nicht unbekannt. Ein Blick nach Turin beweist, dass auch dort heute noch eine Tuchreliquie hohes Ansehen genießt.

In langer Tradition stehend und dem Brauch in Ost und West folgend, stattete auch Karl der Große die von ihm „nach eigenem Plan“ (Notker von Sankt Gallen¹⁰⁵) erbaute Kirche mit einem Reliquienschatz aus. Stoffe und andere Reliquien, die man mit dem Leben des Herrn, Mariens oder der Heiligen des Neuen Testaments in Verbindung brachte, erhielt der Kaiser vom Papst und/oder wurden ihm durch Gesandtschaften aus Konstantinopel und Jerusalem überbracht. Der Reliquienschatz am Hof Karls in Aachen erlangte eine solche Bedeutung, dass es als Zeichen besondere Auszeichnung galt und gilt, mit einzelnen Teilen daraus beschenkt zu werden. Kirchen und Abteien wie Prüm, Compiègne, Chartres, Kornelimünster und Hildesheim verweisen darauf.

Anfangs hatten diese Feste den Charakter eines Kirchweihfests, sie dauerten immer 2 Wochen und bis zu 100.000 Pilger nahmen daran teil. Um 1500 wurden angeblich einmal 140.000 gezählt von den Torwärttern der Stadt. Sie kamen aus dem Heiligen Römischen Reich und Schlesien, Krakau, Kärnten, Krain. Böhmen, Ungarn, und Slowaken traten in geschlossenen Gruppen auf. Auch windische Pilgergruppen. (Es könnten auch niederrheinische Kolonisten dabei gewesen sein). Die Aachenfahrten wurden auch durch die ungarischen Könige aus dem Haus Anjou gefördert. (1301-1414). Diese Aachenfahrten sind Heiltumweisungen, die mit der Reichsidee verbunden sind. Aachens Bekanntheit nahm weiter zu und genoss wachsendes Ansehen, da seit der Krönung Ottos des Großen im Jahr 936 und der Kanonisierung Karls des Großen unter Friedrich I. Barbarossa 1165 die Pfalzkapelle als Krönungskirche enorme Berühmtheit erlangte. Die Pfalzkapelle erscheint als heiliger Ort, als Heiltum. Der Zustrom der Pilger nimmt ständig zu und die Aachener

¹⁰⁵ Ca.950-1022, Benediktiner Mönch, Leiter der Klosterschule in St.Gallen, (Notker Labeo, Notker Teutonicus), der bedeutendste Übersetzer aus dem antiken Latein vor Luther (Seneca, Cicero, Boethius) und erster Aristoteles Kommentator. Er übersetzte ins Althochdeutsche und machte es zur neuen Wissenschaftssprache.

Heiligtumfahrt wird die am weitesten verbreitete Wallfahrt nördlich der Alpen. Sie steht in einer Reihe mit den großen Pilgerfahrten nach Jerusalem, Rom und Santiago de Compostella.

Im Jahre 1349 bewegen zwei Ereignisse die Menschen Europas. Von Kleinasien her hat sich die Pest bis nach Westeuropa ausgebreitet. Ihrer ersten Welle fällt ein Drittel der Bevölkerung zum Opfer. In dieser Situation wird die Krönung Karls IV. aus dem Haus Luxemburg am 25.7.1349 in Aachen zu einem Zeichen der Hoffnung. Die Krönungskirche selbst und mehr noch ihre Reliquien erscheinen den Menschen wie ein sichtbares Unterpfand für ihre unsichtbare Verbundenheit mit Gott, der ihnen in den Nöten und Problemen des öffentlichen und in den Erwartungen und Sorgen des persönlichen Lebens seine Nähe zugesagt hat. Schon in der Widmungsinschrift des Barbarossa-Leuchters¹⁰⁶ war diese Überzeugung ausgesprochen: „Hier erscheinst Du im Bild, Jerusalem, himmlisches Sion. Zelt des Friedens für uns und Hoffnung seliger Ruhe“. Jetzt ermutigt dieses Bild der Hoffnung und Verheißung zu einem Neuanfang aus der Katastrophe. Nach einer Verfügung des Kaisers wird von nun an die Aachenfahrt in einem Zyklus von je sieben Jahren gefeiert. Das „Septennale Jubilaeum Aquisgranense“ gibt der Wallfahrt eine zusätzliche Sinngebung. Sie ist dem Jubel- oder Sabbatjahr des Alten Bundes ähnlich, in dem Schuld erlassen wurde und der Ertrag bestimmter Felder den Armen zufiel.

Bei der Heiligtumfahrt 1937 wird im „stummen Protest“ gegen den Nationalsozialismus und eine gottlose Ideologie eine weitere Dimension angesprochen: die Pilger bekennen – wenn auch unausgesprochen – die Überzeugung, dass der Glaube der Weg zu einer heileren Welt ist. Die Aachenfahrt ist so Ausdruck für Unterwegssein als heiliges Volk zu Verehrung heiliger Zeichen an heiligem Ort zu heiligen Zeiten.

In ihrer jahrhundertelangen Tradition werden die Feiern unterschiedlich benannt. Auch wenn der am meisten bekannte Name „Aachener Heiligtumfahrt“ ist, werden die alten Bezeichnungen wie „Betefahrt“ oder „Heiligtumfahrt“ oder einfach „Aachenfahrt“ ebenso verwendet. In den unterschiedlichen Bezeichnungen kommt der Wandel zum Ausdruck,

¹⁰⁶ Der Barbarossaleuchter wurde im Auftrag Kaiser Friedrichs I., genannt Barbarossa, und dessen Gemahlin Beatrix etwa im Zeitraum zwischen 1165 und 1170 angefertigt und unter dem Kuppeldach der Pfalzkapelle im Aachener Dom angebracht. Der Leuchter war eine Stiftung zu Ehren der Gottesmutter Maria, der Schutzpatronin des Aachener Domes, und stellte zugleich eine Ehrung des Erbauers des Domes, Karls des Großen, dar.

dem die Aachener Feiern im Laufe ihrer Geschichte unterlegen sind. Die Feiern sind Spiegel ihrer jeweiligen Zeit, in der sie gehalten wurden. In ihnen werden religiöse Bewegungen und gesellschaftliche Strömungen erkennbar. Sie sind ein vielschichtiges In- und Miteinander von kirchlichen und politischen Ereignissen, Meinungen und Überzeugungen.

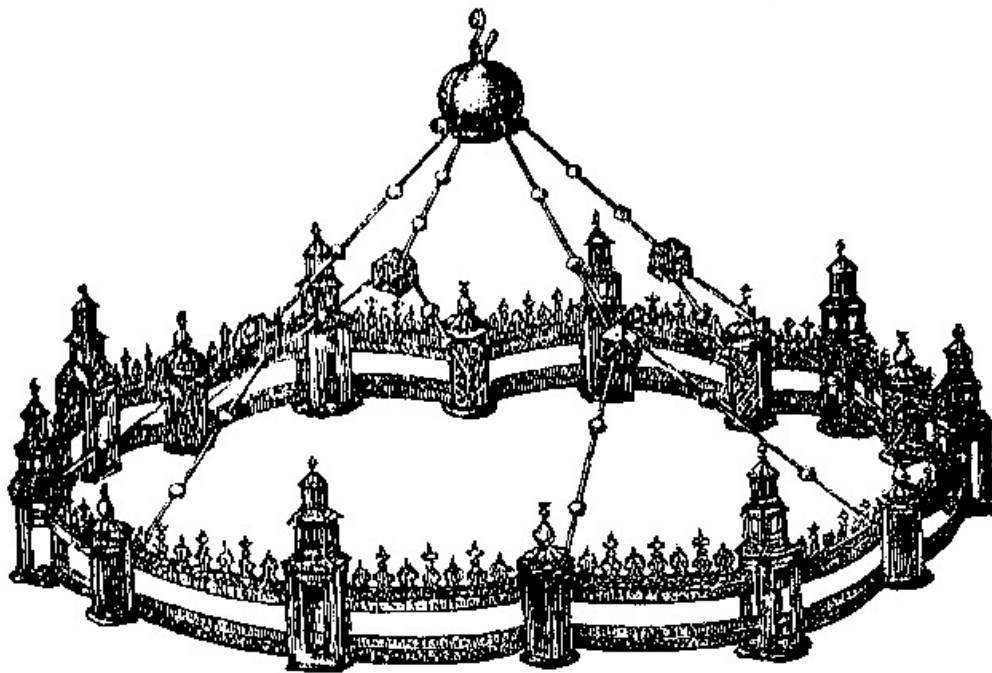
Einmal ist es schlicht ein Aufruf zur Fahrt nach Aachen als dem „Heiltum des Reiches“, ein anderes Mal wird stärker der Glaube artikuliert, der in den „Heiligtümern“ der Reliquien den „Saum seines Gewandes berühren“ möchte. Sie sind einfach „Betefahrt“ in Zeiten der Not; sie erscheinen als „stummer Protest“ gegen politische Unfreiheit oder gegen einseitigen Rationalismus.

Bei aller Unterschiedlichkeit in der Akzentuierung war und blieb die Aachenfahrt aber stets Wallfahrt. Das allen Namen gemeinsame Hauptwort ist „Fahrt“; es gibt die durchlaufende Perspektive an. Was immer die einzelnen zur Teilnahme bewegen mag, sie sind Pilger, ob ihnen dies bewusst ist oder nicht. Sie teilen die Grundsituation des Unterwegsseins.

Die Stiftungsinschrift des Leuchters¹⁰⁷, mit dem Kaiser Friedrich I. Barbarossa im Jahre 1165 zur feierlichen Erhebung der Gebeine Karls des Großen die Pfalzkapelle des heiligen Kaisers schmücken lässt, weist darauf hin. Er sieht in der Kirche nicht nur das „neue Jerusalem“, „die Heilige Stadt“, sondern er wählt auch das biblische Bild des Zeltes, um diese Wirklichkeit zu umschreiben. Das Zelt erinnert an die Wanderung des alttestamentlichen Bundesvolkes durch die Wüste, an seine Lebensweise in der Zeit zwischen der Befreiung aus Ägypten und dem Ankommen im Land der Verheißung. Eine auf dem Leuchter angebrachte lateinische Inschrift lautet in der Übersetzung:

Friedrich, katholischer Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, gelobte, darauf zu achten, dass Zahl und Gestalt mit den Maßen des erhabenen Tempels harmonieren und sich ergänzen: achteckig diese Lichterkrone als fürstliche Gabe

¹⁰⁷ Der Leuchter, der etwa vier Meter über dem Marmor-Fußboden schwebt, ist aus acht Kreissegmenten zusammengesetzt und ist so an die achteckige Form der Pfalzkapelle angepasst. Der Kranz des Kronleuchters soll eine Stadtmauer symbolisieren: die des himmlischen Jerusalem. Die stilisierte Stadtmauer des Leuchters enthält acht große und acht kleinere Stadttor-Türmchen, die symmetrisch angeordnet sind. Wegen der oktogonalen Struktur des umgebenden Bauwerks war davon abgesehen worden, den Leuchter mit nur zwölf Türmchen (oder Stadttoren) zu versehen – wie es der traditionellen Darstellungsweise des himmlischen Jerusalem entsprochen hätte.



*Brockhaus Konversationslexikon, 14. Auflage, Vierter Band Caub Deutsche Kunst),
S. 1010/11, Berlin/Wien 1898*

Zwar lassen die kurzen Hinweise auf die Geschichte der Aachener Heiligtumfahrt nur ahnen, was der Betefahrt in den verschiedenen Jahrhunderten im Einzelnen ihren je charakterlichen Akzent gegeben hat. Jedoch sind einige bleibende und als wesentlich angesehene Elemente erkennbar: Zu allen Zeiten wurde Aachenfahrt als „Tuchföhlung“ mit den grundlegenden Wirklichkeiten des Glaubens verstanden. Für die Teilnehmer standen daher weniger Fragen nach der Berechtigung der Reliquienverehrung oder der Echtheit der Heiligtümer oder Auseinandersetzungen über Inhalte des Glaubens im Mittelpunkt. Vielmehr erschienen die Zeichenhaftigkeit der Pilgerschaft als das Hinschauen auf die als Zeichen der Erlösung verehrten Reliquien als wesentlich. Besonders in Umbruch- und Krisenzeiten kam der Aachenfahrt besondere Beachtung zu.

Zur Zeit Karls des Großen:

Die Reliquien kommen nach Aachen in der Zeit der zunehmenden politischen und geistigen Auseinandersetzung mit dem Islam.

Zur Zeit der Reformation:

1629 stiftet die Infantin Erzherzogin Isabella Clara Eugenia (Isabella Clara Eugenia war die Tochter von Philipp II. von Spanien und Elisabeth von Valois) Aachen eine Marienstatue. Bei der Geburt kam es für deren Mutter zu Komplikationen, sie schwebte mehrere Tage zwischen Leben und Tod. Philipp II. von Spanien, der in zeitgenössischen Quellen als gefühlskalter Monarch beschrieben wird, äußerte nach der Entbindung, dass er sich über das Mädchen mehr freue als über einen männlichen Thronfolger. Diese Gabe kann als Teil der spanisch-habsburgischen Bemühungen um die Katholische Reform durch Förderung der Marienfrömmigkeit angesehen werden.

Zur Zeit des Nationalsozialismus:

Der bereits erwähnte „stumme Protest“ 1937.

4.1.1. Kornelimünster

Kornelimünster ist eine Ortschaft im Münsterländchen und seit 1972 südöstlicher Stadtteil von Aachen. Das Kloster war zunächst als "Erlöserkloster an der Inde" - kurz "Inda" - bekannt. **Benedikt von Aniane** (750 - 821) hat um 814 das Kloster Kornelimünster gegründet. Als Berater Kaiser Ludwigs des Frommen hat Benedikt von Aniane die Ordensregel seines Namensvorgängers im Frankenreich als maßgebende Regel für das Mönchsleben durchgesetzt. Ab dem 12. Jahrhundert hat die Verehrung des Papstes Kornelius (+ 253) zur Patronats- und Namensänderung "Kornelimünster" geführt. Heute ist der offizielle Titel "Abtei der Heiligen Abt Benedikt von Aniane und Papst Kornelius". Nach dem Tod des Klostergründers hat Kornelimünster seine anfängliche Bedeutung nicht halten können. Die Reliquienschatze aus der Gründungszeit führten im Mittelalter zur Tradition der Kornelioktav und der Heiligtumfahrt. Diese Wallfahrten werden auch heute noch in der Pfarrei Kornelimünster gepflegt. 1802 wurde das Kloster Kornelimünster wie alle Klöster im Rheinland durch Kaiser Napoleon aufgelöst.



*Benedikt von Nursia und Benedikt von Aniane
Fensterbilder an der Nordwand der Kirche*

Benedikt von Nursia (480 - 547) hat die Regel geschrieben, nach der die Benediktiner ihr Leben ausrichten sollten. Subiaco und Montecassino sind die beiden Klöster des Heiligen, von denen der Benediktinerorden seinen Ausgang nahm.

Heiltümer in Kornelimünster

Die Heiligtümer in Kornelimünster sind ausschließlich Christus-Reliquien, sie werden auch „biblische“ oder „evangelische“ Heiligtümer genannt:

1. Das Schürztuch (linteum Domini) Dies ist der Überlieferung nach das Tuch, das sich Jesus umgebunden hatte, als er beim letzten Abendmahl den Jüngern die Füße wusch.
2. Das Grabtuch (sindon munda) Gemäß alter Tradition wurde dieses Tuch von Josef von Arimathäa bei der Grablegung benutzt.
3. Das Schweiß Tuch (sudarium Domini) Der Überlieferung nach ist dies das Tuch, das, jüdischem Brauch folgend, den Kopf des Leichnams Jesu im Grab umhüllt hat.

Wissenschaftliche Untersuchungen dieser Textilien bescheinigen ihnen eine Herkunft aus antiker Zeit und dem Raum des Vorderen Orients. Die drei Tuchreliquien stammen ursprünglich aus dem Reliquienschatz, den Karl der Große seiner Pfalzkapelle geschenkt hatte. Ludwig der Fromme, sein Sohn und Nachfolger, entnahm sie diesem Schatz und schenkte sie der Kirche des von ihm gegründeten Klosters im Tal der Inde.

Im Gegensatz zum kostbaren Marienschrein, in dem die Aachener Tuchheiligtümer aufbewahrt werden, lagern die Reliquien in Kornelimünster in einem schlichten hölzernen Kasten. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts gelangte im Rahmen eines Reliquientausches eine Hälfte des Grabtuches in die neue Pfalz des Westfrankenreiches in Compiègne. Im Gegenzug kamen die Schädeldecke und ein Armknochen des Hl. Cornelius nach Kornelimünster. Daraus entwickelte sich neben der Verehrung der Christus-Reliquien auch eine Cornelius-Verehrung. 1790 fand die letzte Heiligtumfahrt statt, bei der die Reliquien im Besitz der Benediktinerabtei waren. Vier Jahre später mussten sie vor den Truppen Napoleons nach Paderborn in Sicherheit gebracht werden. In einem Bericht aus dem Jahr

1860 wider die Heilthumfahrt nach Aachen¹⁰⁸ ist nur mehr die Rede von Aberglaube, Finsternis des Mittelalters und konfessioneller Zwietracht.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es, zunächst zögerlich, zu einem Neuanfang der Heiligtumfahrten. 1916 fiel die Heiligtumfahrt wegen des Krieges aus. 1937 spielte Clemens August Graf von Galen,¹⁰⁹ der „Löwe von Münster“, eine wichtige Rolle gegen den Nationalsozialismus, da er dessen neuheidnische Elemente früh erkannte. Er trat immer wieder öffentlich für die Freiheit der Kirche und für die Erhaltung des Religionsunterrichts auf. Einen weltweiten Widerhall fanden dann als Höhepunkt seines offenen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus die drei berühmt gewordenen Predigten aus St. Lamberti vom 13. Juli 1941 und vom 3. August 1941 sowie aus der Pfarrkirche Liebfrauen in Überwasser in Münster vom 20. Juli 1941. Darin wandte er sich gegen die Übergriffe des Staates und forderte Recht auf Leben, auf Unverletzlichkeit und auf Freiheit seiner Bürger. Er geißelte die Tötung des damals so genannten unproduktiven „lebensunwerten Lebens“ an. Er war 1937 unter den Bischöfen, die die Heiligtümer von Kornelimünster von den Galerien der St. Kornelius-Kirche zeigten. Die Nationalsozialisten wagten es nicht, Galen festzunehmen, sondern taten das mit 24 Priestern und 18 Ordensleuten aus dem Bistum Münster, die ins Konzentrationslager kamen. 10 davon starben dort. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Tradition der Heiligtumfahrt wieder aufgegriffen.

1979 wurde sie zum ersten Mal unter einen Leitgedanken gestellt. Damit sollte der alte Brauch inhaltlich präzisiert werden. Die heutigen Heiltumfahrten, deren letzte 2007 stattfand, sind straff organisiert und genau unterteilt nach Berufsgruppen, geistlichen Gruppen, Behinderten, Jugendlichen etc. Alles wird im Dom gezeigt und die Rundgänge zur Besichtigung der Heiltümer erfolgen nach einem genauen Zeitplan.

¹⁰⁸ Herzögliche Hofbuchhandlung, Haare und Zähne, Milch und Blut, Knochen , Holz und Lumpen. Ein Zeugnis der Wahrheit wider die Heilthumfahrt nach Aachen im Jahr 1860.

¹⁰⁹ Clemens August Kardinal Graf von Galen (* 16. März 1878 in Dinklage`Oldenburger Münsterland; † 22. März 1946 in Münster, Westfalen; vollständiger Name *Clemens Augustinus Joseph Emmanuel Pius Antonius Hubertus Marie Graf von Galen*) war von 1933 bis 1946 Bischof von Münster. Bekannt wurde er unter anderem durch sein öffentliches Auftreten gegen die Tötung sogenannten „lebensunwerten Lebens“. Er wurde 1946 zum Kardinal erhoben und 2005 seliggesprochen.

http://www.vatican.va/news_services/liturgy/saints/ns_lit_doc_20051009_von-galen_ge.html vom 2.12.2010

4.2. Regensburg

Kaum eine andere Stadt hatte im frühen und hohen Mittelalter weitergespannte Handelsverbindungen als Regensburg: England, Konstantinopel, Russland, Bulgarien, Ober- und Mittelitalien, Champagne, Flandern, Ungarn, Polen etc. Regensburger Münzen wurden in vielen europäischen Ländern gefunden.

Die Heiltumweisung an der Regensburger Kathedrale ist auf Initiative des Herzogs Albrecht IV. von Bayern, dessen Herrschaft sich die Stadt Regensburg 1486 unterstellte, am 24. September 1487 zum ersten Mal gefeiert worden. Die Stadt war offensichtlich damit einverstanden, denn sie übernahm die Kosten. Der Herzog wollte Regensburg zu seiner Nebenresidenz machen und die Wirtschaft Regensburgs ankurbeln, was im Zuge der Heiltumweisungen auch tatsächlich gelang, insbesondere durch die Kombination mit den Messen. Der Regensburger Rat scheint maßgeblich an der Feier beteiligt gewesen zu sein, finanziell und logistisch. Als die Reformation die Oberhand gewann, wurden die Heiltumfeste eingestellt. Die letzte wird aus dem Jahr 1521 berichtet. „Den 4. April nach quasi modo geniti, hat man nach altem löblichen brauch das heyltumb gewisen, und so es auß was, von stund an fiell man in den heiltumstull, warf in über ein hauffen etc. und hat es darnach nit mer gewisen, piß got diese und andere (oder villeicht pessere) ceremonien wider wirt pauen und einsetzen.“¹¹⁰ Nach Stadtrechnungen aus dem Jahr 1524¹¹¹ darf man aber annehmen, dass die *ostensio reliquarum* bis 1524 fortbestanden habe.

Aus dem Jahr 1506 ist überliefert, dass für die Feier besondere Sicherungsmaßnahmen getroffen wurden (doppelte Besetzung der Tore, Bereitstellung von Löschwasser und man an öffentlichen Plätzen Bottiche mit Trinkwasser aufstellte, um den Durst der „großen Haufen an Besuchern“ zu stillen.

Die Regensburger hatten im späteren Mittelalter in ihrer Großstadt die gleichen Probleme wie alle anderen mittelalterlichen Menschen. Kein Wunder, dass der sich verzweifelt fühlende Mensch Halt an Religion und Kirche suchte. Die Volksfrömmigkeit blühte mächtig auf, die frommen Stiftungen wurden zahlreich und die Heiligenverehrung stieg in einer

¹¹⁰ Hartmut Kühne. *ostensio reliquarum*. S. 330.

¹¹¹ Hartmut Kühne. *ostensio reliquarum*. S. 331.

steilen Kurve an. Die Menschen wurden von Unruhe und unglaublicher Jenseitsangst beherrscht.

„Nach der Christusfrömmigkeit des 12. und 13. Jahrhunderts vollzog sich ein Wandel zur Schaufrömmigkeit. Nach 1200 wurde es im ganzen Abendlande Brauch, die Hostie den Gläubigen zu zeigen. Das war ab sofort immer der Höhepunkt der Messe, da man sich Wunderkraft von der geschauten Hostie versprach. Aus den geschlossenen Behältern für Brot und Wein werden Schau- und Ziergefäße, werden „Monstranzen“, in denen die konsekrierte Hostie zur Verehrung angeboten wird.

Für die Monstranz kann jede konsekrierte Hostie verwendet werden, doch werden häufig besonders große oder mit einem geprägten Bild verzierte Hostien in die Monstranz eingelegt. Die katholische Kirche verwendet die Monstranz im Rahmen von Sakramentsprozessionen vor allem an Fronleichnam, bei der eucharistischen Anbetung und zur Segensandacht. Bei der Prozession und beim eucharistischen Segen hält der Priester oder der Diakon die Monstranz nicht mit bloßen Händen, sondern verhüllt sie mit einem Schultertuch, dem Velum. Die Verhüllung der Hände ist ein antiker Ehrfurchtsgeus und dient außerdem zum Schutz der kostbaren Metallgeräte.

Beispiel: Eine ganz besondere Monstranz befindet sich in der Kloster- und Wallfahrtskirche St. Nikolaus und Elisabeth in Andechs. Sie enthält drei in Bergkristall eingelegte Hostien, die auf Papst Leo IX. und Papst Gregor I. den Großen zurückgehen. Auf den konsekrierten Hostien seien folgende blutende Zeichen erschienen: ein Fingerglied, ein Kreuz und die Inschrift IHS. Diese Dreihostienmonstranz bildet den Mittelpunkt des Andechser Reliquienschatzes.

1408 veranstaltete der reiche Regensburger Bürger, Matthäus Runtinger, die erste, sehr kostspielige Fronleichnamsprozession in Regensburg. Schon 1390 hatte er nach der Weihe des Doms eine monstranzartige kostbare „Puchs“ gestiftet, „daz man unseres herren leychnam statz ewiglich darynn haben schol trewlich an alles gevar zu gesichtt“. ¹¹² Es gab auch noch andere Möglichkeiten der besonderen Verehrung, wie Ewiglichtstiftungen, Votivmessen, Engelmessen, Donnerstagprozessionen etc.

¹¹² Karl Hausberger. Geschichte des Bistums Regensburg. Mittelalter und Frühe Neuzeit. Band I, S. 334.

Die Heiltumweisungen in der Regensburger Kathedrale begannen, nachdem sich die Stadt der Herrschaft Herzogs Albrecht IV. von Bayern, 1447-1508, im Jahr 1486 unterstellte. Zum ersten Mal feierte man mit ihm 1487. Er erwirkte ein diesbezügliches Breve in Rom, das den Bischof von Regensburg ermächtigte, auch aus umliegenden Kirchen und Klöstern Reliquien für die Weisung anzufordern, aber diese weigerten sich. Jedoch die Stadt übernahm die Kosten und verwendete nur Reliquien aus dem eigenen „Fundus“. Regensburg sollte auf Wunsch von Herzog Albrecht zur Residenz bzw. Nebenresidenz des bayrischen Herzogtums ausgebaut werden und er dachte auch an die Gründung einer Universität. „In der Literatur findet sich gelegentlich die Meinung, das Projekt der Heiltumweisung entsprang weit weniger religiöser Gesinnung als finanzpolitischer Berechnung. Durch das, was man im Jargon unserer Zeit „Hebung des Fremdenverkehrs“ nennen würde, erhoffte man sich eine neue Einnahmequelle“¹¹³, die die Regensburger dringend nötig hatten.

„Die letzte große Wallfahrtsbewegung in Regensburg vor Beginn der Reformation zog wegen der geradezu epidemischen „wilden“ Wallfahrten zur Kapelle der Schönen Maria von Regensburg die Aufmerksamkeit auf sich. Sie wurde anstelle der jüdischen Synagoge gegenüber der Kathedrale erbaut, da man in wenigen kaiserfreien Wochen schnell die Juden aus der Stadt vertrieben hat. Während des Neubaus fiel ein Arbeiter vom Gerüst, rief im Stürzen „Maria hilf“ und überlebte den Sturz ein paar Wochen. An dieser Wallfahrt ist vor allem die Geschwindigkeit bemerkbar, mit der die Gerüchte über das Geschehen sich verbreiteten. Die Zahl der Pilger und der verkauften Pilgerzeichen überschritt sehr bald die Grenze von 100000.“¹¹⁴ Mirakelbücher berichten von 580 Wundertaten in den Jahren 1519-1522.

Alle Heiltumweisungen in Europa fanden sozusagen auf einer „Bühne“, einer möglichst erhöhten Ebene statt. Auf Balkonen, Erkern von Kirchen oder eigenen Heiltumstühlen, die auch aus Holz provisorisch gezimmert sein konnten (z.B. Prag, Nürnberg) und meist vor den Gebäuden standen. Jene sind nicht erhalten. Mit dem Heraustreten der Handlung aus dem Kirchenraum auf öffentliche Plätze wurde sie in einen Rahmen gestellt, der auch verschiedene Stände der Laien mit einbezog, weshalb die Feier auch deren kulturelle

¹¹³ Harmut Kühne, *ostensiaro reliquiarum*. S. 328.

¹¹⁴ Jan Hrdina, *Überregionales Wallfahrtswesen um 1500 – ein Blick aus böhmischer Sicht*. In: *Wallfahrten in der europäischen Kultur*, 2006, Frankfurt am Main. Daniel Dolezal/Harmut Kühne (Hrsg./eds.)

Eigenständigkeit berücksichtigen musste. Die Handlung trat also in einen kulturell komplexen Raum ein. Auch die Herrschaft konnte sich auf der „Bühne“ bestens präsentieren, konnte als Stifter oder Patron in Erscheinung treten bzw. wurde sie in repräsentativer Weise in die Feier integriert. Bevor der große Tag gekommen war, schmückte man den Heiltumstuhl entsprechend, nämlich mit kostbaren Teppichen oder Stoffen. Bänke wurden aufgestellt, um dem Volk während der Heiltumweisung Sitzplätze zu bieten.

5. Heiltumbücher

Heiltumbücher sind die bedeutendsten Quellen zum Thema Reliquienverehrung. Bald nach Erfindung der Buchdruckkunst sollten gedruckte Heiltumbücher die Gläubigen informieren, werben und ihnen die Teilnahme an der Zeremonie bereichern, indem sie dem reliquienvorzeigenden Priester besser folgen konnten. Vorher gab es auch handgeschriebene Heiltumbücher, beispielsweise 1424 in Nürnberg. Der komplette Reliquienschatz zu St. Stephan ist im Wiener Heiltumbuch (Heiligtumbuch) verzeichnet. Das ist die einzige Quelle, anhand derer man den Ablauf der Heiltumweisung rekonstruieren kann.

1507 wurde ein koloriertes Exemplar des Buches von der Wiener Fronleichnamsbruderschaft an Kaiser Maximilian (1459 – 1519), dem Bischof von Gurk und dem Herzog von Jülich geschenkt. Ein auf Pergament gedrucktes Exemplar scheint auch im Besitz der Stephanskirche gewesen zu sein. Man darf annehmen, dass der Druck des Heiltumbuch zuerst keine geschäftliche Unternehmung Heupergers darstellte; eher kann vermutet werden, dass die Wiener Fronleichnamsbruderschaft für die Genese der Heiltumweisung eine Rolle spielte. Die Heiltumbücher des 15. und 16. Jahrhunderts waren mediale Repräsentationen, sollten offenbar etwas vom Original konservieren und übertragbar machen, wobei sie zweifellos einem solchen Anspruch nur höchst unzulänglich gerecht werden konnten. Denn das ‚Original‘ bestand nicht nur aus dem von Goldschmieden aufwändig geschmückten, mit Goldfiligran, Edelsteinen und Reliefs in unterschiedlichsten Materialien und Techniken bedeckten Gefäß, sondern es enthielt darüber hinaus eine oft größere Zahl von Reliquien, in denen die jeweiligen Heiligen leibhaftig und unmittelbar handlungsfähig gegenwärtig gedacht wurden. Über eine solche ‚Aura‘ verfügte kein Einblattdruck, kein handgeschriebenes oder gedrucktes Buch, und sie konnte von derartigen Repräsentationen auch nicht übertragen werden, selbst wenn diese, wie beispielsweise im Fall der so genannten ‚Speer-Bildchen‘¹¹⁵ in Nürnberg, irgendwie in Berührung mit einer Reliquie gekommen wären.

¹¹⁵ Anlass für die Verbreitung dieser Einblattdrucke war das „Fest der Lanze Christi“, das 1353 von Papst Innozenz eingeführt wurde für das Heilige Römische Reich und Böhmen auf Wunsch von Karl IV., und sich im Jahr 1424 zu einem Volksfest entwickelte. Es war auch mit einem Ablass verbunden.

5.1. Allgemein

„Heiltumbücher sind Verzeichnisse der Reliquien einzelner Orte, Kirchen, Klöster oder religiöser Gemeinschaften und insofern von großer Bedeutung. So konnte man folglich anhand dieser Verzeichnisse mitunter Reliquien unbekannter Herkunft ihren ehemaligen Eigentümern zuordnen und umgekehrt. Sie dienen auch der Werbung für Heilumweisungen, Festtage oder Wallfahrten, sind oft mit Abbildungen des Heilumschatzes versehen, bisweilen durch Klostergründungsgeschichten und Ablassverzeichnisse angereichert und wurden auch in lokale Marienmirakelsammlungen integriert. Die Texte stammen überwiegend aus dem 15. Jahrhundert.“¹¹⁶

Werbung wurde wie erwähnt auch gemacht mit Drucken von Einzelblättern, auf denen beispielsweise nur die Ablässe zu lesen waren, oder durch Verkündigungen von der Kanzel herunter in möglichst vielen Kirchen der Umgebung oder mittels Anschlägen, wahrscheinlich an Kirchentoren. Das Bamberger Domkapitel hat zur Ankündigung der eigenen Heilumweisung deren Termin ausschreiben lassen, Einladungen wurden verschickt und ähnliches. Heiltumbücher waren auch ein Medium des privaten Mitvollzugs solcher Feiern und verstärkten die Andachtsmöglichkeiten bei bestimmten bevorzugten Reliquien, da sie auch den Ablauf der Weisung dokumentieren. Auch einzelne Flugblätter erfüllten ähnliche Funktionen.

Nach dem Kriterium der äußeren Form unterscheidet man Handschriften, Einblattdrucke, Inkunabeln bzw. jüngere Frühdrucke. Die handschriftlichen Heiltumbücher stammen aus Wittenberg, Hall in Tirol, Magdeburg, Düsseldorf und Bamberg. vielleicht waren sie auch nur Entwürfe für einen späteren Druck.

Man unterscheidet zwei Gruppen von Heiltumbüchern. Chronikale, die die Geschichte der Reliquiare und ihrer Verwahrer erzählen, und die liturgischen, die den Verlauf der Heilumweisung ganz genau beschreiben, ebenso die Texte der Ausrufer beinhalten, Gebete, Choräle, Termin und Ort der Weisung und die zu erwerbenden Ablässe. Diese Bücher dienten auch dem privaten Gedächtnis, also dem ehrenden Gedenken, dem Erinnern und der privaten Andacht.

¹¹⁶ Falk Eisermann, „Der Heiligen Leben“ – Heiltumsbücher, S. 604



Abb. 2: Darstellung der Heiltumweisung, Illustration für das Haller Heiltumbuch

5.2. Texte

Die Texte sind verschieden lang und anspruchsvoll, je nachdem, wer die Bücher herausgegeben hat. Sie sind auch in der Ausstattung unterschiedlich aufwendig. Manche Bücher sind reine Inventare, andere geben sehr detailliert über die Herkunft des Heiltums Auskunft, auch über den Erwerb und die Art der Aufbewahrung. Werbewirksam einsetzbar wurden die Bücher durch den Buchdruck und ihre Volkssprachlichkeit. Das Titelblatt war sehr schön gestaltet, meist mit einer Darstellung des Kirchenpatrons und dessen Wappen. Die Texte sind meist nach Umgängen gegliedert. Je mehr Reliquien es gab, desto größer war die Anzahl der Umgänge, in Wien erfolgten bis zu 8 Umgänge. Die Zeichnungen waren immer sehr exakt. Damit konnten zum Beispiel Reliquiare aus der Sammlung des Kardinals Albrecht identifiziert werden, die man in der Aschaffener Handschrift des Hallischen Heiltums entdeckte.

Alle Heiltumbücher enthalten eine zusammenfassende Vorrede zu den Umgängen mit erläuternden Anweisungen für die fromme Teilnahme und die zu gewinnenden Ablässe, manche auch Fürbitten und Angaben zur Verschließung der Heiltümer sowie auch Informationen zu anderen Terminen der jeweiligen Kirche.

Die Illustrationen bekamen identitätsstiftenden Charakter durch die Darstellung der Kirche, von Stadt- und/oder Geschlechterwappen oder Stadtpatronen. Die eingeschalteten Holzschnitte zeigten oft eine Darstellung einer Szene der Prozession oder der Weisung.

5.3. Wiener Heiltumbuch

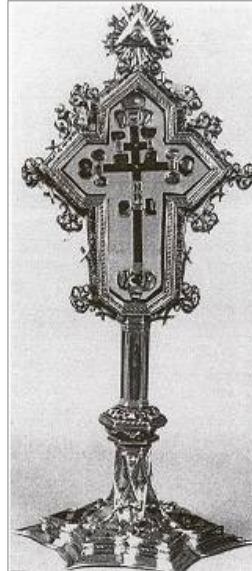
Auch das Wiener Heiltumbuch enthält die Liturgie, die Ablässe und das Reliquienverzeichnis für die 8 Umgänge. Es wurde wie erwähnt von dem angesehenen und sehr gläubigen Wiener Bürger und Ratsherren Matthäus Heuperger, einem aus Hall in Tirol gebürtigen Kaufmann, dem in Wien das Gasthaus zu den Goldenen Hirschen gehörte, herausgegeben. Gedruckt wurde es 1502 bei dem Buchdrucker Johann Winterburger in Wien und bestand aus 24 beiderseits bedruckter Blätter mit zahlreichen Holzschnitten. Maße: 22cm x 17cm.

Die Holzschnitte sind auch sehr wichtig, weil sie Details zeigen, die durch schriftliche Quellen kaum überliefert sind, wie z.B. die Verwendung von Spiegeln, die an langen Stangen befestigt waren. Diese richtete das Publikum während der Feier auf die Heiltümer, um diese besser sehen zu können. Das Wiener Heiltumbuch erschien als Papierausgabe. Es gab nur wenige handkolorierte Prachtfassungen auf Pergament. Es enthält auch 255 Abbildungen der Reliquien.

„Das Wiener Heiltumbuch von 1502 überliefert uns darüber hinaus aber noch zwei weitere interessante bildliche Darstellungen: Auf der Rückseite des Titelblattes, das einen geharnischten Ritter mit den Wappen der Stadt Wien, Doppeladler und Kreuzschild, zeigt, findet sich die älteste Ansicht des Stephansdomes, in einer Ansicht von Nordwesten. Baugeschichtlich von großem Interesse, zeigt sie das Bischofstor noch ohne die heute bekannte Vorhalle, die Heidentürme tragen noch die Eindachung mit glasierten Ziegeln, der nördliche zeigt als Bekrönung ein Kreuz, der südliche einen Wetterhahn anstelle der erst 1631 dort aufgestellten Statuen des hl. Stephanus und des hl. Laurentius. Aus dem unvollendeten Nordturm, der sich damals offensichtlich noch im Bau befand, ragt ein Kran heraus.“¹¹⁷

Im Jahr 1514 wurde ein Nachtrag von vier Seiten gedruckt, der die neu hinzugekommenen Reliquiare enthält.

¹¹⁷Wiener Heiltumbuch: Beschreibung der Rückseite des Titelblatts.



Die im Wiener Heiltumbuch von 1502 erwähnte Reliquie Pazifikale ist eine Kusstafel und enthält Kreuzspäne vom Kreuz Christi und wird 1502 im Heiltumbuch noch ohne Schaugefäß abgebildet. Der Nachtrag 1514 zeigt bereits die gefasste Reliquie, die ein Goldgulden mit dem Porträt Kaiser Maximilians krönte. Jener wird 1769 durch das Auge Gottes ersetzt.

Die Andreaskreuzreliquie enthält Holzsplitter vom schrägen Kreuz, an dem der Apostel Andreas starb. Die Kosten für die Silbereinfassung trug die Wiener Krämerin Agnes Fuchslin.





(Rechts: Frau Dr. Annemarie Fenz bei der Führung. Foto: Livio Srodic)

Ein Stück vom Tischtuch des Letzten Abendmahls, obenauf eine Kopie des Heiltumbuchs befindet sich ebenso wie ein Stück vom Grab-/ Schweiß Tuch Christi in einem nicht originalen Holzrahmen.

Das Verzeichnis der Reliquien folgt der Ordnung bei der Weisung am Weißen Sonntag und enthält zahlreiche Holzschnitte.

Schon 1393 gab es ein Reliquieninventar. Aus dem Jahr 1327 ist das erste Zeugnis¹¹⁸ einer Reliquienweisung erhalten. Meist wurden anlässlich der Fronleichnamsprozession oder einer Prozession am Sonntag nach Allerheiligen in Wien die Reliquien (damals vielleicht noch im Dom) gezeigt.

¹¹⁸ Annemarie Fenzl. Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte. 1997. S. 28.

5.4. Weitere berühmte Heiltumbücher

5.4.1. Entstehung

Heiltumsbücher werden manchesmal auch Heiltumschriften , Heilthumbuch („ausruffung des hochwirdigen heilighthums des löblichen stifts zu bamberg“) oder Heiltumdruck genannt. Den Begriff „Heiltumbuch“ gibt es erst ungefähr seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, als man danach zu forschen begann und er etablierte sich ziemlich dauerhaft, wenn es auch in der „Branche“ noch Zweifel an einer eindeutigen Zuordnungsmöglichkeit gibt.

Es gab auch Einblattdrucke mit einfachen Aufzählungen bis zu illustrierten, umfangreichen Abhandlungen. Sie werden manches Mal auch als Bilderbücher, Kataloge oder Werbebroschüren benannt¹¹⁹.

Die ersten Heiltumbücher entstanden

1424	Nürnberg
1472	Andechs
	Augsburg
1480	St. Georgenberg
1493	Bamberg
	Würzburg
1494	Magdeburg, lateinisch
1497	Blutenburger Heiltumtafel, München
1508/09	Haller Heiltumbuch
	Trier Heiltumschriften
	Wittenberger Heiltumbuch

¹¹⁹ B. Moeller. Eine Reliquie Luthers. In: Die Reformation und das Mittelalter. Kirchenhistorische Aufsätze, Göttingen. 1991. S. 254.f.

Es gibt aus den Jahren 1502-1526 sechs Handschriften, die anerkannte Heiltumbücher sind: Wittenberg, Hall in Tirol, Magdeburg, Düsseldorf, Halle, Bamberg.

Einblattdrucke gibt es aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts:

Einen niederrheinischen,

zwei Nürnberger und den

Andechser Einblattdruck, sog. Andechser Heiltumbrief.

Das Wiener Heiltumbuch bietet auch bezüglich der Texte eine Ausnahme, weil es auch die Gesänge jedes Gangs verzeichnet.¹²⁰

5.4.2. Funktion der Heiltumbücher:

Die Heiltumbücher verfolgten

- nicht nur liturgische Agenden, sondern beinhalteten auch
- Ausrufungstexte
- Weisungsordines
- Abbildungen der Reliquien und der Reliquiare
- Werbeschriften
- und waren Medium der privaten Andacht, ebenso
- sind sie wertvoll für kunstgeschichtliche Forschung
- und die wesentlichen Quellen.

Liturgische „Bücher“ hingegen enthielten

- Weisungsordines
- Ausrufungsformulare

¹²⁰ Harmut Kühne. *ostensio reliquiarum*. S. 45. Anmerkung.

- Reliquienlisten
- keine Agenden
- Texte sind nicht rubriziert (kategorisieren, einordnen, rot einfärben)
- Ort und Zeit
- Prozessionswege und Prozessionsordnung
- Handlungsverlauf (Predigt, Sündenbekenntnis, Absolution, Ablassverkündigung, Fürbittengebete, Segen)
- Zusammenschau von Weisungsordines und Ausrufungsformulare (letztere Vorlage für Heiltumbücher mitunter)

Der nichtöffentliche Rahmen der Heiltumweisung, d.h. Entnahme und Wiederverschließung der Reliquien und die Art der Verwahrung, vor, in und nach der Zeit der Heiltumweisung, ist hier sehr selten und wenn dann nur bruchstückhaft bezeugt.

Die in den erwähnten Büchern angeführten Handlungsabläufe, die Rituale, sind einander sehr ähnlich und unterscheiden sich nur in Kleinigkeiten, meist der Reihenfolge, z.B. bei der Einordnung der Fürbitten, dem Verbinden mit einer Messe oder einem Totengedächtnis. Die Dauer hängt von der Anzahl der vorhandenen beziehungsweise der gezeigten Reliquiare ab. Fast immer ist die liturgische Handlung dreigeteilt.

Grobe Gliederung:

Eröffnung mit Offener Schuld (Schuldbekenntnis)

Prozession mit den Reliquien

Segnung mit einem Reliquiar (eventuell mit vorangestellten Fürbitten)

In der Eröffnung ist eine Predigt (Heiltumpredigt, kurz oder lang), die unter anderem die Bedeutung der Heiligen und ihrer Reliquien umfasst, aber auch Verhaltensregeln für die Besucher der Zeremonie erlässt, enthalten. Daran reiht sich ein allgemeines Sündenbekenntnis, die „offene Schuld“ mit Absolution. Darauf folgte die Prozession und als dritter Teil die Segnung.

Die Heiltumbücher dienten wie erwähnt auch der privaten Andacht, zur Commemoration der bei der Heiltumweisung gezeigten Reliquien, die daher auch bildlich festgehalten wurden. Die Abbildungen sollen vermutlich den Betrachter auch an biblische oder hagiographische Inhalte erinnern, die mit dem jeweiligen Heiligen eine Verbindung haben. Die Prozessionen und ihre Darstellungen im Heiltumbuch hatten auch einen magischen Charakter, nämlich die Faszination der Verborgenheit, die durch eine plötzliche Öffentlichkeit und Sichtbarkeit eine mystische Kraft entwickelt. Es wird dadurch erstmals eine Grenze zwischen himmlischer und irdischer Wirklichkeit überschritten, an der durch das Heraustreten aus der Kirche in den öffentlichen Raum jedermann teilhaben kann.

6. Ablass

„Dem seit dem Hochmittelalter wachsenden Bedürfnis der Jenseitsvorsorge entsprach die Ablassverkündigung.“¹²¹ Beginnend mit dem 11. Jahrhundert entwickelte die katholische Kirche aus diesen Gedanken ein juristisches Konzept: die Verdienste von Jesus Christus und den christlichen Heiligen bilden einen unermesslichen *Gnadenschatz*, den die Kirche, der in der Nachfolge der Apostel die Schlüsselgewalt gegeben ist, verwaltet und austeilen kann. Im Ablass gibt nun die Kirche dem Sünder aus diesem Gnadenschatz das, was ihm fehlt, um vor Gott wieder gerecht dazu stehen. Dadurch wird dem Sünder die Strafe erlassen, sowohl die Bußzeit in diesem Leben als auch eine etwaige Strafe im Fegefeuer. So konnte man beispielsweise in Halle an der Saale bei der Weisung des Halleschen Heiltums einen Ablass bis zur Höhe von 40 Millionen Jahren erhalten. Bevor der Ablass erteilt wurde, war vom Gläubigen unter anderem das Schuldbekenntnis anzustimmen, welches beginnt mit „Ich armer sundiger Mensch“.¹²² Der Ablass war ein Gnadenakt.

Nachdem Jerusalem im Jahr 1244 für die Kreuzfahrer verloren ging, wurde es für die Christen sehr schwer oder gar unmöglich, dorthin zu pilgern, um einen „vollkommenen Ablass“ zu erlangen. Die Hoffnung richtete sich immer mehr auf Rom. Man erwartete sich um die Jahrhundertwende ein außergewöhnliches Ereignis, eine besondere Gnade. Zu Weihnachten 1300 (das neue Jahr begann damals am Weihnachtstag), waren ganz viele Menschen nach Rom gekommen, die die Peterskirche gar nicht fassen konnte.

In diesem ersten heiligen Jahr 1300 konnten die Bewohner Roms – nach der priesterlichen Absolution mit dem Besuch der beiden Apostelkirchen an dreißig aufeinanderfolgenden Tagen – einen vollständigen Nachlass der zeitlichen Sündenstrafen bekommen. Das war eine neue Möglichkeit. Die von Papst Bonifaz VIII. am 22. Februar 1300 formulierte Bulle wirkte rückwirkend ab 1.1.1300. „Die Gnade des Ablasses floss mit anderen Worten nicht mehr aus den priesterlichen Sakramenten, sondern lag in den beiden Basiliken der Apostelfürsten begründet. Der Quell der Gnade floss, so ließe sich zugespitzt formulieren,

¹²¹ Hartmut Kühne. *ostensio reliquiarum*, Seite 807

¹²² AndreasTacke. *Ich armer sundiger mensch*“, Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter, Schriftenreihe der Stiftung Moritzburg. Band 2 - 2004.

direkt aus den Grablegen, in denen die Gebeine Petri und Pauli verwahrt lagen. Der Zusammenhang von Verdiensten der Heiligen, deren Verwahrung als Himmelsschatz sowie der Vergabe von Gnade aus diesem Schatz reichte bis ins Frühmittelalter zurück und bot die theologische Grundlage für die Vergabe von Ablässen überhaupt.¹²³ Man bezeichnete diesen Ablass des Jahres 1300 als den Jubelablass.



Das Heilige Jahr 1760 in Rom.

¹²³ Lucas Burkart, Das Blut der Märtyrer. Genese, Bedeutung und Funktion mittelalterlicher Schätze. 2009. S. 137.

Der Impuls kam also aus Rom, dann erfolgte die Distribution. Für die Städte, die solche Ablassmöglichkeiten zugeteilt bekamen, war das eine Auszeichnung und manches Mal auch eine Vorstufe zum Status einer Hauptstadt.“ Im 15. Jahrhundert versuchten die Territorialherrschaften die in ihren Gebieten wirksamen Ablässe zu kontrollieren oder gar zu monopolisieren.“¹²⁴ Der Ablass erwies sich damit als probates Mittel, Kapital für finanzintensive Großprojekte zu erlangen: Bau und Ausbau von Residenzen. Feldzüge, Brückenbauten oder die Errichtung von Universitäten.

Das vierte Laterankonzil (1215)¹²⁵ beschäftigte sich für das gesamte 13. Jahrhundert weitgehend mit dem Thema Ablass. Häretiker und Gegner der Kirche wurden ab diesem Zeitpunkt genauso bekämpft wie die Ungläubigen, die man mittels Kreuzzügen bekehren wollte. Hatte man früher nur mit der Teilnahme an einem Kreuzzug die „grande indulgentia“ erlangen können, so wurde das ab diesem Zeitpunkt erweitert auf jeden, der gegen Falschgläubige und Feinde der Kirche kämpfte. Auf diesem Konzil beschäftigte man sich auch mit dem inflationären Gebrauch der Ablassvergabe. Die Bischöfe erhöhten gerne den Umfang der Vergabe des Ablasses, je nach ihrem Bedarf an finanziellen Mitteln. Feste Werte (40 Tage) für den Straßerlass wurden nun festgesetzt und dadurch die Kompetenzen der Bischöfe beschnitten. Der Ablass wird oft in Tagen bemessen - damit sind streng kirchenrechtlich Tage der Buße gemeint, das wurde aber dann auf Tage (oder Jahre oder Jahrhunderte) im Fegefeuer übertragen, als die ursprüngliche Entwicklung den Leuten nicht mehr bewusst war.

Die Kirche stellt gewisse Bedingungen, unter denen sie einen solchen Ablass gewährt. Man muss z.B. fasten, Hungrige speisen, Nackte bekleiden, Gefangene besuchen, Tote begraben, Gebete, Pilgerfahrt nach strengen Vorschriften absolvieren, Almosen verschenken oder (regelmäßig) bestimmte Kirchen besuchen - als Zeichen der immer noch erforderlichen inneren Umkehr. Das nannte man damals und heute noch gottgefällige Werke. Man musste sich auch beim Abschluss der vorgeschriebenen Werke im Stande der Gnade befinden, das bedeutete, dass man nicht exkommuniziert sein durfte.

¹²⁴ Hartmut Kühne, *ostensio reliquarum*, S. 678.

¹²⁵ Annemarie Fenzl, *Die Erzdiözese*. S. 31.

Eine Weiterentwicklung war, dass man nicht nur für sich selbst, sondern auch für Verstorbene Ablass erwerben konnte - eine Tat der Nächstenliebe. Die Bezahlung des Ablasses wurde meist geteilt oder sogar halbiert, ein Teil davon gehörte immer dem Papst. Im Spätmittelalter entstanden aus diesem Konzept verschiedene Missbräuche: einmal kamen vermögende Gläubige zu dem (Kurz)Schluss, dass sie unbekümmert wegen etwaiger Folgen drauflos sündigen könnten, da ihnen die Kirche ja gegen eine entsprechende Geldspende den Ablass gewähren würde. Andererseits entdeckten einige Päpste, dass sich der Gnadenschatz der Kirche durch Ablass gegen Geldspenden in einen Schatz klingender Münze umwandeln ließ, wenn man den Gläubigen nur die Schrecken des Fegefeuers für sich und ihre verstorbenen Angehörigen genügend dramatisch ausmalte.

Erst im 6. Jahrhundert prägte vermutlich Papst Gregor der Große die Vorstellung vom Fegefeuer. Diese Erfindung hat sich sehr bewährt. Er baute das Fegefeuer in das System seiner „Heilsmaschine“ ein, wodurch es mindestens bis zur Reformation große kultur- und sozialgeschichtliche Bedeutung erlangte. Das sollte ein Reinigungsfeuer für leichtere Sünden sein.

Es gab jetzt 3 mögliche Orte, an denen man nach dem Tod landen konnte:

- Himmel
- Fegefeuer (Reinigungsort)
- Hölle.

Der französische Mediavistikexperte Jacques Le Goff datierte die Etablierung der Lehre vom Fegefeuer in die Zeit von 1170 bis 1200.¹²⁶ Er konnte zudem zeigen, dass Bußpraxis und Fegefeuer in einem sehr engen Abhängigkeitsverhältnis stehen. Konfrontiert mit dem Fegefeuer müssen die Gläubigen Abbitte leisten. Die Bußpraxis erlebte dabei einen gewaltigen Aufschwung und führt das kirchliche Ablasswesen auf seinen Höhepunkt. Das Fegefeuer ist der Ort, an dem diejenigen, die im Stand der heiligmachenden Gnade sterben, noch zeitliche Sündenstrafen abbüßen sollen. Diejenigen, die nicht im Stand der

¹²⁶ **Jacques Le Goff.** La naissance du purgatoire. Gallimard, Paris 1981 (dt. Die Geburt des Fegefeuers. Klett-Cotta, Stuttgart 1984.

Gnade sterben, gehen gemäß der 1336 in der Bulle „Benedictus Deus“ (Papst Benedikt XII) entfalteten Lehre für immer dem Himmel verloren; sie kommen in die Hölle.



*St. Patricks Fegfeuer, elsässische Legenda Aurea von 1419
Universitätsbibliothek Heidelberg*

„In den letzten beiden Katechesen haben wir die Alternative beleuchtet, die den Menschen vor die Wahl stellt: entweder mit dem Herrn in Ewigkeit zu leben oder seiner Gegenwart fern zu bleiben. Anders gesagt: Der Mensch hat die Wahl zwischen Himmel und Hölle. Viele haben sich zwar Gott geöffnet, aber das Leben mit Gott blieb unvollkommen. Um die volle Seligkeit zu erlangen, bedarf der Mensch einer Art "Reinigung", die der Glaube der Kirche mit dem Begriff "Fegfeuer" umschreibt. Diese Bezeichnung meint keinen Ort, sondern einen Zustand. Alle, die nach dem Tod für die Begegnung mit Gott noch "gereinigt" werden, sind schon in der Liebe Christi. Dabei ist das Fegfeuer nicht die Verlängerung des irdischen Lebens. Der Mensch kann sich nicht noch einmal neu entscheiden. Er kann im Fegfeuer nicht nachholen, was er einst auf Erden versäumt hat. Gleichzeitig bleibt ihm aber die Solidarität der Kirche nicht versagt. Die pilgernde Kirche tritt für ihn ein durch Gebet und Werke der Liebe. So wird die Reinigung von einem Band gehalten, das besteht zwischen

denen, die noch auf dieser Welt leben, und jenen, die schon die ewige Seligkeit genießen dürfen.“¹²⁷

Die Päpste nutzten den Ablass aber auch um weltliche Anliegen durchzusetzen. So erhielt Ablass, wer gegen die Feinde der Kirche stritt, wobei mit Feinden der Kirche auch Feinde der päpstlichen Territorialpolitik gemeint sein konnten. Wer auf dem Kreuzzug gegen den Häretiker Friedrich II. fiel oder wer beim Zug gegen dessen Sohn Manfred II starb, dem wurde vollständiger Nachlass aller zeitlicher Sündenstrafen versprochen.¹²⁸

Der, wegen seines angeblich ausschweifenden Lebensstils und dem Bau des Petersdoms, ständig verschuldete Papst Leo X. trieb den Ablasshandel zur wahren Perfektion. Seine Ablassbriefe wurden in ganz Europa wie Wertpapiere gehandelt. Der wohl berühmteste Ablassprediger Deutschlands war der in Magdeburg wirkende Dominikanermönch Johann Tetzel. Er konnte von Kardinal Albrecht von Brandenburg als Ablassprediger für den Petersablass für die sächsisch-thüringischen Gebiete im Jahr 1517 (Jänner) gewonnen werden. Die von Albrecht erlassene damit einhergehende „Instructio Summaria“ erregte Luthers Widerspruch und veranlasste ihn zur Aufstellung seiner 95 Thesen. Der Missbrauch bestand für Luther darin, dass es Teilen der Amtskirche bis an die Spitze nur mehr um die Sammlung von Geld ging, im speziellen Fall um den Neubau der Peterskirche in Rom: Immer mehr traten die geistlichen Voraussetzungen für den Gewinn eines Ablasses als Zeichen der Lebensbesserung in den Hintergrund. (Siehe 7. Kapitel KRITIK)

Ein anderes Beispiel der Verwendung der Ablassgelder: Kardinal Albrecht von Brandenburg, ursprünglich nur Bischof von Magdeburg, wollte gerne über 3 Bistümer verfügen und bezahlte für eine diesbezügliche Sondererlaubnis beim Papst 10000 Gulden. Bistümer-Kulmulierung war eigentlich verboten. Dafür wurde ihm die Verkündigung eines Plenarablasses für St. Peter zugestanden. Die Fugger dienten als Zwischenfinanziers und strenge Kontrolleure. (Siehe Kapitel 1.3. SAMMELN)

Dazu Schulte: „Uns ist kein Dokument untergekommen, worin die regelmäßige Obrigkeit, also der Bischof, ausschließlich aus dem Grund einen Ablass in Rom erbittet, um seinen

¹²⁷ Papst Johannes Paul II. Ansprachen im Juli 1999. Kathpress.

http://www.stjosef.at/dokumente/papst_ueber_leben_nach_dem_tod.htm 30.3.2011 – 16.14 h.

¹²⁸ Lucas Burkart, Blut der Martyrer. S. 134.

Untergebenen Anteil am Gnadenschatz zu verschaffen“.¹²⁹ Albrecht war Luthers Ablasskritik sehr ungelegen und er schickte diese nach Rom, da sich der Papst zu Recht über schleppenden Geschäftseingang beklagte, war aber nicht an einer gerichtlichen Verfolgung der Luthersache interessiert und setzte sich nicht mit den aufgeworfenen theologischen und pastoralen Fragen auseinander, obwohl Luthers Thesen ein Angriff auf seine Geschäftsgrundlage war. Auch später war Albrecht nicht an der gerichtlichen Verfolgung Luthers beteiligt.

„Tatsächlich hatten Albrecht und seine Umgebung den Vertrieb des St. Petersablasses von Anfang an nur mit großer Skepsis übernommen. Das Ablassprojekt war dem Erzbischof Albrecht durch die römische Kurie 1514 regelrecht aufgedrängt worden, und schon damals hatten Albrechts Verhandlungsführer in Rom die Sache am liebsten abwenden wollen, weil man Schwierigkeiten voraussah: „... dan es mochten widerwillen und vielleicht anderes daraus erwachsen.““.¹³⁰ Als die Ablasskampagne 1516 tatsächlich einsetzte, schlug ihr in der Tat viel Kritik entgegen.

¹²⁹ Hermann Schulte. Fugger 1. Die Mainzer Servitien-Zahlungen. In: Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte 2, 1903.

¹³⁰ Wilhelm Ernst Winterhagen. Das Urteil der Zeitgenossen. S. 137. In: Der Kardinal. Albrecht von Brandenburg, Renaissancefürst und Mäzen, Band 2. Rolf Decot. 2006.

6.1. Ablassarten und Ablassurkunden

Es konnte nicht jede Kirche Ablässe im eigenen Ermessen gewähren, sondern alles war streng geregelt. Die bischöfliche Ablassverleihung war am IV. Laterankonzil auf 40 Tage beschränkt worden. Folglich monopolisierte die römische Kurie die Vergabe höherer Ablässe seit dem frühen 13. Jahrhundert. Es musste immer beim Papst angesucht werden und daher finden sich viele Papsturkunden in Form von Bullen in den Archiven der Kirchen. In Fällen von Zeitnot holte man bischöfliche Indulgenz (Nachsicht) ein, z.B. ebenso für die Weisung von Reichsreliquien. Auch päpstliche Legaten stellten in seltenen Fällen Urkunden aus. Aus jenen ist ersichtlich, dass diese meist nur Angaben zu den Ablassterminen und Ablassstaxen enthalten, aber als Bedingung des Ablasserwerbs lediglich die vorherige Beichte und Absolution, eventuell plus eines Opfers, nennen.

Der Besuch einer Heilumweisung wird meist nur in päpstlichen Urkunden als Auflage (zur Buße) erwähnt. Die Ansuchen an den Papst waren streng geregelt in Formelbüchern, formularartig, in die nur mehr der Name des Ansuchenden, der Ablasstermin und ev. die gewünschte Höhe des Ablasses einzufügen waren.

Die ursprünglichen Ablassurkunden konnten auch dahingehend erweitert werden, die Besucher des Festes vom Beichtbann kurzzeitig freizustellen und ihnen damit Beichte und Absolution am Ort des Festes zu ermöglichen. Neben der Verleihung der Beichtfreiheit gab es zusätzliche Bestimmungen über die Absolutionsvollmacht der einzusetzenden Pönitentiare, die als Beichtväter und päpstlicher Gnadenerweiser auftraten. Manche Kirchen bekamen die Beichtvollmacht nur für ein bestimmtes Heilumfest.

Unter dem Pontifikat von Papst Julius II. (1503-1513) wurde so eine Ablassurkunde ausgestellt und als Massenware gedruckt, die Luther später „Blutseufzer Julium“ nannte: Der Papst gewährte den Erwerbern dieser auf Pergament gedruckten Urkunde das Recht, sich einen Beichtvater frei zu wählen, der sie sogar von schwersten Verbrechen lossagen konnte. Dieses Papier befindet sich heute in den Beständen des Historischen Archivs des Erzbistums Köln.

Im Wiener Heiltumbuch gibt es auch einen Ablasskalender. Für jeden Monat sind die Tagesheiligen angeführt mit Hinzufügung der Zahl von Ablass Tagen, die man an diesem Tag in der Stephanskirche erwerben kann. Die höchste Zahl war an den Weihnachtsfeiertagen zu erwerben. Hoch bewertet wird auch der Tag der Beschneidung Christi (1.1.), des heiligen Thomas (29.12.), und des heiligen Papstes Silvester (31.12.).

„Der höchste an der Stefanskirche zu erwerbende Ablass war nach dem folgenden „Kalender“ der für die Heiltumweisung verkündete Ablass, der sich aus einem Ablass für die *ostensio reliquiarum* in Höhe von 16 Jahren, 16 Quadragenen und 1140 Tagen sowie einem Ablass von 14 534 Tagen für die Kirchweihe zusammensetzte.“¹³¹ Zunächst unterscheidet man zwischen Vollkommenen Ablässen und Teilablässen. Der Ablass tilgt die zeitlichen Sündenstrafen. Die Sündenstrafen sind die Strafen, die die Sünde nach sich zieht, auch wenn sie schon durch die Beichte vergeben wurde. Tatsächlich war es in der frühen Kirche der Fall, dass für gewisse Vergehen eine Bußzeit vorgeschrieben wurde, z. B. 1 Quadragene = 40 Tage, in der die Sünder dann öffentlich Buße tun mussten und auch nach der Vormesse die Kirche (den Gottesdienstort) verlassen mussten. Aus dieser frühkirchlichen Bußpraxis entwickelte sich die spätere Ablasspraxis.

Im Wienmuseum kann man derzeit bei der Ausstellung über den Stephansdom eine für den Dom und Wien bedeutende Ablassurkunde im Original sehen. Ausstellungstext: „Feierliche Ablassurkunde, Avignon, 5. Nov. 1339. Pergament, ursprünglich 8 anhängende Siegel der Aussteller. In den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts ist ein reger Geldfluss zugunsten des Baus von St. Stephan abzulesen. Die Ablassurkunde, die vom päpstlichen Hof in Avignon ausgestellt wurde, zeugt davon. Sie wurde wohl in St. Stephan gezeigt und gewährte allen Gläubigern, die die Kirche besuchen und spenden, einen Ablass von 40 Tagen aus dem Fegefeuer. Rechts ist (auf dem Bild dieser Urkunde links oben) der Vermittler dargestellt, bei dem es sich wohl um Albert von Hohenberg, den Pfarrer von St. Stephan handelt.“

Nun haben die Päpste neben den Vollkommenen Ablässen auch Teilablässe auf die Verrichtung bestimmter Gebete, Werke oder anderer frommer Übungen, sowie auf die Mitgliedschaft bei den verschiedenen Bruderschaften usw. verliehen. Dabei bezieht sich der angegebene Zeitraum sehr wohl auf die Zeit, die eine Seele im Fegefeuer mit der Abbüßung

¹³¹ Hartmut Kühne, *ostensio reliquiarum*, S. 343

ihrer zeitlichen Sündenstrafen zubringen muss. Ist auf ein Gebet z. B. ein Ablass von 100 Tagen, so bedeutet dies, dass demjenigen, der es verrichtet, 100 Tage von der Abbüßung seiner zeitlichen Sündenstrafen nachgelassen wird. Ablässe konnten auch Verstorbenen oder den armen Seelen von den lebenden Angehörigen zugewendet werden, in diesem Fall gilt dasselbe für die Seelen im Reinigungsorte. Paul VI. hat die Zählung abgeschafft, mit der Erklärung, es gäbe nur mehr Vollkommene und Teil-Ablässe, wobei sich letztere nach dem Grad der Devotion richten, wie viel Sündenstrafen nachgelassen werden. Natürlich konnte er aber nicht Ablässe rückgängig machen, die seine Vorgänger bereits verliehen haben. Der Ablass ist ein unerhörtes Gnadenprivileg der hl. Kirche, und ein besonderes Hilfsmittel für die armen Seelen.

Heute ist noch ein Missionskreuz in der Votivkirche zu sehen, sehr ähnlich einem im Kloster Pernegg.





Missionskreuz. Votivkirche zu Wien.¹³²



¹³² Eigene Fotos aus der Votivkirche in Wien. 3. Juli 2010.

6.2. Reliquienbeschaffung, Diebstahl und Handel

“Commerce was an important source of relics for individuals and religious communities throughout the Middle Ages. Since the merchants could hardly come to their ware legally, they were necessarily also thieves, in some cases embezzlers (“unterschlagen, veruntreuen”), selling the relics entrusted to their care by their religious community.

Although irregular and surreptitious, these transactions benefited everyone involved. From the merchants points of views, relics were excellent articles of trade. They were small and easily transported, since entire bodies of saints centuries dead were nothing more than dust and a few bones that could be carried in a small bag. ” ¹³³

Der Handel mit diesen Dingen versprach hohe Einnahmen bei niederen Investitionen. Furta sacra. Das Risiko war auch gering, wenn man nicht gerade den lokalen Dorfbewohnern in die Hände fiel, die ihren Heiligen immer beschützen wollten.

Manches Mal teilte man auch den Körper eines Heiligen in mehrere Teile und verkaufte diese an mehrere Interessierte. Auch die anglikanischen Könige waren sehr an solchen Käufen interessiert und auch der Papst, der eigentlich theoretisch die Körper der Heiligen in den Katakomben beschützen hätte sollen, verdiente an diesen Geschäften bzw. genoss gewisse Vorteile daraus. Er verbot nicht den Handel mit Reliquien, da er ihn sowieso nicht verhindern hätte können, umso mehr die römischen Reliquien im Norden Europas die Bedeutung Roms als Zentrum der Christianisierung. verstärkten. Auf diese Art und Weise wurden römische Reliquien selektiv verteilt im restlichen Europa.

Die Käufer wussten meist, dass sie die Reliquien von vagabundierenden Reliquiendieben kauften. Trotzdem wurden sie deren „Opfer“. Man versuchte, die Echtheit der Reliquien in Rom bestätigen zu lassen, aber das wurde in Anbetracht der hohen Anzahl zu arbeitsaufwendig. Daher ging man dann später einen pragmatischen Weg: Wenn sich die Wirkung der Reliquien durch Wunder bestätigte und die Gläubigen inspirierte, wurden sie auch als echt anerkannt. Die Diebe waren ja auch geschickt, sie zeigten den Käufern auf Plänen von Rom, wo sie die Ware gefunden hätten und erfanden plausible Geschichten.

¹³³ Patrick J. Geary. Furta Sacra. Thefts of Relics in the Central Middle Ages. Princeton. New Jersey. 1978. S.52.

Eine andere Möglichkeit der Überprüfung: „Bishop Erchambert of Freising, uncertain about the authenticity of the relics he had purchased from Felix, proclaimed a three-day fast to ask God for a sign to show if this above-mentioned Felix speaks the truth or not, and if he is deceiving us by a trick of the devil.“¹³⁴

Am Rande sei angemerkt, dass das Fasten nur für die Reichen hart war, die Armen hatten sowieso nur das Allernotwendigste zum Leben. Die Käufer, z.B. Klöster wussten oft Bescheid, kauften aber trotzdem und standen auf dem Standpunkt, von einem Amateur gekauft zu haben, was entschuldbar sei. Manches Mal liest man in Quellen, dass sie bei Felix, Electus oder Deusdona gekauft hätten. Alle diese Namen waren erfunden.

Reliquienhändler sind spezialisierte Kaufleute, die sich zwischen Illegalität und Legalität, Verdammung und Lobpreisung bewegen. Unhöflich ausgedrückt könnte man die meisten von ihnen auch Diebe nennen. Der Diebstahl von Reliquien war kein Diebstahl im üblichen Sinn. Reliquien können nämlich de jure keinen eigentlichen Besitzer haben, da die Seelen der Heiligen ja noch immer mit ihren Gebeinen in Verbindung standen. Der Heilige konnte daher, wenn er wollte, jede ihnen nicht gefällige Manipulation unterbinden, also sich „wehren“. Viele Legenden berichten davon. Siehe Kapitel SAMMELN (Hl. Markus). S. 38.

Die Reliquien entwickelten insofern eine eigene Dynamik, als zahlreiche Kirchen und architektonische Besonderheiten ihre Existenz bestimmten Reliquien verdanken. Der Bau einer Kirche war im Mittelalter ein äußerst kostspieliges und mutiges Unternehmen. Interessante Reliquien mit aufregenden Mirakelgeschichten - und dazu kam eventuell auch noch ein Ablass- konnten Pilger anlocken und so den Bau finanzieren helfen. Die intensive Bautätigkeit und der Geldfluss regten auch die Wirtschaft sehr positiv an. Da der diesbezügliche Handel sowieso nicht zu kanalisieren war, erfuhr er die Duldung und aktive Gestaltung durch die Kirche.

¹³⁴ Patrick J. Geary. FURTA SACRA. S. 54.

7. Kritik „Alles tot Ding“

7.1. Theologische Kritik

Das Wallfahrten aller Art kann allgemein aus kirchlicher Sicht als bewährtes Mittel zur Glaubensfestigung angesehen werden und entwickelt typische Formen, die wieder verbindend unter den Gläubigen wirken. Die Verbindung mit dem Ablass rückte sie aber in ein negatives Licht, in den Bereich des Aberglaubens. Man sprach sogar von einem „See des Aberglaubens“.

Naturgemäß wurde im Zuge der Aufklärung und der Reformation Kritik laut und lauter, jedoch schon 1170/72 findet sich die Wendung *reformatio in capite et in membris* (*Reform an Haupt und Gliedern*) in einem Brief Papst Alexanders III.¹³⁵ und wurde spätestens seit der Reformschrift *De modo generalis concilii celebrandi* des französischen Bischofs Durantis (gestorben 1330) zum geflügelten Wort in der kirchlichen Reform, die sich nicht nur auf den Ablasshandel bezog.

Desgleichen ist der Standpunkt der Hussiten scharf konträr: „Wir auf Erden sind die Gemeinschaft der Heiligen oder es gibt keine Gemeinschaft der Heiligen. Indem man die Heiligen im Himmel in ihren Reliquien auf Erden anruft, verschafft man sich eine Ausrede, um sich nicht mehr für ein reines Leben anstrengen zu müssen. Weg mit dem Plunder.“¹³⁶

Zusammen mit anderen Reformatoren wie Zwingli und Calvin wandte sich auch Martin Luther - „Es ist alles tot Ding, das niemand heiligen kann“ - (obwohl sein Schutzherr, Friedrich der Weise, einer der eifrigsten Reliquiensammler war) vehement gegen das überhandnehmende, mit Aberglauben und Ablasshandel verbundene Pilgerwesen seiner Zeit und die damit verbundenen Investitionen in die himmlische Seligkeit. Luther unterscheidet jedoch zwischen traditionellen Wallfahrtszielen und neuen. „Der Satz Luthers, wirkte, wo er Gehör fand, vernichtend Kämpferische Truppen der Reformation, die – anders

¹³⁵ Papst Alexander III, Pontifikat 1159–1181

¹³⁶ Henk van Os. Der Weg zum Himmel. 2001. Amsterdam. S. 47.

als Luther selbst – zur Axt griffen und Feuer legten, vernichteten mit den Bildern auch die Altäre mit den Reliquien.“¹³⁷

Schon Thomas von Kempen, Augustinerchorherr (ca. 1380-1471), hatte in seiner *Nachfolge Christi* kritisch vermerkt: *Wer viel pilgert, wird selten heilig.*

Nachdem Norwegen den Protestantismus annahm, wurde dort das Pilgern 1537 sogar unter Todesstrafe gestellt.

Dass es sich bei den prägenden Proponenten der Reformation wie Wyclif, Hus und Luther um Theologen handelte, war kein Zufall, sondern die Regel.

Nach Meinung der Kritiker wurde beispielsweise in Wilsnack Idolatrie betrieben, wo nach einem Brand der Kirche vom Priester gefundene, verfärbte und verdorbene Hostien mit einem roten Rand („Bluthostien“) mit Erlaubnis aus Magdeburg angeboten wurden. Dank der damit verbundenen Einnahmen, konnte die Kirche wieder aufgebaut werden.

Andere, mächtige Kirchenfürsten, schoben solche Bedenken beiseite. Was schade ein bisschen Unfug, wenn doch der Glaube bestärkt würde....

Goethe hatte auch seine Probleme mit der Reliquienverehrung und ihrer Ambivalenz. Sei nur etwas „für reiche Stände und Frauenzimmer, die nichts zu tun haben“.¹³⁸ Andererseits: Goethe hatte aber selbst einen Totenschädel in seinem Haus zur Verehrung, nämlich einen, den er für Schillers hielt. Dieser lag in Goethes Haus auf einem blauen Samtkissen unter einer Glashaube.

Zu den bekanntesten kritischen Werken des niederländischen Humanisten Erasmus von Rotterdam gehört das „LOB DER TORHEIT – Moriae encomium“. Diese in lateinischer Sprache verfasste ironische Lehrrede schrieb er während eines Aufenthalts in England bei Thomas Morus. Sie wurde schon 1511 gedruckt und bei einer Neuauflage 1515 mit 83 Handzeichnungen des Malers Hans Holbein illustriert. Dieses Werk wurde schon zu Lebzeiten des Erasmus in viele europäische Sprachen übersetzt: Die Weltherrscherin

¹³⁷ Anton Legner. Reliquien – Verehrung und Verklärung. S. 20.

¹³⁸ Henk van Os. Der Weg zum Himmel. S. 48/49

Stultitia, die für alle Todsünden verantwortlich ist, wie Eigenliebe, Schmeichelei, Faulheit, Lust äußert sich auch kritisch zur Christenwelt, Aberglaube und Ablass: „Es tut halt so sauwohl, keinen Verstand zu haben, dass die Sterblichen um Erlösung von allen möglichen Nöten lieber bitten, als um die Befreiung von der Torheit.“



Hans Holbeins gewitzte Randzeichnung der Torheit (1515), in der ersten Edition,
eine Kopie, die Erasmus selbst gehörte (Kupferstichkabinett, Basel)

Beim TRIDENTINUM 1545-1563, dem Konzil von Trient wurden als Reaktion auf die massive Kritik unter anderen folgende Beschlüsse gefasst:

- Einrichtung von Priesterseminaren zur besseren Ausbildung der Seelsorger
- Einrichtung des Hochaltars als sichtbares liturgisches Zentrum (im Mittelalter waren der Sakral- und Gemeindebereich durch Lettner getrennt) und Aufbewahrungsort des Allerheiligsten
- Einführung eines geschlossenen Beichtstuhls
- Verbot der Ämterhäufung im Bischofsamt
- Abschaffung der Missbräuche im Ablasswesen
- Einführung der Formpflicht bei Eheschließungen: Ehen müssen vor einem Priester geschlossen werden.

7.2. Allgemeine Kritik

Die Aufklärung begegnete dem Reliquienkult mit Spott und Kritik. Besonders vernichtend war die „neue“ Rechtsauffassung, dass ein Toter eben tot sei und keine Rechte mehr habe.

Dem Toten gebührt Pietät, aber Rechte besitzt er keine mehr. „Kein Geringerer als Goethe hat das Erlöschen der alten Vorstellungen in den *WAHLVERWANDTSCHAFTEN* beschrieben: „Ihn (Eduard) als einzigen hält nicht die fromme, sondern die abergläubische Scheu davor zurück, Friedhofsgrund wie anderen zu betreten.“ In dieser Zeit wurden Friedhöfe aufgelassen, die Grabsteine wurden an den Rand gedrängt und die frei werdende Grünfläche konnte von jedermann betreten werden.

Die große Anzahl immer neuer Wallfahrtsorte fiel den weniger gläubigen Menschen immer mehr unangenehm auf und war einer der wichtigsten Kritikpunkte. Man sprach auch schon vom „Laufen“ zu diesen Orten, was oft nicht mehr viel mit Glauben an Buße und Gnade zu tun hatte.

„Neue Wallfahrtsorte – und in der Barockzeit blühen hunderte von ihnen plötzlich auf¹³⁹ – sind nicht spontan entstanden, sondern wurden „gemacht“, konstruiert, und vor allem entsprechend propagiert. Schließlich war es ja auch wirtschaftlich für einen Ort und insbesondere dessen Kleriker nicht gerade schädlich, ein Gnadenbild zu besitzen, das Menschen aus der weiteren Umgebung anlockte, die – um es etwas plakativ auszudrücken – im Wirtshaus das Geld versoffen, das ihnen noch geblieben war, nachdem sie Messen und Votivgaben bezahlt hatten. Der gut untersuchte Fall der **Franz Xaver** Wallfahrt in Straza (Straße) im heutigen Slowenien lässt uns solche Mechanismen des, modern ausgedrückt, *product placement* eines Wallfahrtsortes sehr gut studieren.“¹⁴⁰ Dieser Heilige sorgte in der damaligen (ungefähr um 1490) katholischen Welt für Aufregung, und zwar als intimster Freund des Begründers der Gesellschaft Jesu von Ignatius von Loyola, der ihn ermutigte, auf eine Mission durch den Fernen Osten aufzubrechen, wo er außergewöhnliche Bekehrungen und Erfolge erzielte. Gleichzeitig mit dem Erfolg der Gesellschaft Jesu erhöhten sich auch das Ansehen und Macht ihres Begründers Ignatius und seiner Freunde, zu denen in erster Linie Franz Xaver gehörte. Zusammen mit Ignatius wurden beide 1622 heiliggesprochen. Von da an nahm die Verehrung dieser beiden Heiligen in ganz Europa schnell stark zu.

Nach Ansicht der Kritiker entstehen Wallfahrten und andere Frömmigkeitsformen nicht eruptiv, sondern werden gesteuert von Eliten, vor allem von den Klerikern. Die prächtige Gestaltung solcher Feste, die heilige Inszenierung sind Instrumente der Lenkung und der Kanalisierung der frommen Massen. Diese Frömmigkeitsformen des Volkes wurden auch gesteuert durch Legenden und Aufzählung von Wundern in Mirakelbüchern.

¹³⁹ Marienverehrung in der Zeit der Gegenreformation besonders intensiv.

¹⁴⁰ Karl Vocelka. Kommentar zu Frömmigkeitsformen und Wunderglaube. In: Leeb, Pils, Winkelbauer: Staatsmacht und Seelenheil. Gegenreformation und Geheimprotestantismus in der Habsburgermonarchie. Band 47. Institut für Österreichische Geschichtsforschung. 2007. S. 136.

Luther kritisierte die Fehlentwicklung des Christentums, insbesondere die kirchlichen Missstände, das Ablasswesen, den dekadenten Lebenswandel des Klerus und die übertriebene Frömmigkeit. Die Heiltumfahrten waren ihm ein Dorn im Auge, denn die Gläubigen wähten sich in einer falschen Sicherheit ihres Heils. Seiner Meinung nach genüge die innere Reue, um die Vergebung durch Gott zu erlangen. Luther strebte auch eine neue Ordnung der Messe – ohne Messopfer – und die Abhaltung in der Landessprache an. Auch gegen das Zölibat und die Mönchsgelübde sprach er sich aus.

Immanuel Kant bezeichnet in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ die Reliquien und ihre Verehrung als „Fetischmacher(ei)“ und „Zauberei“, weil sie den Beistand Gottes gleichsam herbeizaubern.

In der Bearbeitung der Encyclopédie von Chambers, die Diderot aus dem Englischen übersetzte und mit Hilfe seines Freundes D’Alemberts erweiterte, wird der Artikel „Reliquie“ sehr negativ dargestellt: „Das Volk ist abergläubisch, und durch den Aberglauben kann man es fesseln; die erdichteten Reliquienwunder wurden zu einem Magneten, der von überall Reichtum zu jenen Kirchen zog, wo solche Wunder geschahen.“¹⁴¹

Philip Melanchthon, obwohl kein Theologe, wollte wie Luther auch die Religion erneuern, aber keine neue Religion gründen. Durch die Reformation war das Verhältnis zwischen dem altgläubigen Kaiser und den protestantischen Fürsten angespannt. Er bemühte sich, eine Spaltung zu verhindern. Er sah seine Aufgabe darin, die Grundsätze des evangelischen Glaubens zu formulieren, ohne dabei die römische Gegenseite zu provozieren. Er suchte immer nach Verständigung und Ausgleich.

Die Reformation gewann an Zulauf und Bedeutung, was das Ende der Heiltumfahrten beinhaltete. Unterstützt von den adeligen Grundherren jener Zeit, die ihre Patrimonialrechte in den Dienst der Sache stellten und so auch gerne eine gewisse Unabhängigkeit demonstrierten. Die immer sich in Geldnot befindlichen Habsburger mussten viele Zugeständnisse an den Adel und die Stadt- und Landstände machen, da sie deren Unterstützung im Kampf gegen die Osmanen bedurften.

¹⁴¹ Denis Diderot (1713-1784), 1758 veröffentlichte die Encyclopédie. Sein „Lettre sur les aveugles“ brachte ihm eine Klage wegen Atheismus ein und einen Aufenthalt im Gefängnis. Herbert Jaumann. Handbuch Gelehrtenkultur der frühen Neuzeit. S.225.

Auch die kursierenden apotropäischen Devotionalien der Reliquiengläubigen stießen auf starke Ablehnung:

Breverl: „littera brevis“, kurzer, kleingefalteter Schutzbrief, der z.B. Reliquien, Heiligendarstellungen, gedruckte Segen, aber auch Naturprodukte wie Samen, Moose, Korallen etc. enthielt. Das Breverl war ein religiöses Schutzmittel, ebenso wie Amulette und Reliquien, Haus- und Wettersegen usw.

Pazifikale: Reliquientäfelchen, hinten mit einem Handgriff versehen, wurden dem Geistlichen, dann auch dem Gläubigen vor der Kommunion zum Kuss gereicht.

Schluckbildchen: briefmarkengroße Gnadenbilddarstellungen, denen heilende oder schützende (gegen die Osmanen bei kriegerischen Auseinandersetzungen) nachgesagt wurden.

Sterbekreuz: wurde den Sterbenden bei der letzten Ölung gereicht.

Walburgisöl: die in den Wintermonaten austretende Flüssigkeit aus dem Grab der heiligen Walburga in Eichstätt austretende Flüssigkeit wird in kostbaren Gefäßen aufgefangen, verdünnt in kleine Fläschchen abgefüllt und verkauft. Ähnlich wie beim Leichnam des heiligen Nikolaus in Bari (Süditalien).

Kursierende Flugschriften, Pamphlete und neue Bibelauslegungen dagegen vertieften die Auseinandersetzung mit dem neuen Glauben. Das neue Menschenbild um 1500, zunehmend – durch steigende Bildung – geprägt vom Humanismus und der Renaissance, den beginnenden Naturwissenschaften, der Erziehung, der Beschäftigung mit dem Ich, der Literatur und der Kunst, auch der „Kunst“ des Buchdrucks, passte nicht mehr zu Mystik, bedingungslosem Glauben und Aberglauben. Große gesellschaftliche Wandlungen fanden statt.

All dies war der ideale Nährboden für die Reformation in dieser Umbruchsphase.

Sie entwickelte faszinierende Ideen von Autonomie, Persönlichkeitsentfaltung und Wahlfreiheit, mit und ohne Religion, die ein angstfreies Leben dank konfessioneller

Pluralität garantieren sollten. Bis zur Überwindung der konfessionellen Borniertheit und der Lockerung der Verzahnung von Staat und Kirche war es aber noch ein weiter schwerer Weg.

8. Abstract

Heilumweisungen im Spätmittelalter sind eine öffentlicher Zurschaustellung von Reliquien nach einem bestimmten Ritual zu bestimmten Zeiten. Prozession und statio wechselten einander ab im liturgischen Rahmen. Die Reliquien verbanden die Erde mit dem Himmel. Ihre Heiligen dienten als Fürsprecher bei Gott. In Wien kam man dem Bedürfnis nach Jenseitsvorsorge durch den Bau eines steinernen Heilumstuhls entgegen, der in seiner Art einmalig ist im Regnum Teutonicum. Diese Feiern empfanden die Laien verschiedenster Stände als segensreich. Agrarische, städtische und adelige Kultur standen im Wechselverhältnis. Das Heraustreten aus der Kirche bedeutete den Eintritt der Handlung in einen komplexen Kulturbereich und die Partizipation der Gläubigen. Die Rituale der Zeremonie wie Trompetenblasen, Glockengeläut, Ausschmückung mit Teppichen etc. machten Heilumweisungen im Spätmittelalter zu ganz besonderen Augenblicken im Leben der Menschen. Dazu kamen dann noch der Ablass und seine wunderbare Wirkung, die Offene Schuld mit Absolution sowie die immer sehenswerte Präsentation der Herrschaft in Festtagskleidern. Adel und hoher Klerus versäumten keine Möglichkeit sich ihrerseits zur Schau zu stellen.

Wallfahrten waren oft die einzige Möglichkeit der „kleinen Leute“, Dorf und Stadt für kurze Zeit zu verlassen und Neues kennenzulernen. Das Leben im Mittelalter war mit vielen Problemen wie Kriegen, Hungersnöten, Naturkatastrophen und der Pest sehr mühsam und gefährlich, daher suchten die Gläubigen Schutz und Hilfe bei den Heiligen. Der Wiener Heilumstuhl stand von 1486 bis ca. 1620 vor dem Stephansdom, wurde dann anderwärtig verwendet und musste letztendlich so um 1699/1700 u.a. wegen des starken Verkehrsaufkommens weichen. Die Türkenkriege hatten auch die geistlichen Schatzkammern geleert, sodass man fast keine Schätze mehr zum Vorzeigen hatte und die Reformation tat ein Übriges. Er war schon sehr lange nicht mehr sinngemäß benutzt worden.

Da es zum Wiener Heilumstuhl wenig Literatur gibt, wurden auch Aachen und Regensburg in die Darstellung mit einbezogen, sowie ein Blick in deren Heiltumbücher. Den wichtigsten

Themen der Reformation, Ablass und der Umgang mit Reliquien, wurde eine kritische Beleuchtung angeschlossen.

9. Bibliographie

- Isabella **Ackerl**, König Mathias Corvinus. Ein Ungar, der in Wien regierte. Wien 1985
- Arnold **Angenendt**, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. 2. überarb. Aufl. München 1997
- Rudolf **Bachleitner**, Die Reliquienkammer der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. Ausstellungskatalog. Sonderausstellung des Wiener Erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseums. Wien 1960
- Karl **Baus**/Eugen **Ewig**, Die Reichskirche nach Konstantin dem Großen. Wien, Freiburg. Basel 1960
- Hans Jürgen **Becker**, Die Reichskleinodien. Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches. Göppingen 1997
- Johann Josef **Böker**, Der Wiener Stephansdom. Architektur und Sinnbild für das Haus Österreich. Salzburg, Wien. München 2007
- Lucas **Burkart**, Das Blut der Märtyrer. Schatz und Schatzbildung in den Gesellschaften des Mittelalters. Köln 2009
- Peter **Csendes**/Ferdinand **Oppl**, Wien. Die Geschichte einer Stadt. Band I. Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türkenbelagerung 1529. Wien 2001
- Felix **Czeike**, Historisches Lexikon Wien. Ha-La. 2004.-XIV. Wien 2004
- Konrad **Dangkrotzheim**, Das heilige Namenbuch. VI, 124 S. Elsässische Beiträge zur Stadtgeschichte. Strassburg 1878
- Christoph **Daxelmüller**, Zwischen Fest und Fasten. Frömmigkeit und Alltag im mittelalterlichen Regensburg. In: Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte. Band 1. S. 237-242. Regensburg 1995
- Rolf **Decot**, Der Kardinal. Albrecht von Brandenburg, Renaissancefürst und Mäzen (Ausstellung Moritzburg, Dom, Residenz und Kühler Brunnen in Halle/Saale vom 09. 09.– 26. 11. 2006). Ausstellungskatalog der Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt; Bd. 2: Essays, Hrsg. Andreas Tacke. Regensburg 2006
- Christof L. **Diederichs**, Man zeige uns den Kopf des Heiligen. Bausteine zu einer Ereigniskultur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Berlin 2008
- Christof L. **Diederichs**, Vom Glauben zum Sehen. Die Sichtbarkeit der Reliquie im Reliquiar. Berlin 2001
- Der Domschatz zu Salzburg. Ausstellung in der Domschatzkammer St. Petri-Bautze. München Zürich 1992
- Friedrich **Edelmayer**, Philipp II. Biographie eines Weltherrschers. S. 143. Wien 2009
- Annemarie **Fenzl**, Ein Stück Himmel auf Erden: Reliquienschatz und Heilumweisung bei St. Stephan. In: Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte. II/2. S.29, Wien 1997

- Annemarie **Fenzl**, Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte
Von Rudolf IV. zu Kaiser Friedrich III. St. Stephan: Bischofskirche- Kaiserdom, Zeuge des Glaubens, Wien 1998
- Annemarie **Fenzl**, 7. Katechese 2004/05: Glauben mit allen Sinnen - Reliquienschatz und Heiligenverehrung. 25.3.2009, 22.29 h, 25.3.2009, 22.29 h, <http://stephansdom.at/artikel/articles/2005/05/09/a8399/print>
- Barbara **Gaupmann**, Die Reliquien der geistlichen Schatzkammer in Wien (Diplomarbeit). Wien 2003
- Patrick J. **Geary**, FURTA SACRA. Thefts of Relics in the Central Middle Ages. Princeton, New Jersey 1978
- Brunhilde **Gedderth**, Geistliche Gemeinschaften als Wirtschaftsfaktoren der mittelalterlichen Stadt, in: Dobrinski Claudia, Gedderth Brunhilde/ Wipfler Kathrin (Hg.): Kloster und Wirtschaft im Mittelalter. 101-124. München 2007
- Carl Theodor **Gemeiner**, Regensburger Chronik, Band 3. Regensburg 1821, Neudruck München 1971
- Miriam **Gepp**, Die Heiltumskammer - der mittelalterliche Reliquienschatz von St. Ulrich und Afra in Augsburg. Katalog zur Eröffnung der Heiltumskammer am 23.4.2004
- E.H. **Gombrich**, Eine Krise in der Kunst. Europa im 16. Jahrhundert. In: Die Geschichte der Kunst. Stuttgart/Zürich 1995.
- Granatapfel**. Der heilige Christophorus. Zeitschrift der Barmherzigen Brüder. Linz 7,8/2010
- Rebekka **Habermas**, Wallfahrt und Aufruhr. Zur Geschichte des Wunder-glaubens in der frühen Neuzeit. S. 221-235. Frankfurt am Main 1991
- Walter **Hartinger**, Volksfrömmigkeit in und um Regensburg am Vorabend der Reformation. 450 Jahre Evang. Kirche in Regensburg. S. 41-48. Regensburg 1992
- Karl **Hausberger**, Geschichte des Bistums Regensburg. Mittelalter und Frühe Neuzeit. Band I, S. 334. Regensburg 1998
- Sabine **Heiser**, Andenken, Andachtspraxis und Medienstrategie. Das Wiener Heiltumbuch von 1502 und seine Folgen für das Wittenberger Heiltumsbuch von 1509. In: Zwischen Hybris und Hybridität. In: Andreas Tacke. Ich armer sundiger Mensch. Göttingen 2006
- Herzogliche Hofbuchhaltung**, Haare und Zähne, Milch und Blut, Knochen, Holz und Lumpen oder die Reliquien der römisch-katholischen Kirche. Ein Zeugnis der Wahrheit wider die Heiltumsfahrt nach Aachen im Jahr 1860. Meiningen 1860
- Augustin **Hirschvogel**, Plan von Wien 1540. In Opll/Sonnlechner WIEN IM MITTELALTER , Wr. Geschichtsblätter, Beiheft 1
- Volker **Honemann**, Spätmittelalterliche und humanistische Frömmigkeit, Florian Waldauf von Waldenstein und Heinrich Bebel, Tradition und Innovation im Übergang zur Frühen Neuzeit, Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit 1, S. 75-97. Frankfurt a. M./Berlin 2003
- Jan **Hrdina**, Wallfahrt und Reformation. Europäische Wallfahrtsstudien. Frankfurt a.M./Wien 2007

Achim **Hubel**, Der Regensburger Domschatz. Kirchliche Schatzkammer und Museen Bd. 1. S. 20-27. München/Zürich 1976

Herbert L. **Kessler**, The Holy Face and the Paradox of Representation (Villa Spelman Colloquia 6). Bologna 1998

Franz **Kirchweyer**, Die Heilige Lanze in Wien. Insignie - Reliquie - Schicksalsspeer (Schriften des Kunsthistorischen Museums 9). Wien/Milano 2005

Gerhard **Kriegbaum**, Reliquienverehrung und Wallfahrt, Wirtschaft und Reliquien im Mittelalter. S. 233-244 In: Mayr Markus (Hg.): Von Goldenen Gebeinen. Innsbruck/Wien/München 2001

Susanne **Kubersky-Piredda**, Die Kunst des Schenkens. Der diplomatische Gabenaustausch zwischen europäischen Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts. Institut Bibliotheca Hertziana-Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom, Italien, Zusammenfassung. Norderstedt 2005

Harmut **Kühne**, ostensio reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heiltumsweisungen im römisch-deutschen Regnum. Arbeiten zur Kirchengeschichte. Band 75. Berlin/New York 2000

Harmut **Kühne**/Daniele **Dolezal**. Wallfahrten in der europäischen Kultur. Konferenz in Pribarn 2004. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2006

Rudolf **Leeb**, Staatsmacht und Seelenheil. Gegenreformation und Geheimprotestantismus in der Habsburgermonarchie. Oldenbourg 2007

Anton **Legner**, Reliquien in Kunst und Kultur - Zwischen Antike und Aufklärung, Darmstadt 1995

Anton **Legner**, Reliquien - Verehrung und Verklärung, Köln 1989

Dankwart **Lestikow**, Die Aufbewahrung der Reichskleinodien- von Tifels bis Nürnberg. In: Gesellschaft für staufische Geschichte. Die Reichskleinodien. Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches. S.184-213. Koblenz 1997

Alphons **Lhotsky**, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte. Graz – Köln 1963

Paul **Mai**, Heiltumschau und Reliquienkult im spätmittelalterlichen Regensburg/Kommunikation in mittelalterlichen Städten. S. 157-167. (Forum Mittel-alter-Studien 3) Regensburg 2007

Anton **Mayer**, Das kirchliche Leben und die christliche Caritas (Wohlthätigkeitsanstalten). In: Geschichte der Stadt Wien II. Von der Zeit der Landesfürsten aus habsburgischem Hause bis zum Ausgange des Mittelalters 2, red. Albert Starzer, S. 867-945. Wien 1905

Markus **Mayr**, Geld, Macht und Reliquien. Wirtschaftliche Auswirkungen des Reliquienkults im Mittelalter. S. 162-165. Wien-Innsbruck 2000

Niklas **Meldeman**, Plan eines Teils der Wiener Stadtbefestigung.1530. Opll/Sonnlechner WIEN IM MITTELALTER, Wr. Geschichtsblätter, Beiheft 1

Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 19, 809. Bibliographisches Institut. Mannheim 1977

NATIONALHEILIGE EUROPAS IM SCHLOSSMUSEUM, Ausstellungskatalog. 29. November 2009 bis 5. April 2010 Kooperation der Oberösterreichischen Landesmuseen mit den Vatikanischen Museen, dem Palazzo Venezia und dem Petit Palais.

Ferdinand **Oppl**, Matthias Corvinus und Wien 1485-1490. Wiener Geschichtsblätter Beiheft 3. Wien 1985

Ferdinand **Oppl**, Heiligenfest und Feiertag. Untersuchungen zum Stellenwert und zur Bedeutung der Tage im Jahreszyklus des spätmittelalterlichen Wien. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 54. S.127-214. Wien 1998

Ferdinand **Oppl**/Christoph **Sonnlechner**, Wien im Mittelalter. Aspekte und Facetten. Wien 2008

Ferdinand **Oppl**/Christoph **Sonnlechner**, WIEN IM MITTELALTER, 41. Sonderausstellung Historisches Museum der Stadt Wien, Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 1. Wien 1975/76.

Henrich van **Os**, Der Weg zum Himmel. Reliquienverehrung im Mittelalter. Ausstellungskatalog - Rijksmuseum Amsterdam. Amsterdam 2001

Bruno **Reudenbach**, Heil durch Sehen. In: Von goldenen Gebeinen. Markus Mayr. Innsbruck/Wien 2001

Bruno **Reudenbach**, Reliquiare im Mittelalter. Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte. Berlin 2005

Franz **Ritter**, Einleitung zur Faksimileausgabe des Wiener Heiltumbuchs. K.K.Österreichisches Museum für Kunst und Industrie. Wien 1882

Christian **Rohr**, Festkultur des Mittelalters. Lebensbilder des Mittelalters. S. 41,43, 53, 54. Graz 2002

Werner **Rösener**, Die Stadthöfe der Zisterzienser im Spannungsfeld der Stadt-Land-Beziehungen im Hochmittelalter. In: Dobrinski Claudia/Gedderth Brun-hilde/Wipfler Katrin (Hg.): Kloster und Wirtschaft im Mittelalter. S. 101-124. München 2007

Georg **Scheibelreiter**, Spätmittelalterliche Frömmigkeit, In: Von der Emanzipation der Kirche zur Reformation. In: Österreichische Geschichte, Herwig Wolfram. S. 133 - 140. Wien 2003

Wolfgang **Schmid**, Reliquien, Wallfahrt und Wirtschaft in rheinischen Städten am Vorabend der Reformation: Beispiele aus Trier, Köln, Aachen und Düren, in: Von goldenen Gebeinen. Wirtschaft und Reliquie im Mittelalter, Markus Mayr. S. 148-185. (Geschichte und Ökonomie 9). Innsbruck/Wien/München 2001

Uta **Scholten**, 'Zu Ach hab ich gesehen die proportionirten seulen, die Carolus von Rom dahin hat bringen lassen.' Die Aachener Marienkirche im Spiegel der Heiltumsfahrten. In: Hagiographie und Kunst. Der Heiligenkult in Schrift, Bild und Architektur. S. 195-212. Berlin 1993

Moritz **Smets**, Wien im Zeitalter der Reformation. Pressburg 1875.

STEINERNE ZEUGEN. Ausstellungskatalog. 23.3.2008-11.1.2009. Wien Museum.

Andreas **Tacke**, "Ich armer sundiger Mensch". Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter. Moritzburg-Tagung 8.-10.10.2004. Göttingen 2006

Leonhard **Theobald**, Die Regensburger Heiltumweisung und das Heiltum-verzeichnis von 1496. Zeitschrift f. bayer. Kirchengeschichte /7 S. 17-27. München 1932

Ernst **Tomek**, Kirchengeschichte Österreichs. Wien 1949

Karl **Vocelka**, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat. Wien. 2001

Gerhard **Weilandt**, Heiligen-Konjunktur. Reliquienpräsentation und wirtschaftliche Situation an der Nürnberger Lorenzkirche im Spätmittelalter. In: Von goldenen Gebeinen. S. 186 – 193. Innsbruck/Wien 2001

Ulman **Weiß**, Wallfahrt bringt kein Wolfart. Vom Sinn und Unsinn der Pilgerreise in früheren Zeiten. In: Jan Hrdina/Hartmut Kühne/Thomas T. Müller: Wallfahrt und Reformation. Frankfurt am Main 2007

Johann **Weißensteiner**, 850 Jahre St. Stephan. Mehr wert als Edelgestein und köstlicher als pures Gold. S. 24-27. Ausstellungskatalog. Wien 1997

Johann **Weißensteiner**, Bruderschaften, Wallfahrten und Prozessionen an der Domkirche zu St. Stephan. S. 36-38. 850 Jahre St. Stephan. Wien 1997

Martina **Winkelhofer**, Viribus unitis. Der Kaiser und sein Hof. Ein neues Franz-Josef Bild. Wien 2008

Bonifaz **Wolmuet**, Plan 1540

Nick **Yapp**, Lebensalltag im Mittelalter. S. 143-150. London 1993

Hermann **Zschokke**, Die Reliquienschatzkammer der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. Wien 1904

Josef **Zykan**, Die Stephanskirche. Wien 1965

Marlene **Zykan**, Der Stephansdom. Wien 1981

10. Lebenslauf

Am 9. Dezember 1944 zwischen zwei Bombenangriffen geboren, verbrachte ich meine Kindheit mit Mutter und großem Bruder in Wien Penzing. Mein Vater fiel am 30.3.1945 im Kampf um Berlin. Ich besuchte die Volksschule in 1140 Märzstraße und das Goethe Realgymnasium in 1140 Astgasse (Unterstufe). Dann wechselte ich in die Handelsakademie der Wiener Kaufmannschaft. In der 1. Klasse wurde ich nach einer Impfung sehr krank und man empfahl meiner Mutter den Wechsel in die Handelsschule am gleichen Ort, die ich mit sehr gutem Erfolg abschloss.

Im August 1961 begann ich als kaufmännische Angestellte in der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zu arbeiten und blieb dort 10 Jahre. Nebenbei fing ich ab Herbst 1966 am mathematischen Bundesrealgymnasium für Berufstätige, 1150 Henriettenplatz, in Wien an, meine Matura nachzuholen. Diese erfolgte 1971. Ebenfalls 1971 heiratete ich einen Studenten, Gerhard Beran, der Gymnasiallehrer werden wollte und mich auch dazu bewog, Lehrerin zu werden. Das traf sich mit meinem alten Berufswunsch. Ins Kaufmännische bin 1961 ich nur wegen der guten Bezahlung eingestiegen.

Also kündigte ich in der Zentralsparkasse und studierte 2 Jahre an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Wien 1100, Ettenreichgasse und schloss auch diese erfolgreich ab. Meine pädagogische Arbeit als Volksschullehrerin dauerte von 1973 bis 2000, nur unterbrochen durch die Geburt meines Sohnes Gerwin Beran im Jahr 1976 und den anschließenden Mutterschafts- bzw. Karenzurlaub. Scheidung im Jahr 1992.

Vor 14 Jahren gründete ich für einen gemeinnützigen Verein einen bilingualen Privatkindergarten in 1180 Wien, den ich seither ehrenamtlich leite. In unserem Haus in 1180 Herbeckstraße 59 vermiete ich auch 2 Ferienwohnungen. Meine größte Freude sind meine 3 Enkelkinder. Nach der Pensionierung im Jahr 2000 begann ich im Jahr 2003 mit dem Studium, das ich persönlich sehr bereichernd und als Schritt in eine für mich neue und höchst interessante „Welt“ empfand.